Fortsetzung

der

Geschichte Griechenlands.

Drittes Bändchen.

Mucius Scaevola.

DES HERRN ABTS MILLOT

Mitgliedes der Académie zu Lyon

allgemeine WELTGESCHICHTE

alter, mittlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen.

Fortgesetzt bis auf unsere Zeit

von

Wilhelm Ernst Christiani

und

Freyherrn von Hormayer.

Drittes Bändchen.

GLÜCKSSTAAD

im Bureau der fremden Klassiker.

1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gd/72/1321

Vorrede.

Die Ausgabe dieses zweyten Bandes hat sich länger verzögert, als ich wünschte und glaubte. Wenn gleich die Uebersetzung schon vor Michaelis vollendet war: so erlaubte doch eine Menge von Geschäften, womit ich mich überhäuft sah, und deren keines einen Aufschub litt, mir nicht die Durchsicht, Berichtigung und Vermehrung,

welche dieser zweyte Band von meiner Hand erhalten sollte, früher hinzu zu fügen. Auch hatte ich zu viele Achtung für meine Leser, und selbst für die Bestimmung des Buches, welches die Aufklärung historischer Einsichten verbreiten soll, als daß ich mich entschließen konnte, übereilt zu arbeiten. Wie zufrieden würde ich seyn, wenn die gedachte Absicht durch meine Bemühungen so sehr, als ich es gern sähe, befördert werden möchte.

Meine hin und wieder beygebrachten Anmerkungen betreffen theils die Reflectionen des Verfassers, in so fern solche einiger Einschränkung, näheren Bestimmung oder Berichtigung bedurften, theils die Geschichte selbst. Am häufigsten habe ich sie der Griechischen philosophischen Geschichte beyzufügen nöthig gefunden.

Die Römische Geschichte hat das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel nach eben dem Plane erhalten, nach welchem es die vorher gehenden Abschnitte der Geschichte der Aegypter, Assyrer, Perser, Griechen, u. s. f. bekommen haben. Bey denselben so wohl, als bey den Anmerkungen, bitte ich die Leser, sich an diejenigen Absichten zu erinnern, welche in der Vorrede des ersten Bandes als solche angeführt sind, die durch des Herrn Abts Millot Arbeit befördert werden können und sollen. Nichts würde mir leichter gewesen seyn, als die Anmerkungen ausführlicher zu machen und ihre Anzahl zu vermehren; nichts leichter, als noch mehr Quellen oder Hülfsmittel anzuzeigen, oder mehr Kritik und Literatur dabey anzubringen. Allein bey einem Buche, das nicht für den gelehrten, tief eindringenden Geschichtforscher,

sondern für jeden Leser, der sich selbst von den denkwürdigsten Begebenheiten der Welt auf eine angenehme Weise unterrichten will, auch für diejenigen, die es bey der Unterweisung Anderer gebrauchen wollen, geschrieben ist, schien jede größere Ausführlichkeit von dieser Art am unrechten Orte angebracht zu seyn.

Das geographische Verzeichniß, welches der Verfasser zur Erläuterung derjenigen Nachrichten, welche sich auf die alte Geographie beziehen, diesem zweyten Bande beygefügt hat, ist, wie es allerdings nöthig war, in der Uebersetzung beybehalten worden. Ich habe nicht unterlassen, bey der Erklärung des Verfassers genaue Prüfung und Aufmerksamkeit anzuwenden. Wofern indessen darin einiger Irrthum vorgefallen wäre, so hoffe ich von der Billigkeit mei-

ner Leser leicht Entschuldigung zu erhalten. Kenner wissen es, wie viel in der alten Erdbeschreibung, selbst nach allem, was der eiserne Fleiß des Cellarius und Anderer geleistet hat, noch aufzuklären und zu berichtigen übrig, aber auch, wie schwer solches ist. Eben so ist es bekannt, daß die neuere Erdbeschreibung des Orients und anderer Welttheile, noch lange nicht berichtiget genug sey, um allenthalben mit völliger Genauigkeit die Lage der alten Städte und Länder nach der heutigen Eintheilung und Benennung, zu bestimmen.

Die Ausgabe des folgenden dritten Bandes, der den Lesern um so viel angenehmer und interessanter seyn wird, da er nicht nur den weiteren Fortgang der Römischen Republik, ihren Verfall und die Kaisergeschichte, bis an

das Zeitalter Constantins des Großen, sondern auch die Geschichte des neu gepflanzten und unter unzähligen Hindernissen wachsenden nnd blühenden Christenthumes enthält, soll, gleich der Ausgabe der übrigen Bände, so viel es möglich ist, beschleuniget werden. Auch wird es keinem der folgenden Bände an meinen Berichtigungen und Zusätzen fehlen, zumahl die folgenden sie in gewissem Maße eher und mehr, als die ersten, zu erfordern scheinen.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im December 1777.

Wilhelm Ernst Christiani.

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Fortsetzung
der
Geschichte Griechenlands.

Viertes Buch.

Von der Regierung Philipps bis zur Herrschaft der Römer in Griechenland.

Erstes Capitel.

Regierung des Philippus von Macedonien bis zur Gründung seiner Gewalt in Griechenland.

Macedonien war vor Philippus ein verachtetes Land. Philippus statt seines Vetters zum Könige erwählt. Er macht die Macedonier zu Soldaten. Seine tief gedachte und arglistige Staatsklugheit. Er erkauft allenthalben Verräther und Anhänger. Er unternimmt nichts, ohne alles zuvor reiflich zu überlegen. Er zieht die Thessalier

an sich, und greift Olynthus an. Die Athenienser schicken keine hinreichende Hülfe. Demosthenes ist ein erklärter Feind des Philippus. Die Athenienser waren zu großen Unternehmungen ungeschickt. Der Schauplatz erschöpfte die Schätze des Staates, die zum Kriege dienen sollten. Unvorsichtigkeit des Demosthenes. Der heilige Krieg wider die Phocenser. Philippus täuscht die Athenienser. Er wird ein Mitglied der Amphiktyonen. . S. 1.

Zweytes Capitel.

Die Regierung Philipps von Macedonien nimmt ein Ende.

Philippus macht Entwürfe zu neuen Unternehmungen. Des Demosthenes Philippische Reden. Philippus macht den Atheniensern den Vorwurf, bey den Persern Hülfe gesucht zu haben. Demosthenes läßt sie die Waffen ergreifen. Phocion wird zum Feldherrn ernannt. Charakter des Phocion. Neuer Religions-Krieg im Phocischen. Bündniß der Athenienser mit den Thebanern. Sieg des Philippus bey Chäronea. Philippus bedient sich des Sieges mit vieler Mäßigung. Prozeß des Demosthenes und des Aeschines. Philippus unternimmt den Krieg wider die Perser. Wird ermordet. Des Demosthenes nnd der Athenienser unanständige Freude. Charakter des Philippus. Seine Sorgfalt für die Erziehung des Alexander. Seine Wahrheitsliebe. Seine Mäßigung. Seine Gerechtigkeit. . . . . . S. 14.

Drittes Capitel.

Regierung des Alexander bis zu der Schlacht bey Arbela.

Alexanders Jugend läßt große Veränderungen erwarten. Seine Ruhmbegierde. Man verachtet den Alexander, und er macht sich furchtbar. Er zerstöret Theben. Muth einer Thebanischen Dame. Alexander vergibt den Atheniensern. Läßt sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen. Besucht den Diogenes. Zubereitung zu dem Persischen Feldzuge. Kühnheit dieser Unternehmung. Zustand des Persischen Reiches. Ochus. Darius Codomannus. Alexander in Asien. Der kluge Rath des Memnon wird von den Persern nicht befolgt. Alexander erobert Tarsus. Alexanders Krankheit und Stärke der Seele. Unbedachtsamkeit des Darius. Schlacht bey Issus. Bemerkung über die Geschichtschreiber des Alexander. Curtius verdient wenigen Glauben. Die Geschichte des Arrian ist vernünftiger. Die zu Damascus eroberten Schätze des Darius. Alexander geht nach Tyrus. Belagerung und Einnahme dieser Stadt. Alexander in Aegypten. Geht nach dem Tempel des Jupiter Ammon. Erbauet Alexandrien. . . . . S. 30.

Viertes Capitel.

Die Regierung Alexanders nimmt ein Ende. — Er stirbt.

Alexander schlägt die Anerbiethungen des Darius aus. Schlacht bey Arbela. Tod des Darius. Der Charakter

der Macedonier wird durch die gemachten Eroberungen verschlimmert. Ausschweifungen des Alexander. Tod des Parmenio und seines Sohnes. Alexanders neue Unternehmungen. Mord des Clitus. Calisthenes wird gestraft, weil er die Wahrheit gesagt hat. Alexanders ausschweifender Ehrgeitz. Er will Indien erobern. Porus wird überwunden. Alexander, der genöthigt ist, zurück zu kehren, geht auf's Weltmeer. Thaten Alexanders nach seiner Rückkunft in Persien. Alexanders Tod. Alexander ist nicht an Gift gestorben. Er ward von seinen Leidenschaften zu allem Bösen verführt. Lobspruch des Montesquieu zum Vortheile Alexanders. Alexander verdient mehr Tadel, als Lob. . . . . . . S. 49.

Fünftes Capitel.

Atheniensische Unruhen. — Ende des Demosthenes und Phocion. Demetrius Phalereus.

Verbindung der Peloponneser wider die Macedonier. Harpalus will die Athenienser bestechen. Phocion ist nicht mit Geld zu gewinnen. Demosthenes läßt sich bestechen. Thörichtes Betragen der Athenienser nach dem Tode Alexanders. Antipater bezwinget sie. Demosthenes stirbt. Die Griechen machen sich durch Uebereilung unglücklich. Zwiespalt unter den Feldherren Alexanders. Perdiccas wird Regent, nach ihm Antipater. Nach Antipater Polysperchon. Phocion wird angeklagt. Sein Tod. Eini-

ge Züge von der Rechtschaffenheit Phocions. Cassander macht sich Athen unterwürfig. Weise Regierung des Demetrius Phalereus. Demetrius Poliorcetes stellt die Demokratie in Athen wieder her. Demetrius Phalereus entfernt sich. . . . . S. 65.

Sechstes Capitel.

Kriege zwischen den Feldherren Alexanders. — Theilung seines Reiches. — Einfall der Gallier.

Kriege zwischen den Feldherren Alexanders. Seine ganze Familie wird ausgerottet. Schlacht bey Ipsus. Theilung des Reiches. Betragen der Athenienser gegen den Poliorcetes. Poliorcetes usurpirt Macedonien, wird entthronet. Ptolemäus setzt Aegypten in einen blühenden Zustand. Akademie und Bibliothek zu Alexandrien. Pharus-Thurm. Unglückliches Ende des Lysimachus und Seleucus. Grausamkeit des Ceraunus. Antigonus Gonatas. Einfall der Gallier. Niederlage der Gallier. Die Gallier setzen sich in Asien. . . . S. 78.

Siebentes Capitel.

Bündniß der Achäer. — Aratus. Agis und Kleomenes. — Griechenland wird von den Römern bezwungen.

Das ehemahlige Bündniß der Achäer wurde unter den Macedonischen Königen aufgehoben. Aratus stellet die Freyheit wieder her. Charakter des Aratus. Er will die Macedonier aus dem Schlosse zu Corinth vertreiben.

Seine heroische Großmuth. Es gelingt ihm. Argos tritt dem Bündnisse nicht bey. Aber doch Megalopolis. Verderbter Zustand von Sparta. Agis unternimmt die Wiederherstellung der Lykurgischen Gesetze. Die Ausführung seines Entwurfes war unmöglich. Man hebt die Schulden auf, läßt aber die Ländereyen ohne Theilung. Agis entfernt sich aus Sparta. Wirkungen seiner Abwesenheit. Wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Kleomenes setzt das Project des Agis fort. Er bekriegt die Achäer. Gewaltthätigkeiten des Kleomenes. Die alte Verfassung wird wieder hergestellt. Kleomenes will über die Achäer herrschen. Aratus läßt die Macedonier nach dem Peloponnes kommen. Kleomenes wird bey Sellasia überwunden. Gewagte That des Philopoemen. Kleomenes entweicht nach Aegypten, um sich dem Vaterlande zu erhalten. Er reitzt die Aegypter zum Aufstande. Sein Tod. Sparta kommt in Vergessenheit. Philippus, König von Macedonien, läßt den Aratus vergiften. Philopoemen unterhält das Bündniß. Das von den Römern bezwungene Griechenland behält gleichwohl in dem Reiche der Wissenschaften die Oberherrschaft. Nur dasjenige, was den Geist der Menschen interessirt, ist unsers Nachdenkens würdig. S. 88.

Fünftes Buch.

Von den Künsten, der Literatur und den Wissenschaften der Griechen.

Erstes Capitel.

Künste Griechenlands.

§. 1. Ackerbau. Handlung. — Schiff-Fahrt.

Vortheile des Ackerbaues. Preis der Lebensmittel. Handlung der Athenienser. Macht Reichthum einen Staat glücklich? Handlung in Alexandrien. Canal, zur Vereinigung mit dem rothen Meere. Marine und Schiff-Fahrt. . . . . S. 109.

§. 2. Baukunst. — Bildhauerkunst. — Mahlerey. Tonkunst.

Baukunst. Die Ordnungen der Griechischen Baukunst sind die vollkommensten unter allen. Gesetz zu Ephesus für die Baumeister. Phidias bringt die Bildhauerkunst zur Vollkommenheit. Andere berühmte Bildhauer. Lisippus. Praxiteles. Mahlerey in Griechenland. Verschiedene Arten der Mahlerey. Berühmte Mahler. Polygnotus. Apollodorus. Zeuxis. Parrhasius. Pamphilus. Timantes. Apelles. Protogenes. Die zu weit getriebenen Belohnungen der Künstler. Das Verderben, welches daher entstand. Die Tonkunst stand in ganz ausnehmender Achtung. Ihr wahrer Nutzen. Musik der Alten. . . . . S. 114.

§. 3. Kriegskunst.

Kriegskunst. Die Bürger waren Soldaten. Sold der Soldaten. Waffen der Griechen. Infanterie und Cavallerie. Belagerungskunst. Mittel, den Muth zu erwecken. . . . . S. 125.

Zweytes Capitel.

Schöne Wissenschaften.

§. 1. Dichtkunst.

Vorzüge der Griechen in Ansehung der Literatur. Ihre Sprache. Ursprung und Gegenstände der Dichtkunst. Die Tragödie. Nutzen derselben. Die alte, mittlere und neue Komödie. Die Dichter unseres Jahrhunderts haben es in der Dramatischen Dichtkunst viel weiter gebracht. Der Athenienser übertriebene Liebe zum Theater. Andere Arten von Gedichten. . S. 130.

§. 2. Geschichte.

Geschichte bey den Griechen. Herodot. Sein Beyspiel erweckte den Thucydides. Thucydides. Ungerechte Kritik des Dionysius von Halicarnassus. Xenophon. Polybius. Dionysius von Halicarnassus. Diodorus von Sicilien. Plutarch. . . . . S. 138.

§. 3. Beredsamkeit.

Beredsamkeit zu Athen. Demosthenes. Isokrates,

ein mittelmäßiger Redner. Die Sophisten. Redekünstler. . . . . S. 145.

Drittes Capitel.

Wissenschaften.

§. 1. Philosophie.

Gang der Wissenschaften. Geschäfte der ersten Philosophen. Die Jonische und Italiänische Secte. Pythagoras verbessert die Sitten. Seine Lehr-Methode. Seine Lehre von Gott. Die Seelenwanderung. Einige seiner Schüler werden Gesetzgeber. Thales und Anaxagoras. Sokrates. Plato. Aristoteles. Arcesilaus und Carneades. Antisthenes, Haupt der Cyniker. Diogenes von Sinope. Krates und Hipparchia. Zeno und die Stoiker. Urtheil über den Stoicismus. Demokrit. Epikur und seine Jünger. Die Eleatische Secte. Der Pyrrhonismus. Der Atheismus. Protagoras und Diagoras. Warum die Philosophen der Gotteslästerung beschuldigt wurden. . . . . . . S. 149.

§. 2. Geometrie, Astronomie und Geographie.

Geometrie. Astronomie. Thales. Anaximander. Meto. Eudoxus und Pytheas. Uebereilte Urtheile in Ansehung jetzt ausgemacht bekannter Naturbegebenheiten. Astronomische Bemerkungen. Geographie. Vorzüge der

Neuern. Verschiedene neuere Entdeckungen, die man den Alten beygelegt hat. . . . . . S. 180.

§. 3. Arzeneykunst.

Arzeneykunst. Herodicus. Hippokrates. Medicinische Secten. Botanik. Anatomie, u. s. w. S. 187.

§. 4. Oekonomie.

Die Oekonomie wurde sehr vernachlässigt. Oekonomie des Xenophon. Sein Tractat von den Einkünften. Man soll suchen, Fremde ins Land zu ziehen und die Handlung erleichtern. Ueberfluß an Gold und Silber. Nutzung der Minen. Die Griechen hatten es nicht so nöthig, sich so sehr um die Finanzen zu bekümmern, als es heutiges Tages geschieht. Die Marine kostete den Atheniensern wenig. Gesetze des Solon. Ein anderes Gesetz des Demosthenes. . . . . S. 191.

Fortsetzung der Geschichte Griechenlands.

Viertes Buch.

Von der Regierung Philipps bis zur Herrschaft der Römer in Griechenland.

Erstes Capitel.

Regierung Philipps von Macedonien bis zur Gründung seiner Gewalt in Griechenland.

Macedonien war vor Philippus ein verachtetes Land.

Bey dem äußersten Verfalle Griechenlands ward nichts als ein geschickter und kriegerischer Fürst erfordert, dasselbe zu unterjochen. Dieser Fürst erschien. Wir sind im Begriffe, zu sehen, wie sich eine Monarchie unvermerkt zu der erhabensten Größe empor schwingt, die unbekannt, schwach

und verachtet war, und Verachtung verdiente, so lange sie keinen großen Mann zum Herrn hatte. Obschon die Macedonischen Könige ihre Abkunft von dem Herkules herleiteten, so wurden sie doch von den Griechen als Fremde angesehen, und man begegnete ihnen als Barbaren. Seit mehr als 400 Jahren — so alt war bereits das Macedonische Reich — hatte es fast beständig bey Sparta oder Athen Schutz suchen müssen, ohne an dem Ruhme dieser Republiken Theil zu nehmen. Aber wenn die Umstände günstig sind, so ist ein einziger Mann von Genie vermögend, große Dinge zu bewirken. Theben hatte hiervon vor kurzem ein Beyspiel gegeben.

V. C. G. 360. Philippus statt seines Vetters zum König erwählt.

Nach dem Tode Amyntas des II. (das ist 375 Jahre vor C. G.) ward Macedonien durch innerliche Kriege beunruhigt. Perdiccas, einer von des Amyntas Söhnen, dem der Thron gebührte, war in einem Kriege wider die Illyrier umgekommen. Nun warfen sich Pausanias und Argäus zu Mitwerbern auf, die an der Stelle des jungen Amyntas, eines Kindes des Perdiccas, das Reich beherrschen wollten. Philipp, des Perdiccas Bruder, war angezeigter Maßen als Geißel nach Theben geführt, da Pelopidas die Unruhen in Mace-

donien gestillt hatte. Jetzt entwich er nach seinem Vaterlande, regierte eine Zeit lang als Vormund seines Vetters, und wurde von den Macedoniern, die zur Wiederherstellung der allgemeinen Wohlfahrt eines Mannes, nicht aber eines Kindes, bedurften, zum Könige erwählt.

Er macht die Macedonier zu Soldaten.

Im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, ein Zögling des Epaminondas, erschien Philipp nicht so bald auf dem Throne, als er sich schon des Thrones würdig bewies. Er ließ es seine erste Sorge seyn, das Volk zur Zucht und Ordnung zu gewöhnen, und zum Kriege geschickt zu machen. Er erfand die so genannte Phalanx. Diese Phalanx bestand aus einem Corps von sechs bis sieben tausend Mann, die sechzehn Mann hoch gestellt wurden, und lange Piken führten, die so abgemessen waren, daß die von dem letzten Gliede zwey Fuß lang vor dem ersten Gliede hervor ragten, alle zusammen aber der Fronte eine Festigkeit gaben, daß es unmöglich war, in dieselbe einzubrechen. Die Soldaten, denen er mit Güte begegnete, die er seine Cameraden nannte, und denen er selbst in allen Stücken das Muster gab, wurden unter seinen Befehlen eben so viel Helden. Daher wurden denn auch Pausanias und Argäus gar

bald gezwungen, allen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen.

Seine tiefe und arglistige Staatsklugheit.

Muth und Kriegswissenschaft waren nicht die einzigen Eigenschaften, durch die sich Philipp den Weg zur Größe bahnete; sondern er verband mit denselben eine überaus große Staatsklugheit, welche seinem Ehrgeitze noch mehr zu dienen vermögend war. Athen ließ sich durch seine Versprechungen täuschen, schloß mit ihm einen Bund, und mußte bald darauf sehen, wie er sich der Stadt Amphipolis, einer Atheniensischen Colonie, bemächtigte, und daraus eine Vormauer gegen Griechenland machte. Von der Zeit an dachte er daran, sich zu vergrößern, und über alles zu herrschen. Die List, das Bestechen, die Kunst, den Samen der Zwietracht auszustreuen, wie es sein Interesse erforderte, Bündnisse zu schließen oder zu brechen, vortheilhafte Unterhandlungen zu treffen, und nie anders als zur rechten Zeit zu den Waffen zu greifen; kurz, die Geschicklichkeit, sich aller derjenigen rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Mittel zu gebrauchen, die nur immer ein offener Kopf erfinden kann, um seine Absicht zu erreichen: alles dieses war es, worin die vornehmste Stärke dieses Prinzen bestand.

Er entdeckte in Macedonien Goldminen, die jährlich über tausend Talente austrugen, und er wußte sich dieses Schatzes vortrefflich zu bedienen, indem er sich allenthalben Anhänger und Verräther erkaufte. Er pflegte zu sagen: „Keine Festung sey unüberwindlich, wenn sie nur von einem mit Gol„de beladenen Maulesel könne erstiegen werden.“ Wofern, wie Suidas meldet, das Delphische Orakel ihm die Antwort ertheilen ließ: „Bediene dich des Geldes statt der Waffen, so wirst du alles bezwingen;“ so war dieses Orakel sicher nicht von Gerechtigkeit begeistert. Nach der Bemerkung des Herrn Abts von „Mably schlagen die meisten Unternehmungen fehl, „weil man anfängt, sie in demselben Augenblicke „in Ausführung zu bringen, da man den Entwurf „davon gemacht hat. Wenn man die Hindernisse „nicht voraus gesehen hat, so ist man auch nicht „darauf vorbereitet, sie zu überwältigen. Unver„mögend, den ersten widrigen Zufällen zu wider„stehen, wird man oft davon niedergedrückt. Man „wird den Begebenheiten folgsam, anstatt daß „man Herr und Meister davon seyn sollte; und „die Politik, die dem Glücke an Ungewißheit „gleich, hält sich an keine Grundsätze, und schweift regellos umher.“ Die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigt sich täglich. Philipp überlegte seine Ent-

Er erkauft allenthalben Verräther und Anhänger.

Er unternimmt nichts ohne alles

zuvor reiflich zu überlegen. würfe mit Fleiß, und verband die Mittel, die er anzuwenden hatte, mit den Hindernissen. Er brachte alle Theile seines Systemes in eine genaue Verknüpfung, und wußte dem Glücke zu gebiethen. Staatsmänner könnten sich kein besseres Muster wählen, wenn nur seine Staatsklugheit nicht so ganz von Ehrsucht wäre bestrickt worden.

Er zieht die Thessalier an sich, und greift Olynth an. Er befreyte Thessalien von den Tyrannen, welche dasselbe unterdrückten, und machte sich dadurch ein Volk verbindlich, von dem er sich wichtige Dienste versprach. Die Thessalische Reiterey, verbunden mit seiner Phalanx gab ihm in der That ein großes Uebergewicht. Um sein Reich in Sicherheit zu setzen, bemächtigte er sich einiger Städte in Tracien. Die Atheniensische Colonie Olynth war für ihn eine Eroberung von großer Wichtigkeit. Er belagerte Olynth, nachdem er die Olynthier betrogen hatte. Diese suchten Hülfe in Athen, wo Philippus Leute besoldete, die sich seinen Vortheilen käuflich überließen.

V. C. G. 347. Die Athenienser schicken keine hinreichende Hülfe. Die Beredsamkeit des Demosthenes, seines furchtbarsten Feindes, erweckte inzwischen die Gefühle des Patriotismus. Man schickte den Olynthiern Hülfe, die aber nicht hinlänglich war; man

schickte neue Hülfstruppen, und auch die wollten noch nicht zureichen; statt der Lohnsoldaten, worüber die Olynthier sich beschwerten, ließ man endlich Athenienser abgehen, die auch nicht glücklicher waren. Olynth wurde von zwey Verräthern übergeben. Philipp, ob er schon den Verrath zu nutzen suchte, verachtete doch die Verräther. Als diese Bösewichter sich selbst von den Macedoniern beschimpft sahen, und sich deßwegen bey dem Könige beschwerten, erhielten sie von ihm die beißende Antwort: „Was bekümmert ihr euch um die Reden „grober Leute, die jedes Ding bey seinem rechten Nahmen nennen?

Demosthenes ist ein erklärter Feind des Philippus.

Wenn Demosthenes in bessern Zeiten gelebt hätte, oder wenn sein Vaterland noch von dem ehemahligen glühenden Eifer nach Ruhm und nach großen Unternehmungen beseelt gewesen wäre, so würde er wahrscheinlicher Weise der immer weiter fortschreitenden Gewalt des ehrgeitzigen Macedoniers unüberwindliche Hindernisse entgegen gesetzt haben. Dieser heftige, kraftvolle, unerschrockene Redner schleuderte Blitze auf seine Gegner; er erhitzte seine Zuhörer durch dasjenige Feuer, davon er sich belebt fühlte; er zermalmte die Gründe, die man ihm entgegen setzte, zu Staub, und die

Worte: Ruhm: Freyheit, öffentliche Wohlfahrt, hatten in seinem Munde eine hinreißende, unwiderstehliche Gewalt. Sein Haß gegen Philipp hatte keine Gränzen; er sah die Absichten desselben voraus, und stets war er bemüht, diese Absichten zu vereiteln.

Die Athenienser waren zu großen Unternehmungen ungeschickt geworden.

Zum Unglücke war Athen fast bis zur Unerkenntlichkeit ausgeartet. Die Liebe zur Freyheit erlag unter den schimpflichen Ketten der unthätigen Weichlichkeit. Eine Menge feiler Seelen gaben sich den Bestechungen preis. Obrigkeitliche Würden und öffentliche Aemter mußten der Intrigue oder der Niederträchtigkeit zur Belohnung dienen; gedungene Soldaten kämpfen anstatt der Bürger; das Volk, das sich ganz von den Schmeicheleyen der Schwätzer bezaubern ließ, war zufrieden, wenn man es nur nicht an Lobsprüchen und Lustbarkeiten fehlen ließ, und die rasende Liebe der Schauspiele erschöpfte den öffentlichen Schatz. Perikles zwar hatte zu diesen Spielen tausend Talente ausgesetzt, die man jährlich zu ersparen pflegte; aber er machte doch wenigstens zu Kriegszeiten davon eine Ausnahme. Eubulus hingegen, ein Gegner des Demosthenes, ließ bey Todesstrafe verordnen, daß diese Gelder unausgesetzt zu den Lustbarkeiten verwandt werden

Der Schauplatz erschöpfte die Fonds, die zum Kriege bestimmt seyn sollten.

sollten; und durch dieses seltsame Gesetz wurden die Summen, die man zum Kriege hätte brauchen sollen, eine Nahrung der Eitelkeit. Zwey Mahl widersetzte sich Demosthenes diesem Unwesen, zwar nicht gerade zu, aber doch mit vielem Ernste, indem er verlangte, man möchte gewisse Commissäre ernennen, um die dem Staate schädlichen Gesetze zu untersuchen, und nach Befinden abzuschaffen. Vergebliche Versuche! Die Athenienser wollten belustigt seyn, und das Theater war ihnen wichtiger als das Vaterland *).

Unvorsichtigkeit des Demosthenes.

Von einem so äußerst verdorbenen Volke kann man keine so großmüthige und standhafte Anstrengung der Kräfte erwarten, als zur Ueberwindung des Philippus erforderlich war. Der Redner hätte sich nach den Zeitumständen richten sollen. Mehr hitzig als klug, behandelte er Athen, als wenn es noch das-

*) Dem Plutarch zu Folge verursachte die Aufführung einiger Trauerspiele mehr Kosten, als man zur Vertheidigung Griechenlands wider die Perser gebraucht hatte. Der Geschichtschreiber äußert bey dieser Gelegenheit den heftigsten Unwillen über das unvernünftige Betragen, da man die Wohlfahrt des Staates dem Theater aufopferte.

selbe gewesen wäre, das es zu den Zeiten der Ari=stiden und Themistoklen war. Die traurigen Fol=gen seines Eifers werden uns bald einleuchten. Schon bey der Olynthischen Angelegenheit zeigte er sich als einen schlechten Staatsmann; denn damahls kam es auf einen entscheidenden Schritt an. Da=gegen brachte er bloß in Vorschlag, ein Corps von zwey tausend Mann zu Hülfe zu schicken, die nichts weiter, als kleine Streifereyen, vorzunehmen im Stande waren. Das diente nun zwar, einen mäch=tigen Feind zu erbittern, aber nicht ihn in Aus=führung seiner Absichten zu hindern. Schon da=mahls hatte Philipp auf den Paß bey Thermopylä, diese Thür von Griechenland, Versuche gemacht. Er fand endlich Gelegenheit, seine Macht daselbst fest zu setzen.

Der heilige Krieg wider die Phocier.

Ein Krieg, den man den heiligen nannte, weil er unter dem falschen Scheine der Religion und mit schwärmerischer Hitze geführt wurde, zerrütte=te etwa zehn Jahre hindurch die Völker Griechen=lands. Die Phocier, Nachbarn des Delphischen Tempels, hatten einige Ländereyen beackert, die der daselbst angebetheten Gottheit geheiligt waren. Alsbald wurden sie, es sey nun aus Nacheifer für die Ehre des Apollo, oder aus einem geheimen Trie=

be der Friedfertigkeit, von den andern benachbarten Völkern bekrieget, (ungefähr im 355. Jahre vor Christi Geburt.) Der Rath der Amphiktyonen verurtheilte sie als Kirchenräuber. Inzwischen verfochten sie ihren gethanen Schritt, indem sie sich theils auf ihre Rechte, theil sogar auf einen Orakels-Spruch beriefen. Fast ganz Griechenland wurde in den Streit verwickelt; Sparta und Athen hielten es mit den Phociern; die Thebaner hingegen und viele andere Völker nahmen sich der Rechte des Tempels an. Beyde kriegende Parteyen überließen sich der Wuth. Wer von den Phociern das Unglück hatte, in die Thebanische Gefangenschaft zu gerathen, wurde als ein abscheulicher Ruchloser hingerichtet; und die Rache der Phocier ließ dagegen die Thebanischen Kriegsgefangenen ermorden. Philipp sah diesem Gemetzel in der Ferne zu, und freuete sich über einen Zwiespalt, der seine Absichten so sehr begünstigte. Je mehr die Griechen sich unter einander entkräfteten, desto mehr wuchs seine Hoffnung, sie zu bezwingen; und indem er keine Partey zu nehmen schien, dachte er darauf, wie er aus ihrer Uneinigkeit Vortheil ziehen könnte.

Philippus täuscht die Athenienser.

Wegen der Ueberlegenheit ihrer Feinde hielten sich die Thebaner endlich gezwungen, ihn um Hül-

se zu bitten; und er erklärte sich zu ihrem Vortheile. Die Athenienser, die des Krieges müde wurden, schickten ihm eine Gesandtschaft, um wegen des Friedens eine Unterhandlung zu treffen. Er bestach die Gesandten, nahm, unterdessen daß sie sich unter Weges verweilten, eine Stadt nach der andern weg, unterzeichnete den Frieden, da er keine Eroberungen mehr zu machen hatte, weigerte sich, die Phocier an dem Friedensbündnisse mit Antheil nehmen zu lassen, und brauchte ihren Kirchenraub zu einem scheinbaren Vorwande, sie feindlich zu behandeln. Bald darauf zeigte er sich bey Thermopylä, bemächtigte sich des Passes, und drang ohne Widerstand in die Landschaft Phocis ein; die bis dahin unüberwindlichen Phocier legten die Waffen nieder. Also machte Philipp, ohne eine Schlacht zu wagen, dem heiligen Kriege ein Ende, und erwarb sich den glänzenden Ruhm, daß er ein sehr gewissenhafter Prinz sey; ein Ruhm, wornach er begierig strebte, um desto leichter seinen Zweck zu erreichen.

Er wird ein Mitglied der Amphiktionen.

Nachdem er den Rath der Amphiktyonen versammelt hatte, schrieb er demselben ein Urtheil vor, kraft dessen alle Phocische Städte sollten zerstöret, und alle Kirchenräuber verbannet werden. Die Pho-

cier wurden von dem Rathe der Amphiktyonen ausgeschlossen, und er verlangte, an deren Stelle darin aufgenommen zu werden. Außer dem Vortheile, iu dieser Versammlung Sitz und Stimme zu haben, erhielt er auch die Oberaufsicht über die Pythischen Spiele, eine Würde, die den Chorinthern aus dem Grunde entzogen wurde, weil sie die Schänder der Religion sollten in Schutz genommen haben. Niemahls hat ein Fürst den Aberglauben der Völker zu seinem eigenen Vortheile besser zu nützen gewußt, als er. Schon in den älteren Zeiten ward ein heiliger Krieg geführt, welchen die Spartaner anfingen, um den Phociern die Beschützung des Delphischen Tempels zu nehmen, und diese Ehre den Delphiern zu verschaffen. Perikles setzte die ersteren wieder in den Besitz ihres Vorrechtes; und dieser Krieg verursachte nur wenig Unheil, weil die Schwärmerey sich nicht darein mischte. Dieß sey bloß eine gelegentliche Anzeige.

Zweytes Capitel.

Ausgang der Regierung Philipps von Macedonien.

Philipp macht neue Entwürfe.

Nun war Philipp kein Fremdling mehr unter den Griechen. Die Würde eines Amphiktyons machte ihn zum Mitgliede ihres Staatskörpers. Sie hatten bereits angefangen, ihn mit Ehrfurcht zu betrachten, und ihm zu gehorchen. Ein günstiges Vorurtheil bahnete ihm den Weg zu seinem Vorhaben. Dadurch gewann er viel. Die Intrigue und die Macht konnten ihm nun bald sein großes Werk vollenden helfen. Noch zur Zeit verstellte sich dieser kluge Fürst, um kein Mißtrauen zu erwecken, und nicht die Griechen in eben dem Augenblicke scheu zu machen, da er noch ihrer zu schonen Ursache hatte. Er kehrte nach Macedonien zurück, nicht um daselbst in Ruhe bequeme Gelegenheiten abzuwarten, sondern um sich zu neuen Eroberungen zu rüsten. Seine Waffen drangen

in Illyrien, in Thracien, und in den Chersones. Er wurde immer unternehmender, je mächtiger er ward. Er bemächtigte sich eines Theiles der Insel Euböa (Negropont), welche er die Spannfesseln Griechenlands nannte, weil sie beynahe an das feste Land reichte. Demosthenes donnerte wider ihn, und seine Philippischen Reden erweckten die Athenienser. Philipp belagerte Perinth und Byzanz, um Athen, das einen großen Theil seiner Lebensmittel aus Thracien erhielt, auszuhungern.

Vorwurf bey den Persern Hülfe gesucht zu haben.

Zu gleicher Zeit bemühete sich der König von Macedonien, durch einen sehr rednerischen Brief das Publicum glaubend zu machen, daß er die Bündnisse auf das gewissenhafteste erfülle, und daß man dagegen ihm nicht Wort halte; insonderheit machte er den Atheniensern den Vorwurf, daß sie den Persischen Hof wider ihn aufzubringen suchten. „Eure Väter," sagte er zu ihnen, „machten es dem Sohne des Pisistratus zum unverzeihlichen Verbrechen, daß er die Perser wider die Griechen zu Hülfe gerufen hatte, und „ihr erröthet nicht, das selbst zu thun, was ihr „allezeit an eueren Tyrannen getadelt habt." Es ist wahr, Demosthenes hatte sie zu diesem Schritte angetrieben. Dieser Redner hörte nicht auf zu

schmählen, bis er Athen bewaffnet hatte. Er verkündigte den Atheniensern den Sieg, und Philipps gänzlichen Untergang. Man hatte den Feldherrn Chares, der seines Geitzes und seiner Wollust wegen in bösem Rufe stand, mit Hülfstruppen nach Byzanz und Perinth geschickt. Seine Bemühungen waren ohne Erfolg. Die Bundesgenossen wollten ihn nicht einmahl annehmen, so sehr war er des Commando's unwürdig; man setzte daher den berühmten Phocion an dessen Stelle. Die Athenienser schienen unter diesem eben so tugendhaften als kriegsverständigen General, ganz andere Leute zu seyn. Philipp hatte die Klugheit, sich zurück zu ziehen. Die Perinther, die Byzantiner, und die Völker des Chersones bewiesen bey dieser Gelegenheit ihre Dankbarkeit, indem sie die Athenienser mit goldenen Kronen beschenkten.

Charakter des Phocion.

Phocion, ein Schüler des Plato, und so wohl in Ansehung seiner Sitten, als auch seiner Grundsätze ein wahrer Philosoph, verdient unter den Helden Griechenlands eine der ersten Stellen. In ihm vereinigten sich alle Tugenden mit allen Talenten. Seine Lakonische Beredsamkeit, die fast eben so viel Gründe als Worte enthielt, schlug oft den Demosthenes zu Boden, dessen ge-

fahrvolle Staaskunst er nicht billigte: und Demosthenes nannte ihn selbst das Beil seiner Reden. Phocion war ein Feind des Krieges, weil er die Folgen desselben voraus sah. Gleichwohl wurde ihm fünf und vierzig Mahl das Commando übertragen. Der größte Beweis, wie viel Vertrauen man auf seinen Eifer und auf seine Fähigkeit setzte. Seine strenge Tugend schien inzwischen eine beständige Censur der Atheniensischen Sitten zu seyn. Weit davon entfernt, dem Volke zu schmeicheln, tadelte er fast täglich dessen Denkungsart. Als er einstens öffentlich geredet hatte, und ihm von jedermann Beyfall zugejauchzet wurde, so sagte er zu einem seiner Freunde: „ist mir „etwa ein albernes Wort entfahren?“ so sehr war er von der Unbesonnenheit der Athenienser überzeugt.

Indem Phocion nur das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk hatte, rieth er immer zum Frieden, ob man gleich im Kriege beständig seiner Dienste bedurfte. Demosthenes, der in den Schlachten verzagt, aber auf dem Rednerstuhle desto kühner war, fachte immer das Kriegsfeuer an, und suchte zu beweisen, daß die Wohlfahrt und die Ehre des Vaterlandes davon abhängen. Aus dem so ver-

schiedenen Charakter dieser beyden Männer kann man urtheilen, wer von ihnen das meiste Vertrauen verdiente; und noch besser kann man davon urtheilen, wenn man auf die Thaten sieht. Tourreil, den Rollin abgeschrieben hat, hätte nicht die Reden des Demosthenes bey seiner schönen historischen Vorrede zum Grunde legen sollen. Ist es doch fast, als wenn man einen Rechtshandel nach dem Receß eines einzigen Advocaten beurtheilen wollte?

Bündniß der Athenienser mit den Thebanern.

Ein wahrer oder vermeintlicher Kirchenraub, der von den Lokriern zu Amphissa begangen war, welche man beschuldigte, die heiligen Ländereyen bey dem Delphischen Tempel beackert zu haben, entzündete wieder den Krieg unter dem Vorwande der Religion. Philipp wollte sich zum Feldherrn wider die Verächter der Religion und derer Anhänger erwählen lassen. Leute, die er gedungen hatte, bemüheten sich deßfalls mit gutem Erfolge; der Rath der Amphiktyonen legte ihm diese Würde bey, und leistete dadurch seinem Staats-Interesse den größten Dienst. Philipp war gleich darauf in Griechenland, nahm Elatera, die wichtigste Stadt in Phocis, in Besitz, und schien durch diese Eroberung Theben zu drohen; wenigstens nach der Meinung des Demosthenes, der alsbald die Athenienser auf-

brachte, und sie bewog, den Thebanern, die doch ihre Feinde, und Bundesgenossen des Philippus waren, ein Bündniß anzutragen. Demosthenes eilte als Gesandter nach Theben. So viele Beredsamkeit gleich der königliche Gesandte Python anwandte, so gelang es doch dem Demosthenes, den Thebanern seinen Enthusiasmus einzuflößen. Die beyden Völker vereinigten sich wider den Macedonier. Als damahls ein aufgebrachter Bürger den Phocion fragte: ob er sich noch unterstände vom Frieden zu reden? antwortete derselbe: „Ja, das unterstehe ich mich, ob ich schon weiß, daß du im „Kriege mir würdest gehorchen müssen, da ich im „Frieden dir gehorchen muß." Demosthenes machte sich groß damit, daß nun durch das Bündniß mit den Thebanern der Krieg außerhalb Attika geführet würde. „Staat auf den Ort zu denken, wo die „Schlacht geliefert werden sollte," erwiederte Phocion sehr vernünftig, „sollten wir vielmehr den Mitteln nachsinnen, wodurch wir uns des Sieges ver„sichern können; dadurch allein würden wir den „Krieg von uns entfernen. Sind wir erst einmahl „überwunden, so werden bald alle Arten des Un„glücks vor unsern Thoren seyn."

Jeder weise Rath kam jetzt zu spät. Die Ge- Sieg des Phi-

lippus bey Chäronea 338. v. Ch. Geburt.

müther waren so sehr in Wallung, daß man kaum die Gefahr in Betrachtung zog. Vergebens verbreitete man einige Orakel-Sprüche von böser Vorbedeutung. Demosthenes machte sie lächerlich, und sagte, daß die Pythia philippisirte. Die Athenienser beschleunigten ihren Marsch, und die Thebaner vereinigten sich mit ihnen. Philipp drang in Böotien, nachdem er vergeblich Frieden angebothen hatte. Die Schlacht ward bey Chäronea geliefert. Beyde Armeen waren sich beynahe an Stärke gleich. Der junge Alexander, der in einem Alter von siebzehn Jahren bereits bey verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hatte, wie sehr er seines Vaters würdig sey, durchbrach den so genannten geheiligten Haufen der Thebaner. Auf der andern Seite schlug einer von den Athenienſischen Feldherren einige Truppen, und setzte ihnen nach, als wenn die Schlacht schon gewonnen wäre. „Die Athenienser verstehen nicht zu siegen," sagte Philipp, als er diese Unvorsichtigkeit bemerkte. Er ließ seine Phalanx auf diesen in Unordnung herum schweifenden Haufen anrücken, schlug ihn gänzlich, und erhielt einen völligst entscheidenden Sieg. Demosthenes warf die Waffen von sich, und dachte nur auf seine Rettung. Phocion war für dieses Mahl von dem Comman-

do ausgeschlossen; und die Athenienser hatten sich einen zwiefachen Fehler vorzuwerfen: daß sie seinen Rath nicht genützt, und sich seiner Dienste beraubt hatten. Er wußte doch wenigstens im Unglücke den Muth zu erhalten.

Man erzählt, Philipp habe, erhitzt vom Weine und trunken von seinem Siege, die Anfangsworte des Beschlusses, den Demosthenes wider ihn hatte abfassen lassen, trotzig abgesungen. Man setzt hinzu, einer seiner Gefangenen, der Redner Demades, habe bey dieser Gelegenheit mit einer edlen Freymüthigkeit gesagt: „Das Glück hat „dich zu einem Agamemnon gemacht, und du ent„ziehst dich nicht, die Rolle des Thersites zu spie„len?“ und der König habe den Vorwurf wohl aufgenommen. Dieser Beweis der Mäßigung machte dem Könige noch nicht so viel Ehre, als die Güte, die er den Ueberwundenen bewies. Ohne ein Lösegeld zu verlangen, schickte er die gefangenen Athenienser wieder zurück, und erneuerte den ehemals mit dieser Republik geschlossenen Bund. Keine schönere Antwort konnte er auf die Beschimpfungen geben, die man von dem Rednerstuhle wider ihn ausgestoßen hatte. Er verwilligte den Böotiern den Frieden, und doch legte er

Philipp bedient sich seines Sieges mit Mäßigung.

in Theben eine Besatzung, und alle erkannten, daß er zwar ein gefährlicher Staatsmann, aber doch kein Barbar sey. Sollten diese Republikaner wohl so vieler Güte und Klugheit fähig gewesen seyn?

Rechtshandel des Demosthenes und Aeschines.

Das unbeständige Athen überließ sich nach alter Weise dem Redner, der es in den Abgrund gestürzt hatte. Man übertrug dem Demosthenes die Wiederherstellung der Mauern, und die Aufsicht über die Lebensmittel der Stadt. Zur Belohnung für die dießfalls gehabte Mühe erhielt er eine goldene Krone; und dieses gab Anlaß zu dem berühmten Rechtshandel, den er wider den Aeschines zu führen hatte. Die Reden, welche sie bey dieser Gelegenheit hielten, sind allen Freunden der Beredsamkeit bekannt. Man bewunderte insonderheit die Wendung, womit Demosthenes den letztern Krieg zu rechtfertigen suchte. „Nein!“ schrie er, „nein, ihr Athenienser, ihr habt euch „dadurch keines Fehlers schuldig gemacht, daß ihr „euch für die Freyheit und Wohlfahrt Griechen„lands in Gefahr begabt. Ich beschwöre es bey „unsern Vätern, bey jenen braven Kriegern, die „bey Marathon, Platäa, Salamin und Artemisi„um fochten, bey so vielen andern Helden, deren

„ehrwürdige Asche in unsern öffentlichen Denkmahlen ruht.“ Der Stärke dieses rednerischen Arguments fehlte nur der einzige kleine Umstand, daß man die Athenienser erst hätte lehren müssen, in die Fußstapfen ihrer würdigen Väter zu treten. Phocion hingegen hatte Ursache, ihnen zu sagen: „Wenn ihr einen Krieg auszuhalten vermögend wäret, wenn euere Jünglinge von Muth „glüheten, und Gehorsam bewiesen, wenn die „Reichen zu den allgemeinen Bedürfnissen das „Ihrige gern beytrügen, und die Redner nicht „den Staat beraubten, so würde ich euch selbst „zum Kriege rathen.“

Philipp unternimmt den Krieg wider die Perser.

Philipp sah nunmehr seine Wünsche erreicht; er war Herr von Griechenland. Entweder um diese seine Herrschaft zu befestigen, oder aus Eroberungssucht, oder vielleicht, durch die glänzendste Unternehmung, so wohl seinen Nahmen zu verewigen, als die gehässigen Meinungen zu tilgen, die man wider ihn gefaßt hatte, entschloß er sich, den König von Persien zu bekriegen, dessen Thron er selbst, wo nicht umstürzen, doch wenigstens wankend zu machen hoffte. Zu diesem Feldzuge ließ er sich zum obersten Feldherrn der Griechen ernennen. Er ließ das Orakel befragen, und er-

hielt, wie gewöhnlich, eine zweydeutig ausgedrückte Antwort, die auf jeden Fall paßte. „Der „Stier," hieß es, „ist schon gekrönt. „Sein Ende nahet heran, bald wird geopfert werden." Philipp glaubte, oder vielmehr, er beredete sich und andere, daß Apollo ihm den Sieg verkündigen ließ. Er beschleunigte die Vermählung seiner Tochter Cleopatra, um sich ganz dem Eroberungsgeschäfte widmen zu können. Aber das Ziel seiner Tage war da. Mitten unter den Feyerlichkeiten, die dieser Vermählung wegen angestellet wurden, ward er öffentlich ermordet. Der Mörder war ein vornehmer junger Herr, mit Nahmen Pausanias, der von Attalus, der Cleopatra Oheim, auf eine grobe Weise war beschimpft worden, und dem der König keine Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen. Philipp starb, 48 Jahre alt, als ein Opfer dieser Rache, nachdem er vier und zwanzig Jahre regiert hatte.

Wird ermordet im Jahre 336. vor Chr. Geburt.

Des Demosthenes und der Athenienser unanständige Freude.

Nachdem Demosthenes von dem Tode des Königs heimlich Nachricht erhalten hatte, lief er in die Rathsversammlung, und gab vor, einen geheimnißvollen Traum gehabt zu haben, der ein außerordentliches Glück ankündige. So bald die Zeitung von dem Morde Philipps erscholl, über-

ließ sich die ganze Stadt den Ausbrüchen einer unanständigen Freude. Der Redner ging selbst dem Volke mit seinem Beyspiele vor, obschon seine Tochter erst vor wenig Tagen gestorben war. Er ließ den Göttern Dankopfer bringen, und machte, daß dem Königsmörder Pausanias durch obrigkeitlichen Schluß eine Ehrenkrone zuerkannt ward. Durch eine so schändliche Ausschweifung enthüllte sich der Charakter des Demosthenes. Die erhabenen Grundsätze, die er auf dem Rednerstuhle hören ließ, waren nicht so wohl Ausdrücke seiner Empfindungen, als vielmehr Triebfedern, die seinen Leidenschaften halfen, sich alles zu unterwerfen.

Die Geschichte beschuldigt den Philippus sehr unwürdiger Laster: der Unmäßigkeit, der üppigen Ausschweifung und der Treulosigkeit. Er pflegte zu sagen: „Die Kinder täuscht man mit dem „Spiele, die Männer mit den Schwüren;" ein Ausspruch, den man auch dem Lysander zueignet. Das Interesse war die Seele seiner Handlungen. Nie hat jemand die List einer künstlichen Staatskunst höher zu treiben gesucht, alß er. Dennoch würden ihm seine Entwürfe nicht gelungen seyn, wenn er nicht mit sehr erhabenen Eigenschaften Charakter des Philippus.

begabt gewesen wäre. Wenn man ihn auf der einen Seite tadelt, muß man ihn auf der andern bewundern. In Rücksicht auf seinen tief eindringenden Geist, auf die ihm allezeit offenen Maßregeln der Klugheit, auf seinen unerschrockenen Muth, auf seine Gerechtigkeitsliebe, davon er manche Beweise gab, erkennet man in ihm noch immer den Schüler und Zögling des Epaminondas.

Seine Sorgfalt für die Erziehung des Alexandr.

Er hatte die Vortheile einer edlen Erziehung zu sehr kennen gelernt, als daß er dieselbe nicht auch seinem Sohne hätte verschaffen sollen, der von Natur die glücklichste Anlage hatte. Er wollte aus ihm nicht bloß einen Mann von Einsichten machen. Den vornehmsten Philosophen seines Zeitalters, den Aristoteles, bestimmte er zum Lehrmeister des Alexander. Kaum war dieser Prinz geboren, als sich Philippus glücklich schätzte, wenn er seinem Sohne einen solchen Lehrer versichern konnte. Der Brief, den er an den Aristoteles schrieb, ist ein Unterricht für die Könige: „Ich „habe einen Sohn, und ich danke den Göttern „nicht so wohl dafür, daß sie mir denselben ga„ben, als daß sie ihn in den Tagen des Aristote„les ließen geboren werden. Ich schmeichle mir

„mit der Hoffnung, du werdest denselben so erzie„hen, daß er würdig sey, mein Nachfolger und „Regent von Macedonien zu seyn.“ Die Mutter Alexanders war Olympias, die nachher vom Philippus verstoßen ward. Die übrigen Kinder des Philippus machten dem Alexander, wegen ihrer Ansprüche auf die Nachfolge in der Regierung, Unruhe. Er erhielt dießfalls einstens von seinem Vater diesen Rath: „Habe Geduld, mein Sohn, „und betrage dich vor den Augen deiner Brüder „so, daß die Krone für dich vielmehr eine Wirkung „deiner Verdienste, als ein Werk meiner Wahl zu „seyn scheine.“

Unter der großen Menge besonderer Züge in den Schilderungen, die man von dem Könige Philipp erzählt, sind folgende in der That bemerkenswürdig! Er hielt einen eigenen Menschen in Sold, der ihm täglich, ehe er Audienz gab, zurufen mußte: „Erinnere dich deiner Sterblichkeit.“ — Indem er den Werth der Wahrheit kannte, auch dann, wenn sie der Eigenliebe wehe thut, sagte er: „Die Redner zu Athen hätten ihm große Dienste gethan, „weil sie seine Fehler eben dadurch verbessert hät„ten, daß sie ihm solche ungestüm vorwarfen.“ Ein Gefangener hatte ihn mit so vieler Dreistigkeit ge- Seine Wahrheitsliebe.

lästert, daß man im Begriffe stand, denselben zu henken; der König aber sagte: „Man setze diesen „Menschen in Freyheit; ich wußte nicht, daß er ei„ner von meinen Freunden sey.“

Seine Mäßigung.

Man lag ihm an, einen ehrlichen Mann, der ihm einige Vorwürfe gemacht hatte, aus dem Lande zu verweisen; seine Antwort war: „Lasset mich erst untersuchen, ob ich ihm nicht Ursache dazu gegeben habe.“ Dieser dreiste Tadler war arm. Der König unterstützte ihn. Nun verwandelten sich die ehemahligen Vorwürfe in Lobeserhebungen und Philipp sagte bey dieser Gelegenheit mit Weisheit: „Es hängt bloß von den Fürsten ab, sich beliebt oder gehäßig zu machen!“ Ich würde gern hinzu setzen, daß es ihnen überaus leicht ist, sich beliebt zu machen.

Seine Gerechtigkeit.

Beym Weggehen von einem großen Gastmahle sprach er einst über eine Frau ein übereiltes Urtheil; sie schrie laut: „Ich appellire an den Philippus, wenn er nüchtern seyn wird.“ Er untersuchte ihre Sache von neuem, und ließ ihr Gerechtigkeit widerfahren. Eine andere Frau von niedrigem Stande, die er unter dem Vorwande, er habe keine Zeit, Audienz zu geben, einen Tag nach

dem andern von sich gewiesen hatte, sprach endlich zu ihm: „So höre denn auf, König zu seyn.“ Alsbald that er ihr ein Genüge, und bewies sich seit dem sorgfältiger, die erste seiner königlichen Pflichten zu beobachten.

So war der Prinz beschaffen, von dem Demosthenes in den verächtlichsten Ausdrücken redete. „Warum,“ sprach er, „lasset ihr doch so wenigen „Unwillen gegen diesen Philipp blicken, der, oh„ne ein Grieche zu seyn, ohne auf irgend eine „Weise mit den Griechen in Verbindung zu stehen, „ohne sogar einmahl aus einem erlauchten Hause „unter den Barbaren abzustammen, nichts als ein „elender Macedonier, und ursprünglich aus einem „Orte ist, welcher der Welt nie einen guten Sclaven geliefert hat.“ Wie deutlich blickte aus dieser Rede die Athenienſische Eitelkeit hervor. Unstreitig zeigte sich Philipp weit größer, als er einst von der unvernünftigen Gewohnheit, in jedem Jahre zehn Feldherren zu wählen, im Scherze sagte: „In „meinem ganzen Leben habe ich nur noch einen „einzigen General (den Parmenio) finden können; „die Athenienser wissen zur bestimmten Zeit alle „Jahre zehn zu finden.“

Drittes Capitel.

Regierung des Alexander bis zu der Schlacht bey Arbela.

Alexanders Ruhmbegierde.

Die Stelle des Philippus zu ersetzen, wurde ein Alexander erfordert. Schon die Jugend des letztern versprach lauter Großes. Die Lehren seines Vaters und die Unterweisungen des Aristoteles *) hatten seinen Geist dargestalt ausgebildet, daß er den Staatsmann, den Krieger und Philosophen und den Gelehrten in seiner Person vereinigte. Der Geschmack, den er an der Iliade des Homer fand, war der Geschmack eines Helden. Seine Leiden-

*) Er sagte: daß er dem einen sein Leben zu danken habe, dem andern aber, daß er glücklich zu leben wisse. Das hieß aber doch in der That nicht genugsam erkennen, wie sehr er seinem Vater verpflichtet war. Aber er war auf den Ruhm seines Vaters eifersüchtig, und er erinnerte sich gleich damahls daran, daß Philippus sich von der Olympias geschieden hatte.

schaft für die Ehre war keine blinde Neigung, sondern aufgeklärt, in Absicht auf diejenige Art des Ruhmes, welcher der Größe seines Geistes angemessen war. Als seine Freunde ihn fragten: ob er nicht in den Olympischen Spielen den Preis wollte zu erkämpfen suchen? eine Ehre, darauf sein Vater so eifersüchtig gewesen war: so antwortete er: er würde das unstreitig thun, wenn er Könige zu Gegnern hätte. Nichts entwickelt seinen Charakter und seine Seele so sehr, als das Gespräch, womit er einst die Abgesandten des Persischen Königs unterhielt. Anstatt sie um die Wunder der Asiatischen Pracht zu befragen, damit sich die Neubegierde so vieler, sonst nicht unerfahrener Leute beschäftigte, ließ er sich von dem Wege nach Ober-Asien, von der Entfernung der Oerter, von der Stärke der Nation, von der Regierungsform, und von dem Betragen des Monarchen unterrichten. Man erzählt, die Gesandten hätten voll Verwunderung zu einander gesagt: „Unser König „ist reich, aber dieser junge Prinz ist groß.“ Leute von Einsicht konnten aus diesen Zügen auf die künftigen Unternehmungen und die Größe Alexanders zum voraus eine richtige Folge ziehen. Er verbarg den Ehrgeitz nicht, der an ihm zehrte. So oft die Nachricht von irgend einem Siege ein-

lief, den Philippus erfochten hatte, so sagte er zu seinen Freunden: „Mein Vater wird noch alles erobern, und uns nichts zu thun überlassen." Dergleichen Genies werden entweder die Ehre oder die Geißel des menschlichen Geschlechtes, je nachdem sie ihre Talente und ihre Macht wohl oder übel anwenden.

Vor Chr. Geb. 336. Man verachtet den Alexander, und er macht sich furchtbar.

Als Alexander in einem Alter von zwanzig Jahren den Thron bestieg, glaubten alle von seinem Vater bezwungene Völker sich frey zu sehen. Die Barbaren ergriffen die Waffen. Demosthenes, der die Kunst, zu überzeugen, verstand, aber desto weniger Menschenkenntniß hatte, bewegte die Griechen, sich wider ein Kind, einen schwachen Prinzen, (so nannte er den Alexander,) zu vereinigen, dessen Schwäche sein eigenes Reich in Gefahr setzen würde. Die Macedonier erschraken über diese Unruhen, riethen dem jungen Prinzen, dem drohenden Ungewitter durch Nachgeben und Güte zuvor zu kommen. Er hingegen hielt es für besser, seine Feinde durch eine kühne Unternehmung, durch einen gewaltigen Streich, in Bestürzung zu setzen. Die Triballier, die Illyrier, die Thracier, die Geten und andere Barbaren wurden für ihre dreiste Unbedachtsamkeit bestraft. Nach die-

sem Beweise der Standhaftigkeit und des Muthes ging der Sieger auf Griechenland los.

Die Thebaner hatten einen Theil der Macedonischen Besatzung niedergemacht. Alexander drang bis an ihre Mauern, er erboth sich, ihnen alles zu vergeben, wenn sie nur die Schuldigen auslieferten. Er schlug die Thebaner, die unglücklicher Weise hartnäckig waren, eroberte die Stadt, übergab sie der Plünderung und zerstörte sie. Nur den Priestern und Abkömmlingen des Pindar ließ er die Freyheit. Aber ungefähr dreyßig tausend Bürger wurden verkauft. So schrecklich sahen sie ihre Empörung bestraft. Er zerstört Theben.

Timoklea, eine Thebanische Dame, die von einem Kriegsbefehlshaber gewaltsam geschändet war, zeigte demselben einen Brunnen, in welchen sie, ihrer Aussage nach, ihr Geld und ihre Kleinodien geworfen hatte. Der Mann näherte sich dem Brunnen, und diese muthige Frau stürzte ihn hinein und überschüttete ihn mit Steinen. Als Alexander davon benachrichtiget wurde, ward er davon so weit entfernt, sie zu bestrafen, daß er ihr vielmehr die Freyheit schenkte. Muth einer Thebanischen Dame.

Alexander vergibt den Atheniensern.

Durch die Zerstörung Thebens wurden die Athenienser in Schrecken gesetzt, und in der Angst ließen sie um Frieden bitten. Demosthenes war mit unter den Abgesandten. Unter Weges überwältigte ihn die Furcht so sehr, daß er sich von seinen Gefährten trennte. Welch ein Widerspruch zwischen seinen Reden und den Empfindungen seines Herzens! Alexander verlangte sogleich, daß ihm zehn Redner, die am heftigsten das Volk wider ihn empört hatten, sollten ausgeliefert werden, begnügte sich aber mit der Verbannung des Charidemus. Er ließ die Athenienser eben so sehr seine Gnade empfinden, als er die Thebaner seine Rache hatte fühlen lassen.

Läßt sich zum obersten Feldherrn wider die Perser ernennen.

Durch einen einzigen Feldzug Meister von Griechenland, ließ er die Abgeordneten aller Städte zu Corinth zusammen kommen. Er trug ihnen vor, daß er die große Absicht habe, das Persische Reich zu bezwingen, und ließ sich zu diesem Feldzuge zum obersten Feldherrn ernennen. So weit war Philipp kaum während seiner ganzen Regierung gekommen. Die vornehmsten Bürger, und selbst die Philosophen kamen, ihm zu seiner vorhandenen Unternehmung Glück zu wünschen.

Besucht den Diogenes.

Weil Diogenes sich nicht mit einfand, ward er begierig, einen so sonderba-

ren Mann zu sehen, der sich das Ansehen gab, alles zu verachten, was Andere zu suchen pflegen. Er war ein Zeuge von der stolzen Unabhängigkeit, die dieser Philosoph in dem Schooße der Armuth genoß, und konnte nicht umhin, zu sagen: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes „seyn“

Zubereitung zu dem Persischen Feldzuge.

Gleich nach seiner Rückkunft in Macedonien beschleunigte er die Zurüstung und die Abreise. Er wollte sich nicht vermählen, um nicht mit der Hochzeit die Zeit zu verlieren. Gegen die Officiere, deren Liebe ihm so sehr nöthig war, bewies er sich über alle Maßen freygebig. Einer derselben fragte ihn: was er bey so großer Freygebigkeit für sich behielte? „Die Hoffnung,“ war seine Antwort. Zur Beschützung Macedoniens ließ er den Antipater mit etwa dreyzehn tausend Mann zurück. Die Armee des Königs bestand nur aus fünf und dreyßig tausend Mann; aber lauter ausgesuchten Leuten, die unter den Befehlen alter und vortrefflicher Feldherren standen. Bey seiner Abreise nahm er nur siebzig Talente an barem Gelde, und auf einen Monath Lebensmittel mit sich.

ser Unterneh-
mung.

Vermessenheit, mit so weniger Unterstützung die Eroberung Asiens zu unternehmen. Ein einziger Unfall hätte den Verlust von Macedonien verursachen können. Aber Alexander rechnete auf sein Glück, und auf die Schwäche des Monarchen, dessen Thron er, das so oft von den Persern beleidigte Griechenland zu rächen, anzugreifen entschlossen war.

Zustand des Persischen Reiches.

Schon seit langer Zeit schien das Reich des Cyrus seinem Untergange nahe zu seyn. Es konnte sich nicht halten; denn es war zu groß, zu ausgebreitet, seine Regierungsform fehlerhaft, die Völker zur Sclaverey gewöhnt, und die Sitten des Prinzen höchst verderbt. Die von dem Hofe zu weit entfernten Satrapen waren beynahe eben so viele unabhängige Könige. — Eine Menge von Völkern, welche nichts als die Knechtschaft mit einander gemein hatten, machten einen unharmonischen Körper aus, der jeden Augenblick zerfallen konnte. Der große König war nichts weiter, als ein weibischer, verzärtelter Despot an einem mit Lastern erfüllten Hofe.

Ochus.

Nach dem Tode des Artaxerxes Mnemon (361 vor Chr. Geb.) hatte sein Sohn und Nachfolger,

Ochus, schon befleckt mit dem Blute zweyer Brüder, seine Schwester Ocha, deren Tochter er geheirathet hatte, lebendig begraben lassen. Seiner unersättlichen Wuth hatten Personen aus den erlauchtesten Häusern zum Opfer dienen müssen. Phönicien und und Aegypten empörten sich. Sidon ward von seinen eigenen Bürgern verbrannt. Das überwundene Aegypten erduldete grausame Barbareyen; es sah seine Götter beschimpft, und seine Archive aus den Tempeln mit Gewalt weggeführt. Bagoas, ein Aegyptischer Verschnittener, des Ochus Vertrauter und Minister, rächte einige Zeit nachher sein Vaterland durch Ermordung dieses Tyrannen. Er gab ihm den Arses, einen der Söhne des Königs, zum Nachfolger, und ermordete auch denselben bald darauf.

In die Stelle des Arses setzte er den Darius Codomannus, einen Prinzen aus dem königlichen Hause, auf den Thron (336 vor Chr. Geb.), und auch den würde er aus dem Wege geräumt haben, wenn Darius nicht sein Vorhaben errathen, und ihn zu rechter Zeit bestraft hätte. Bey manchen guten Eigenschaften fehlte es diesem Prinzen an Staatsklugheit und an Muth. Seine Fehler beförderten das Glück des Königs von Macedonien; Darius Codomannus.

wiewohl es unglückliche Augenblicke gibt, wo auch erhabene Geister nicht jedem Fehler ausweichen können.

Vor Chr. Geb. 334. Alexander in Asien.

Alexander ging über den Hellespont. Bey seiner Ankunft in Phrygien ehrte er das Grabmahl des Achilles. Er bezeugte, daß er diesen Helden wegen seines zwiefachen Glückes beneide: während seines Lebens einen getreuen Freund gehabt zu haben, und nach seinem Tode von dem vortrefflichsten Dichter besungen zu seyn. Voll von der Begeisterung, welche der Ruhm großer Männer einflößt, ging er im Angesichte des feindlichen Heeres, über den Granicus, und schlug dasselbe in die Flucht. Diese gewagte That, die der Heftigkeit seines Muthes so sehr angemessen war, hielt er für nothwendig, um unter den Persern Schrecken zu verbreiten. Er wußte, daß oft das Vorurtheil den Ausgang einer Sache entscheide, und manchmahl alles von dem ersten Schritte abhänge.

Der kluge Rath des Memnon wird von den Persern nicht befolgt.

Hätte man den Rath Memnons von Rhodus, der des Darius bester General war, befolgt, so würde man die Schlacht vermieden, und durch Verheerung des Landes die Griechen, denen es an Lebensmitteln gebrach, ausgehungert haben. Der Sa-

trap von Phrygien widersetzte sich diesem Vorschlage, um die Felder seiner Provinz zu schonen. Ohne ihn würde dem Alexander sein Unternehmen ganz gewiß fehl geschlagen seyn. Wovon hängt nicht oft das Schicksal der Reiche ab! Ein einziger Rath kann sie ins Verderben stürzen oder erhalten. Memnon rieth nachher seinem Könige, Macedonien zu überfallen, um dadurch den Ueberwinder, zur Vertheidigung seiner eigenen Staaten, zum Rückzug zu nöthigen; ein um so viel weiser ausgedachter Entwurf, weil Sparta und die anderen Völker Griechenlands den Untergang Macedoniens wünschten. Darius billigte diesen Anschlag, und übertrug dem Memnon selbst die Ausführung desselben. Weil aber dieser General in der Belagerung von Mitylene blieb, verursachte sein Tod, daß man das einzige Mittel, das Ungewitter abzuwenden, aus der Acht ließ.

Alexander erobert Tarsus.

Schon war Klein-Asien bezwungen, obschon Memnon in eigener Person Milet und Halicarnassus vertheidiget hatte. Alexander hatte den größten Theil der Flotte zurück geschickt, entweder weil sie ihm zu viele Kosten verursachte, oder damit er seine Soldaten in die Nothwendigkeit versetzte, zu siegen oder zu sterben. Der schnelle, reißende Erfolg

seiner Unternehmungen rechtfertigte diese Kühnheit. Nach seiner Rückkunft von Cappadocien gegen Tarsus setzte er über die engen Pässe von Cilicien, die der Feind verließ, ohne ihn zu erwarten. Er bemächtigte sich der Reichthümer von Tarsus, ehe sie vom Feuer verzehrt wurden; denn die Perser fingen an, die Stadt zu verbrennen.

Alexanders Krankheit und Stärke der Seele.

Hier war es, wo er sich, ganz bedeckt mit Schweiße, in dem Cydnus badete, und dadurch in eine tödliche Krankheit fiel, davon sein Arzt Philippus ihn wieder herstellte. Parmenio hatte ihm geschrieben, daß dieser Arzt bestochen sey, und ihn vergiften solle. Diese Nachricht war falsch, aber doch vermögend, ihn in die ängstlichste Unruhe zu versetzen. Er zeigte dem Philippus den Brief, und verschlang zugleich einen Trank, den ihm derselbe darreichte. Philippus sagte; „Die einzige Gnade, die ich mir von dir erbitte, ist die, daß du dich be„ruhigest; deine Genesung wird mich rechtfertigen.“ — Alexander wäre verloren gewesen, wenn er einen weniger gesetzten Geist gehabt hätte. Die Furcht oder das Mißtrauen würde ihn getödtet haben. — Sein Muth erhielt ihn.

Vor Chr.

Unbedachtsamer Weise rückte Darius seinem

Feinde entgegen, um ihm eine Schlacht anzubiethen. Anstatt, wie man ihm gerathen hat, die Griechen in den weiten Ebenen von Assyrien zu erwarten, wo er alle seine Truppen gegen sie hätte ausbreiten können, ging er über das Gebirge Amanus nach Cilicien, und wagte ein Treffen in einem engen Passe, wo der größte Theil seiner Armee unthätig bleiben mußte. Despoten können keinen Rath vertragen, der ihren Stolz niederbeugt. Charidemus, ein Atheniensischer Flüchtling, der sich in Persien aufhielt, mußte sterben, weil er einen Rath gegeben hatte, dem man hätte folgen sollen. Die Schlacht bey Issus beschämte den Hochmuth des großen Königs. Er erfuhr auf seine Kosten, daß eine zwar ungeheuer große, aber schlecht disciplinirte, und noch schlechter angeführte Armee wider auserlesene Soldaten, die einen Helden an ihrer Spitze haben, nichts auszurichten vermögend sey. Bloß dreyßig tausend Griechen, die er in seinem Solde hatte, konnten den Sieg zweifelhaft machen. Alexander warf sie über den Haufen, nachdem er die übrigen zerstreuet hatte. Darius zeigte doch wenigstens Muth, und nahm nicht eher die Flucht, als bis die Pferde vor seinem Wagen erschossen waren. Man schätzt seinen Verlust auf hundert und zehn tausend Mann, und Quintus Cur-

Geb. 333. Unbedachtsamkeit des Darius.

Schlacht bey Issus.

tius berechnet den Verlust der Macedonier nur vier hundert und fünfzig.

Bemerkung über die Geschichtschreiber des Alexander. Q. Curtius verdient wenigen Glauben.

Wir können hier nicht unbemerkt lassen, wie wenig dieser zierliche Schriftsteller Glauben verdient. Schon seine Beschreibungen und studierten Reden müssen ein gerechtes Mißtrauen erregen. Sie machen sein Werk mehr zu einem Roman, als zu einer Geschichte. Außer diesem wesentlichen Fehler findet man in seinem Buche handgreifliche Irrthümer. Indem er zum Beyspiel den prächtigen Marsch des Darius beschreibt, den man für einen festlichen Aufzug halten sollte, so läßt er ihn auf einem dem Jupiter geheiligten Wagen sitzen, und ziert den Wagen des Königs mit Statüen aus, die so viele Bildnisse der Götter sind: gleich als ob die Perser den Jupiter gekannt, und die Abgötterey nie verabscheuet hätten. Seltsam genug, daß Rollin, in einem durch Kritik erleuchteten Jahrhunderte, und in einem Werke, das eine gründliche Unterweisung zur Absicht hat, den Curtius ausschrieb.

Die Geschichte des Arian ist vernünftiger.

Bey den vielfältigen Widersprüchen, deren sich die Geschichtschreiber des Alexander schuldig machen, würde Arrian wegen seines gesunden

Verstandes immer den Vorzug verdienen, wenn man nicht außer dem wüßte, daß er seine Berichte von dem Ptolemäus und Aristobulus hatte, die beyderseits Feldherren des Alexander waren. Er erzählet den Besuch, den der Sieger den Prinzessinnen, seinen Gefangenen, machte; das Versehen der Sysigambis, die sich dem Hephästion zu Füßen warf, weil sie ihn für den König von Macedonien hielt; die vortrefflichen Worte dieses Königs: „Nein, meine Mutter, du irrest dich nicht, er ist auch ein Alexander." Aber ohne für die Wahrheit zu stehen, wie die andern Geschichtschreiber sich vermessen, begnüget er sich bloß zu sagen: „In diesem Zuge zeigt sich so viele Würde, daß, wenn wir ihn nicht glauben, doch wenigstens seine Wahrheit wünschen müssen." Arrian sagt nichts von dem Abdolonymus, den Alexander aus seinem Garten hervor zieht, um ihn zum Könige von Sidon zu machen. Hätte ihm wohl eine so denkwürdige That entwischen können? Sein Stillschweigen ist ein verneinender Beweis, und um so viel stärker, weil die Verfasser, die solches erzählen, sich einander widersprechen. Die Worte, die Quintus Curtius dem Abdolonymus in den Mund legt, sind nichts desto weniger lehrreich. Alexander fragt ihn, ob er

sein Elend mit Geduld habe ertragen können; und er antwortet: „Wollten die Götter, daß ich „die königliche Hoheit mit eben der Stärke tragen „könnte! Diese meine Hände verschafften mir al„les, was ich bedurfte; so wenig ich etwas hat„te, so fehlte mir doch nichts.“

Die zu Damascus eroberten Schätze des Darius.

Ich komme wieder zu der Folge der Geschichte, davon ich mich auf einige Augenblicke entfernen mußte, um den Klippen auszuweichen, denen uns ungetreue Geschichtschreiber bloß stellen. Nach der Schlacht bey Issus ging Alexander nach Syrien. — Parmenio eroberte Damascus, wo die Schätze des Darius aufbehalten wurden. Man erzählt, man habe daselbst so viele Beute gefunden, daß sieben tausend Maulthiere damit haben beladen werden können, drey hundert neun und zwanzig Concubinen des Persischen Königs, und vier hundert zwey und neunzig Bediente, die bloß zum Staate und zum Vergnügen gehalten wurden. Ein Troß, der allein schon eine Niederlage ankündigen konnte. Darius schrieb dem Sieger einen Brief in einem stolzen Tone, in welchem er seine Mutter, seine Gemahlinn und seine Kinder zurück forderte, und ihn ermahnte, dem ungerechten Kriege ein Ende zu machen. Die Antwort,

die bey dem Arrian ganz anders lautet, als beym Curtius, ist voll Gefühl des Sieges. Alexander redet in demselben als unumschränkter Herr von Asien, und will dafür erkannt seyn.

Er hätte den Feind verfolgen sollen, ohne ihm Zeit zu lassen, neue Kräfte zu sammeln. Doch statt dessen ging er nach Tyrus. Er verlangte, eingelassen zu werden, um dem Herkules ein Opfer zu bringen. Die argwöhnischen Tyrier verschlossen ihm die Thore, und nun brachte ihn der Unwille auf den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen. Es waren aber auch noch andere Ursachen, die ihn zu diesem Schritte ermunterten. Er wollte sich zum Herrn des Meeres machen, entweder um Aegypten zu erobern, oder um die Griechen, denen er nicht so ganz trauen konnte, desto besser im Zaume zu halten. Denn zu Damascus waren Gesandte von Sparta, Athen und Theben eingetroffen, die mit den Persern in Unterhandlung treten sollten. Dieser Eroberer machte damahls den Griechen mehr Unruhe, als der große König der Perser. Alexander geht nach Tyrus.

Das neue Tyrus, das gerade über dem alten auf einer Insel erbauet war, schien ohne eine Flotte gar nicht erobert werden zu können. Alexander, Belagerung und Einnahme von Tyrus.

den kein Hinderniß schreckte, unternahm es, die Insel durch Hülfe eines Dammes mit dem festen Lande zu vereinigen. — Nach unaussprechlicher Arbeit gewinnet das Werk einigen Fortgang. Aber die Tyrier und die Wellen zerstörten dasselbe wieder. Man fängt von neuem an. Die Sidonier und andere Völker, denen Alexander sehr gütig begegnet war, verschaffen ihm endlich Schiffe. Er setzt die Belagerung aufs dringendste fort. Alle Arten von Kriegs-Maschinen werden auf beyden Seiten gebraucht, die Belagerer und die Belagerten geben die ausnehmendsten Beweise ihrer Geschicklichkeit und ihres Muthes. Nach sieben Monathen wird die Stadt mit Sturm erobert. Ungefähr acht tausend Tyrier wurden erschlagen, dreyßig tausend Gefangene verkauft, und der Eroberer opfert dem Herkules auf den Ruinen von Tyrus.

Dem Jüdischen Geschichtschreiber Josephus zu Folge ging er darauf nach Jerusalem, in der Absicht, dieser Stadt ein gleiches Schicksal widerfahren zu lassen, weil die Juden, unter dem Vorwande eines Eides, welchen sie dem Könige von Persien geschworen, ihm Lebensmittel versagt hatten. Der Hohepriester Jaddua geht ihm in vollem priesterlichen Ornate entgegen. Alexan-

der, durch diesen Anblick in Bestürzung gesetzt, wirft sich nieder, den Nahmen Gottes anzubethen, den, auf einem goldenen Bleche geschrieben, der Hohepriester auf seiner Brust trug, und er versichert, daß eben dieser Hohepriester ihm schon zu einer andern Zeit in einem Traume erschienen sey, und ihm die Eroberung Asiens versprochen habe. Eine so wunderbare Begebenheit müßte noch durch irgend ein anderes Zeugniß bestätiget seyn, wenn man dieselbe glauben sollte. Die Schrift sagt davon nichts, und eben so wenig die Profan-Scribenten, die doch viele andere Wunder erzählen.

Alexander in Aegypten.

Die Stadt Gaza, so tapfer sie auch vertheidigt ward, mußte sich dennoch dem Alexander unterwerfen. Er ging nach Aegypten, und ward daselbst mit Freuden aufgenommen. Die Perser hatten sich daselbst besonders durch Verachtung der Religion des Landes gehäßig gemacht. Er erlaubte den Aegyptern, nach ihren Gewohnheiten und Gesetzen zu leben, und machte ihnen dadurch seine Herrschaft zu einem angenehmen Joche. Aus einer thörichten Eitelkeit reisete er nach dem Tempel des Jupiter Ammon, mitten durch brennende Sandwüsten, wo fünfzig tausend Mann von der Armee des Kambyses ihr Grab gefunden

Alexander geht nach dem Tempel des Jupiter Ammon.

hatten. Alle Geschichtschreiber versichern, daß er durch eine Art von Wunder der Gefahr entgangen sey. Man sagt, er wollte für einen Sohn des Jupiter erkannt seyn; das Orakel gab ihm diesen Titel; denn wer unterstand sich, ihm was abzuschlagen? Aber seine Mutter schrieb ihm im Scherze, er möchte ihr nicht die Juno zur Feindinn machen. In Aegypten bauete er die Stadt Alexandrien; eine Unternehmung, die einem großen Manne Ehre macht, und ohne Zweifel weit ruhmvoller ist, als die gotteslästerliche Schmeicheley der Priester des Jupiter.

Er bauet Alexandrien.

Viertes Capitel.

Ende der Regierung Alexanders. — Sein Tod.

Das Glück ist ein schreckliches Gift der Seelen. Man sieht dessen befremdende Wirkungen bey einem Helden, der bestimmt zu seyn schien, die Bewunderung der Welt zu werden. Darius hatte durch eine zweyte Gesandtschaft dem Alexander seine Tochter zur Ehe, und mit derselben zehn tausend Talente, und alle Länder zwischen dem Euphrat und dem Hellespont angebothen. Nach den Regeln der Weisheit war dabey nichts zu wählen. Parmenio sagte, er würde diese Anerbiethungen annehmen, wenn er Alexander wäre. „Ich auch," antwortete der König, wenn ich Parmenio wäre." Er verwarf sie mit Verachtung. Um alles an sich zu reißen, stellte er sich der Gefahr bloß, alles zu verlieren. Quintus Curtius läßt ihn sagen: „Die Welt könne eben so wenig zwey Herren, als zwey Sonnen leiden.„ Doch man sieht es diesem Ausspruche an, daß er die Erfindung eines schwülstigen Redners sey, der, um zu schimmern, alles zu vergrößern sucht.

Alexander schlägt die Anerbiethungen des Darius aus.

Vor Ch. G. 331.
Schlacht bey Arbela.

Darius hatte Zeit genug gehabt, sieben bis acht Mahl hundert tausend Mann zusammen zu bringen. Alexander, von dem Glücke stets begleitet, ging ohne Hinderniß über den Euphrat und über den Tigris, dem Feinde entgegen. Er setzte sein Vertrauen ganz auf die Tapferkeit seiner Soldaten. Um diesen Vortheil nicht zu verlieren, verwarf er den Rath des Parmenio, der zu einem nächtlichen Angriffe rieth. Er antwortete demselben mit eben so vieler Klugheit, als Größe der Seele: „es schicke sich nicht für ihn, den Sieg zu „erstehlen." Die berühmte Schlacht bey Arbela machte das Glück seiner Waffen vollkommen. Der linke Flügel, den Parmenio commandirte, war in Gefahr, und die Reiterey des Darius plünderte bereits das Lager. Aber Alexander, der auf dem anderen Flügel siegte, ließ dem Parmenio befehlen, sich wegen des Gepäckes nicht zu beunruhigen, sondern nur darauf zu denken, wie er den Sieg erhalten möchte. Dieser Befehl war von von dem besten Erfolge. Und bald darauf erfolgte der vollkommenste Sieg. Nach der Angabe des Arrian zählte man bey der feindlichen Armee gegen drey Mahl hundert tausend Erschlagene, dagegen die Macedonier noch weniger als zwölf hundert verloren hatten. Unter einer unendlichen

Menge von Menschen hatte Darius nur wenige Soldaten. Das war die Ursache seines Unglücks. Bey dem Treffen fehlte es ihm nicht an Herzhaftigkeit; aber die Flucht des ganzen Heeres riß ihn mit sich fort.

Tod und Eigenschaften des Darius.

Man kann diesem unglücklichen Prinzen so wenig Lob als Mitleiden versagen, der dem Ehrgeitze eines Andern zum Opfer dienen mußte, und großmüthig und friedliebend, wie er war, das Schicksal hatte, das Tyrannen verdienen. Nachdem er auf der Flucht über einen Fluß gegangen war, verboth er doch, die Brücke abzubrechen, weil er nicht mit Gefahr seiner Unterthanen, die er dadurch dem Schwerte der Feinde bloß stellen würde, sein eigenes Leben zu erhalten begehrte. Verrathen von dem Bessus, einem seiner Satrapen, versagte er gleichwohl den Griechen, die ihm sehr ergeben waren, die Beschützung seiner Person, weil er dadurch die Perser zu entehren glaubte. Beständig von dem Alexander verfolgt, ward er endlich vom Bessus ermordet. Der sterbende Monarch trug, (wenn man anders dem Plutarch glauben darf,) einem Macedonier auf, seinem Feinde für die Gütigkeit zu danken, die derselbe seiner Mutter, seiner Gemahlinn und seinen Kindern erwiesen hätte.

Der Character der Ma-

Babylon, Susa, Persepolis und Ecbatana waren bereits in den Händen des Eroberers. Die un-

cedonier wird durch die gemachten Eroberungen verschlimmert.

ermeßlichen Reichthümer, die er daselbst fand, verführten gar bald seine Truppen, und der in Flammen gesetzte Pallast des Xerxes zu Persepolis war gleichsam ein Vorspiel von den Ausschweifungen, denen er bald sich selbst überließ. Arrian sagt kein Wort von der Buhlerinn Thais, die, wie andere Geschichtschreiber melden, ihn bey einem Schmause zu dieser Barbarey verleitete.

Ausschweifungen des Alexander.

Von der Zeit an findet man kaum noch einige Spuren jener edlen Gesinnungen, davon er so viele Beweise gegeben hatte. Sein ganzer Ruhm ward durch Schwelgerey, durch Grausamkeit und Undankbarkeit verdunkelt. Eben der Prinz, der ehemahls Leibesübung und Mäßigkeit für den besten Koch hielt, und von keinem anderen wissen wollte, brachte jetzt Tag und Nacht mit schwelgerischen Gastmahlen zu. Er ahmte den Luxus und die Pracht der Persischen Könige nach, die einstens in seinen Augen so verächtlich waren. Er verschmähete die Kleidung und die Sitten jener braven Macedonier, die das Werkzeug seiner Siege waren. Er verlangte, daß man ihn anbethen sollte, und erwarb sich Murren und Empörung.

Verschw...

In seinem Feldlager ward eine Verschwörung

angesponnen. Philotas, der Sohn des Parmenio, erhielt davon Nachricht, versäumte aber solches dem Könige anzuzeigen, weil er es für ein falsches Gerücht hielt. Alsbald ward Philotas als ein Verräther hingerichtet. Sein eigentliches Verbrechen bestand darin, daß er durch einen unweisen Hochmuth den Stolz des Königs beleidigt hatte. Bald nachher ward auch der vortreffliche Parmenio, den Philippus so sehr hochgeschätzt hatte, und ohne welchen Alexander nichts Wichtiges würde ausgerichtet haben, auf königlichen Befehl meuchelmörderisch getödtet; wahrscheinlich aus keiner andern Absicht, als weil der König befürchtete, Parmenio möchte den Tod seines Sohnes zu rächen suchen. Inzwischen stand Alexander noch so sehr bey seinen Soldaten in Ansehen, daß er mit einem einzigen Worte die Empörer entwaffnete.

rung.

Tod des Parmenio und seines Sohnes.

Er setzte seine Eroberungen in Bactrien und Sogdiana fort. Bessus hatte daselbst den Titel eines Königs angenommen, und ward für sein Verbrechen bestraft. Die Scythen wurden geschlagen, so sehr sie auch der Ruf für unüberwündlich ausgab. Ich übergehe eine unzählige Menge kleiner Umstände, und bemerke nur noch, daß die Blumen, womit Quintus Curtius dieselben ausgeschmückt hat, die Würde der Geschichte herab setzen.

Alexanders neue Unternehmungen.

Mord des Clitus.

Mehr unserer Theilnehmung werth, und lehrreich für alle Menschen, ist das schreckliche Schauspiel, das uns der Mord des Clitus darstellt. Dieser alte Officier, geliebt von dem Alexander, dem er einst in einer Schlacht das Leben gerettet hatte, behielt noch immer die edle Freymüthigkeit der alten Sitten bey. Ein Gastmahl, an welchem er dieselbe zu weit trieb, veranlaßte seinen Tod. Alexander, vom Weine erhitzt, fing an, sich seiner Thaten zu rühmen, und die Unternehmungen seines Vaters Philipp zu verkleinern. Clitus vergaß sich dabey so sehr, daß er in Ausdrücke des Unwillens und der Verachtung ausbrach, die den Alexander beleidigten. Der stolze Monarch tödtete ihn auf der Stelle mit einem Wurfspieße. Gewissensbisse und Verzweifelung folgten bald auf diese That. Doch gelang es den Höflingen, ihn wieder zu beruhigen. Durch einen förmlichen Ausspruch ward der Tod des Clitus für gerecht erklärt, und von der Zeit ward der Begriff von Freyheit fast in allen Herzen ausgelöscht.

Kallisthenes wird gestraft, weil er die Wahrheit gesagt hat.

Die Macedonier erniedrigten sich indessen doch nicht so weit, daß sie, den andern Griechen gleich, vor dem Könige kriechend die Ehre der Gottheit schändeten. Einer von den Hofbedienten rieth ih-

nen dazu, aber Kallisthenes, ein harter, unbiegsamer Philosoph, widerlegte ihn in einer Rede voll Wahrheit, in welcher Alexander nur den Geist der Empörung antraf. Kallisthenes erfuhr seine Rache bald. Man gab ihn für den Mitschuldigen einer Verschwörung aus, deren Stifter Hermolaus, in einiger Verbindung mit ihm stand. Ohne den geringsten Beweis wider ihn vorzubringen, warf man ihn in ein finsteres Gefängniß. Er starb dieses eingebildeten Verbrechens wegen, und sein Tod brachte dem Könige die ewige Schande, sich einer vorsetzlichen Ungerechtigkeit schuldig gemacht zu haben.

Vor Ch. Geburt 327. Alexander will Indien erobern.

Hätte Alexander so viele Staatskunst und Klugheit als sein Vater gehabt, so würde er seine Eroberungen nicht so wohl auszubreiten, als sich derselben zu versichern gesucht, und nur so viel umfasset haben, als durch menschliche Kraft zusammen gehalten werden kann. Aber je mehr ihn das Glück begünstigte, desto mehr überließ er sich einem unsinnigen Stolze. Die Gränzen der Persischen Monarchie waren ihm zu enge. Er glaubte, mit Riesenschritten die Wege eines Herkules und Bacchus betreten zu müssen, und unternahm die Bezwingung Indiens. Auf diesem Feldzuge wollen wir ihn nicht begleiten. Die Gefahren, die er dabey ausstand, wür-

den die Vorstellung, die wir bereits von seiner Tapferkeit gemacht haben, nur sehr wenig vergrößern. Taxiles, einer von den Indischen Königen, suchte ihn von selbst auf, und hielt ihm, wie Plutarch erzählt, folgende sonderbare Rede: „Was haben wir „nöthig, uns zu schlagen, Alexander! es wäre denn, „daß du uns unser Wasser und unser Brot rau„ben wolltest, die einzigen Dinge, um derentwillen „vernünftige Menschen zu den Waffen greifen soll„ten? Sollte ich etwa von demjenigen, was man „Reichthümer nennt, mehr besitzen, als du, so „bin ich bereit, dir davon mitzutheilen, und ha„be ich weniger als du, so bin ich es zufrieden, „mich dir verpflichtet zu erkennen.“ Alexander nahm seine Geschenke an, erwies sich überaus freygebig gegen ihn, und schenkte ihm seine Freundschaft.

Porus wird überwunden.

Aber Porus, ein anderer König in Indien, der stolzer und muthiger war, als Taxiles, rüstete sich, den Eroberer zurück zu treiben. Dieser ging über den Indus, und erreichte das Ufer des Hydaspis, wo ihn Porus auf der andern Seite mit einer zahlreichen Armee erwartete. Er hinterging seinen Feind durch eine Kriegslist, setzte glücklich über diesen großen Fluß, und schlug die Indier, ihrer Elephanten und der Tapferkeit ihres Königs

ungeachtet. Der Sieger befahl, dieses Fürsten zu schonen, der sich wie ein Held vertheidigte. Man brachte denselben zu ihm. Alexander fragte ihn, wie er gehalten seyn wolle? „Als ein König," antwortete Porus. „Das bewillige ich, „aus Liebe zu mir selbst," erwiderte Alexander. Er hielt sein Wort, und gewann dadurch einen treuen Bundesgenossen.

Alexander geht bis an den Ocean.

Nach einer unglaublichen Menge von Beschwerden und großen Kriegsthaten sah er sich gezwungen, zurück zu kehren, weil seine Leute ihm in diesen unbekannten Ländern nicht weiter folgen wollten. Er ging darauf zu Schiffe auf den Indus, um den Ocean zu sehen. Die Ebbe und Fluth setzten die Steuerleute, die dieses Phänomen nicht kannten, in Bestürzung. Er landete auf zwey kleinen Inseln, damit er sich einer unerhörten Heldenthat rühmen könnte. Wenn es wahr ist, daß Alexander, indem er über den Hydaspis ging, ausgerufen haben soll: „O ihr Athenienser, „werdet ihr wohl glauben, daß ich mich so vielen „Gefahren bloß stelle, um mich eueres Lobes wür„dig zu machen!" Wenn er wünschte, sich selbst überleben zu können, um zu erfahren, was das Lesen seiner Geschichte für Eindrücke mache, so

hätte die Vernunft ihn lehren sollen, sich durch nützliche Denkmahle unsterblich zu machen, und mehr nach wahrer Ehre, als nach einem eiteln Geräusche des Rufes zu streben, der eben so wohl das Lob als den Tadel verewiget. Herostratus hatte den Tempel zu Ephesus verbrannt, um seinen Nahmen unvergeßlich zu machen; was ist ein Eroberer, der nur Verwüstungen anrichtet, anders, als ein anderer Herostratus?

Thaten Alexanders nach seiner Rückkunft in Persien.

Nach seiner Rückkunft in Persien bemühete sich Alexander, den durch seine Abwesenheit verursachten Unordnungen abzuhelfen. Er bestrafte die bestochenen Statthalter, und unterdrückte die Empörungen der Truppen. Er vermählte sich mit zwey Prinzessinnen von königlichem Geblüte, und um beyde Völker mit einander zu vereinigen, nöthigte er die Macedonier, sich gleichfalls mit den Töchtern der Perser ehelich zu verbinden. Er zog noch ein Mahl bis zum Weltmeere hinab, machte neue Entwürfe zu noch mehreren Eroberungen, und rüstete sich zu neuen Unternehmungen; aber das Ende seiner Tage war nahe. Der Tod des Hephästion, seines Günstlings *), den der überma-

*) Hephästion liebt den Alexander, pflegte dieser Prinz zu sagen, und Kraterus den König. Kraterus war ein tugendhafter Hofmann, der die Macedonischen

ßige Genuß des Weines verursachte, hatte ihn weder mäßiger, noch klüger gemacht; er starb auf dieselbe Weise zu Babylon, drey und dreyßig Jahre alt. Auf die Frage seiner Feldherren, wen er zu seinem Nachfolger in der Regierung ernenne? soll er geantwortet haben: „den Würdigsten.“ Man sagt auch, er habe zu gleicher Zeit hinzu gefügt, er sehe es schon voraus, daß man ihm ein sehr blutiges Leichenbegängniß veranstalten würde. So viele Eroberungen hatten in der That nichts anders als bürgerliche Kriege und die unvermeidliche Zergliederung eines Reiches zur Folge, das viel zu groß und zu weitläufig war, als daß es unter Einem Zepter bleiben konnte.

Vor Ch. G. 323. Alexanders Tod.

Das einige Jahre nach dem Ableben des Prinzen verbreitete Gerücht, daß er sey vergiftet worden, war, nach der Bemerkung des Plutarch, nichts weiter, als eine Erfindung solcher Leute, die da glaubten, daß ein so großes Schauspiel ei-

Alexander ist nicht an Gift gestorben.

Sitten beybehielt, und dem der wahre Ruhm seines Herrn am Herzen lag. Daher brauchte man auch ihn, um mit den Macedoniern in Unterhandlung zu treten, unterdessen Hephästion mit den Persern in Unterhandlung trat.

nen tragischen Ausgang haben müsse. Von seiner Krankheit, die dreyßig Tage gedauert hatte, fand man ein ausführliches Tagebuch. Derselbe Verfasser bemerkt, Alexander wäre, den unglücklichen Weissagungen der Chaldäer zum Trotze, nach Babylon gegangen, und doch hätte eine abergläubige Furcht sich während seiner Krankheit seiner dermaßen bemächtigt, daß sein Pallast gar bald mit Priestern und Wahrsagern angefüllt gewesen wäre. So tief kann manches Mahl die Gefahr den Muth der starken Geister niederschlagen!

Alexander ward von seinen Leidenschaften zu allem Bösen verführt.

Die Geschichte Alexanders ist eine große Lehre für die Könige. Man sieht hier, was die Trunkenheit des Glückes über eine edle, großmüthige Seele, über einen Mann vermag, der allen Helden würde zum Muster gedient haben, wenn er nicht von dem Laster wäre angesteckt worden. Dieser schnelle Uebergang vom Guten zum Bösen, von der Weisheit zur Thorheit, von der Mäßigung zur Wuth, vom Ruhme zur Schande muß einen jeden, der einer vernünftigen Ueberlegung fähig ist, vor der Tiefe des Abgrundes, den die Leidenschaften eröffnen, mit Zittern erfüllen. Der Macedonische Held verdiente zum Theile die Antwort jenes Seeräubers, den er fragte: was er für

ein Recht hätte, auf dem Meere zu plündern: „dasselbe Recht, das du hast, die Welt zu ver„wüsten. Mich nennt man einen Räuber, weil „ich nur mit einem kleinen Schiffe auf Beute „ausgehe; du hingegen heißest ein Eroberer, weil „du mit einer Flotte daher ziehest.“

Des Montesquieu Lobspruch Alexanders.

Ich kann es nicht verhehlen, daß der berühmte Montesquieu Alexanders Lobredner ist. „Wenn „es wahr ist,“ sagte er, „daß er seinen Siegen „alles zu danken hatte, so that er doch auch alles „Mögliche, sich den Sieg zu erwerben. Bey dem „Anfange seiner großen Unternehmung ließ er „wenig auf das Ungefähr ankommen; aber als er „sah, daß sein Glück ihn über allen Zufall hinaus „setzte, so war freylich die Verwegenheit biswei„len eines derjenigen Mittel, deren er sich bedien„te. — Er widersetzte sich denen, die ihm riethen, „die Griechen als Herren und die Perser als „Sclaven zu behandeln; er dachte vielmehr da„rauf, die Nationen mit einander zu vereinigen, „und allen Unterschied zwischen dem erobernden „und dem bezwungenen Volke aufzuheben. Er „nahm die Sitten der Perser an, um nicht die „Perser durch Nöthigung zu den Griechischen Sit„ten auf das empfindlichste zu kränken. — — Er

„schien nur Eroberungen gemacht zu haben, um „der besondere Monarch jeder Nation und der er„ste Bürger jeder Stadt zu seyn. — — Für Pri„vat-Ausgaben verschloß sich seine Hand, und „öffnete sich zur Bestreitung der öffentlichen Ko„sten. Bey Einrichtung seiner häuslichen Umstän„de war er ein Macedonier. Kam es darauf an, „die Schulden der Soldaten zu bezahlen, die „Griechen an seiner Eroberung Theil nehmen zu „lassen, das Glück eines jeden bey seinem Heere „zu machen, so war er ganz Alexander. Er be„ging zwey böse Handlungen: da er Persepolis „verbrannte, und den Clitus tödtete; aber er „machte eben diese durch seine Reue so berühmt, „daß man gern sein Verbrechen vergaß, um sich „an seine Ehrerbietigkeit für die Tugend zu erin„nern.“ (Geist der Gesetze, Buch 10. Cap. 14.)

Alexander verdient mehr Tadel als Lob.

Wie viel auch der Nahme eines Montesquieu gelten mag, so scheinen doch diese Gedanken mehr sinnreich, als gründlich zu seyn. Alexander hatte ohne Zweifel einen weit aussehenden Geist; aber sein ungestümer Ehrgeitz machte ihn unfähig, nach einem Systeme der Klugheit zu handeln. Alles gelang ihm. Aber oft hatte er auch ein Glück nöthig, das man sich, ohne vermessen zu seyn, nicht ver-

sprechen kann. Er unterjochte die Perser, die bereits, durch den Despotismus ihrer Könige, zu einem anderen Joche vorbereitet waren; er ermüdete hingegen die Geduld der Macedonier, ungeachtet der entzückenden Bewunderung, die ihnen seine Siege einflößten. Die Anlegung vieler Städte in verschiedenen Ländern, vornehmlich die Erbauung Alexandriens in Aegypten, beweiset die Größe seiner Aussichten, „aber," sagt der Herr Abt von Mably, „er betrachtete diese Städte als Trophäen, welche „die Griechen an den Orten, wo sie eine Schlacht ge„wonnen hatten, aufzurichten pflegten." Seine Enthaltsamkeit und die Achtung, die er der Familie des Darius bewies, machten ihm viel Ehre. Allein wie sehr verdunkelte er nicht nachmahls den Ruhm dieses seines ersten glorreichen Betragens? Wenn er darauf dachte, Afrika, Sicilien und Spanien zu bekriegen, nachdem er Indien bis an den Ganges würde bezwungen haben, so ist das doch wohl ein Beweis, daß er nicht die Gränzen kannte, worin die menschlichen Unternehmungen sich einschließen müssen.

Lasset uns den Werth einer jeden Sache nach ihrem wahren Nutzen betrachten. Man lobe den Alexander, daß er die Babylonischen Sümpfe aus-

trocknen, und zu Babylon ein Baſſin für eine zahlreiche Flotte ausgraben wollte. Man rühme ſeine Entwürfe zum Beſten der Seefahrt und der Handlung; man geſtehe aber auch, daß er mehr Böſes als Gutes gethan habe, nicht nur den überwundenen Völkern, ſondern ſelbſt ſeinen eigenen Unterthanen, die er der Uneinigkeit zum Raube ließ. Sein Reich ward gar bald zertheilt, ſeine Familie ihres Anſehens beraubt und ausgetilgt, und er ſchien nur für das Glück ſeiner Feldherren gearbeitet zu haben.

Fünftes Capitel.

Atheniensische Unruhen. — Ende des Demosthenes und Phocion. — Demetrius Phalereus.

Obschon Griechenland in eine Art von Schlafsucht verfallen zu seyn schien, so blieb es doch während der Eroberungen des Alexanders für seine Freyheit nicht ganz ungeschäftig. Sparta empörte den Peloponnes. (330.) Aber Antipater, der in Macedonien das Commando hatte, erstickte die Ligue durch einen großen Sieg, und benahm den Verbundenen alle Hoffnung zur Abschüttelung des Joches.

Verbindung der Peloponneser wider die Macedonier.

Einige Jahre nachher ging Harpalus, Statthalter von Babylon, aus Furcht, Alexander möchte ihn bey seiner Zurückkehr von dem Indischen Feldzuge seiner Ungerechtigkeiten und Bedrückungen halber bestrafen, mit fünf tausend Talenten

Harpalus will die Athenienser bestechen.

über das Meer, nahm sogleich seine Zuflucht nach Athen, und suchte die Redner, deren feile Seele keinen anderen Antrieb als den Eigennutz kannte, durch seine Schätze zu gewinnen. Er erfuhr, daß Phocion sich nicht bestechen ließe. Dieser große Mann, der im Schooße der Armuth in seinem Hause selbst mit seiner Gemahlinn alle Arbeiten eines Dienstbothen verrichtete, hatte sich bereits geweigert, von Alexander hundert Talente anzunehmen. Die Gesandten des Monarchen sagten zu ihm: „Er liebt dich als den einzigen Mann „von Rechtschaffenheit.“ — „So erlaube er mir „dann, daß ich das seyn und scheinen möge,“ war die Antwort Phocions, der, nach dem Ausspruche des scharfsinnigen Plutarch, reicher war, da er eine solche Summe entbehren konnte, als der Prinz, der sie ihm anbiethen ließ.

Phocion ist nicht mit Geld zu bestechen.

Demosthenes hingegen, der durch Schwachheit und Geitz seine Talente entehrte, vermochte dem Gelde des Harpalus nicht zu widerstehen. Seine Prävarication erregte den Unwillen des Volkes, und der Areopagus verurtheilte ihn. Er ward ins Gefängniß gelegt, weil er die Geldbuße nicht bezahlen konnte. Er entwich, und ließ während seiner Verweisung eine verachtungswürdige Kleinmü-

Demosthenes läßt sich bestechen.

thigkeit ſehen. Die Athenienſer vertrieben den Harpalus, als Alexander Anſtalt machte, zu ihrer Beſtrafung in Perſon zu erſcheinen.

So tief auch Athen von ſeiner ehemaligen Gröſse herabgeſunken war, ſo behielt es doch noch immer die Unruhe, den Muthwillen und den Ungeſtüm bei, die ihm ſo viel Unheil zugezogen hatten. Es ſehnte ſich immer nach Freyheit, ohne die Tugend und den Muth zu haben, welche zur Freyheit erfordert werden. Eine einzige aufwallende Leidenſchaft vermochte ſchon, die Athenienſer zu bewegen, daß ſie die Waffen ergriffen; ein einziger widriger Erfolg, ſie mit Schrecken zu erfüllen. Die Unvorſichtigkeit ihrer Unternehmungen mußte ihren Untergang vollenden helfen. Bey dem erſten Gerüchte von dem Tode des Alexander ließen ſie ihre Freude ausbrechen; ſchon glaubten ſie ſich von dem Macedoniſchen Joche befreyt zu ſehen, und ſie athmeten nichts als Krieg und Rache. Die Redner ſetzten alles ins Feuer. Der weiſe Phocion bemühete ſich umſonſt, die Heftigkeit dieſer reißenden Flamme aufzuhalten. Vergebens ſagte er: „Wenn Alexander heute todt iſt, „ſo wird er es auch morgen und noch übermorgen „ſeyn; wir haben folglich Zeit genug, alles reif-

V. Ch. Geburt 323. Thörichtes Betragen der Athenienſer nach dem Tode Alexanders.

„lich zu überlegen." Man hörte ihn nicht; man schickte Abgeordnete nach allen Städten Griechenlands, um sie zu einem Bündnisse einzuladen. Der noch verwiesene Demosthenes machte sich auf, und empörte den Peloponnes; man rief ihn auf eine ehrenvolle Weise aus der Verbannung in sein Vaterland zurück, man überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen und pflanzte die Kriegsfahne auf.

Antipater bezwingt sie.

Antipater hatte nur noch ungefähr dreyzehn tausend Soldaten übrig behalten, so sehr war Macedonien durch die Recruten, die Alexander heraus gezogen hatte, erschöpft. Er rückte dessen ungeachtet den Griechen entgegen. Er ward geschlagen. Er schloß sich in der Stadt Lamia *) in Thessalien ein, und erwartete daselbst die Feldherren aus Asien zu seinem Beystande. Leonates traf zuerst ein, und fand seinen Tod in einer Schlacht. Der Atheniensische Feldherr Leosthenes triumphirte. Man spottete des Phocion; man fragte ihn, ob er nicht wünschte, eine so ruhmvolle Unternehmung ausgeführt zu haben? „Ja," antwortete er, „aber zugleich das Gegentheil ge„rathen zu haben." Er sah die Folgen des zu

*) Daher kommt der Nahme des Lamischen Krieges.

dreisten Vertrauens voraus, und sagte in dieser Hinsicht: „Wenn werden wir einmahl zu siegen „aufhören?"

In der That diente dieses anfängliche Glück zu nichts, als die Kriegszucht abzunutzen. Kraterus vereinigte sich mit dem Antipater. Ein unglücklicher Zufall schlug die Bundesgenossen nieder. Sie verließen die Athenienser, um für sich in besondere Unterhandlungen zu treten. Alsbald unterwarf sich Athen. Antipater schaffte daselbst die Demokratie ab, stellte die aristokratische Regierung wieder her, legte Besatzung in den Hafen von Munychia, und trieb alle Kriegskosten ein.

Demosthenes stirbt.

Demosthenes, der ihm ausgeliefert werden sollte, war entwichen, und vergiftete sich bald darauf, aus Furcht, dem Antipater in die Hände zu fallen. Dieser Redner hatte seine natürlichen Fehler bezwungen, um die höchste Stufe der Beredsamkeit zu erreichen. Er beherrschte lange Zeit sein Vaterland bloß durch das Talent der Rede; aber die unglückliche Begeisterung, in die er seine Mitbürger versetzte, muß mit der weisen Staatsklugheit des Phocion gar nicht in Vergleichung gestellt werden. Wenn Rollin ihm einen sehr durchdringenden Ver-

stand, eine bewundernswürdige Fähigkeit, sich zukünftige, entfernte Begebenheiten als gegenwärtig darzustellen, beylegt, sollte man denn nicht sagen, daß die Niederlage des Philippus und Alexander seine Weissagungen bewährt hatte. Die Athenienser errichteten ihm eine Ehrensäule mit der Inschrift:

„Demosthenes, hättest du so viele Gewalt, als „Beurtheilungskraft gehabt, so würde der „Macedonische Kriegsgott Griechenland niemahls bezwungen haben.“ (Sie hätten dafür eigentlich setzen sollen: „Hättest du so „viele Beurtheilungskraft, als Genie und Beredsamkeit gehabt.“)

Die Griechen machen sich durch Uebereilung unglücklich.

Das Unglück dieser Republik bestand in einer zu großen Uebereilung. Es war eine Thorheit, daß sie sich die Feldherren des Alexander auf den Hals zogen, da dieselben noch vereinigt und zu siegen gewohnt waren. Hätte man gewartet, bis dieselben sich entzweyten und einander bekriegten, so würde man Gelegenheit gefunden haben, sie mit Vortheil zu bekämpfen; das in ein Bündniß zusammen getretene Griechenland hätte sich gar leicht gegen Feinde, die sich einander zu verderben such-

ten, vertheidigen, und ſich aufs neue unabhängig machen können. Jetzt aber waren ſie ſchon entkräftet, als der Augenblick kam, ihre Kräfte mit gutem Erfolge zu gebrauchen.

Zwieſpalt unter den Generalen des Alexander.

Das Reich des Alexander ward bald ein weiter Schauplatz der Kriege und gewaltiger Veränderungen. Sein Halbbruder Aridäus ward für seinen Nachfolger erkannt, und demſelben ein Sohn des Alexander, den Roxane, eine der Gemahlinnen des Eroberers, ſo eben geboren, zum Mitregenten gegeben. Der erſtere war unfähig die Krone zu behaupten, und der Hochmuth hatte es nicht gelernt, die Rechte eines Kindes zu ehren. Perdiccas, dem der königliche Ring und die Regierung übertragen waren, erregte den Neid der übrigen Feldherren, die ihm ehemals an Würde gleich geweſen, und jetzt insgeſammt mit Anſchlägen zu ihrer Vergrößerung beſchäftiget waren. Ein jeder wollte in ſeiner Statthalterſchaft unumſchränkter Herr werden, und einige ſich einen eigenen Staat errichten. Antigonus, welcher Statthalter in Lycien, Pamphylien und Groß-Phrygien, und ehrgeitziger als die übrigen war, fing zuerſt an, ſich wider den Perdiccas zu regen. Er zog den Antipater, den Kraterus und den Statthalter in Ae-

Perdiccas wird Regent, nach ihm Antipater.

gypten, Ptolomäus, in sein Interesse. Das Kriegsfeuer brach aus. Perdiccas ward in Aegypten von seinen eigenen Officieren ermordet. Der geschickte Ptolomäus wollte die Regierung nicht annehmen, die ihn nur dem Neide würde bloß gestellt haben, ohne seine Macht zu vergrößern. Es ward daher Antipater zum Regenten ernannt, dessen Tod aber neue Stürme erzeugte.

Nach Antipater Polysperchon.

Cassander, ein Sohn des Antipater, und General der Kavallerie, war wie rasend, daß sein sterbender Vater ihm den Polisperchon vorgezogen, und ihn bloß zum Mitregenten dieses alten Feldherrn ernannt hatte. Indem er sich mit Gewalt einer Würde bemächtigen wollte, die er ungerechter Weise als sein väterliches Erbgut ansah, trat er mit dem Ptolomäus, Antigonus und Seleucus in ein Bündniß. Polysperchon glaubte sich die Griechen dadurch geneigt zu machen, daß er durch einen öffentlichen Schluß alle Verwiesene zurück berief, den Städten ihre ehemalige Regierungsform wieder anzunehmen befahl, und die Demokratie in Athen wieder herstellte. Dieser Entschluß reitzte die Athenienser zu neuen Unruhen, und sie trieben ihre Ungerechtigkeiten auf's höchste.

Die Tugend des Phocion, ſein Alter, ſein Ruhm und ſeine Dienſte, alles dieſes hätte ihm allgemeine Liebe und Hochachtung erwerben müſſen; aber er war ein Freund der Ariſtokratie, die allein dem Ungeſtüm des Volkes einen Zügel anzulegen vermögend war. Und in der That bedurfte es kaum ſo viel, um ihm Verbrechen aufzubürden. Die Redner toben wider ihn. Man wirft einen Verdacht auf ihn, man nimmt ihm das Commando der Armee, man klagt ihn als einen Verräther an, und eine aufgebrachte Verſammlung ſpricht ihm das Verdammungsurtheil. Man fragt ihn, nach hergebrachter Gewohnheit, welcher Strafe er ſich ſchuldig achte; er verlangte zu ſterben, wenn nur der andern Angeklagten geſchonet würde, die man eben ſo, wie ihn, unſchuldig in Verdacht hatte. Sie werden alle zum Giftbecher verurtheilt. Der einzige Befehl, den Phocion, ehe er das Gift zu ſich nimmt, ſeinem Sohne ertheilt, iſt der, daß er den Athenienſern ihre Ungerechtigkeit nicht gedenken ſolle. Das war das Ende eines philoſophiſchen Helden, der Staatskunde und Kriegswiſſenſchaft, Muth und Tugend in einem ſehr hohen Grade mit einander verband; der bis zu einem Alter von mehr als achtzig Jahren ſeinem Vaterlande bey der Armee und in den Rathsverſammlungen gedient hatte, und der dem So-

Phocion wird angeklagt.

Sein Tod.

crates an Weisheit gleich kam, aber in Verwaltung wichtiger Staatsbedienungen selbst den Sokrates übertraf.

Einige Züge von der Rechtschaffenheit Phocions.

Das Hauptverdienst der Geschichte besteht darin, daß sie der Welt große Muster zur Nachahmung darstellet. Lasset uns also noch ein Paar Proben seiner Rechtschaffenheit anführen. Sein Eidam, Charikles, ward vor Gericht gezogen, weil er eine Summe Geldes von dem Harpalus angenommen hatte. Phocion weigerte sich, eine Fürbitte für ihn einzulegen, indem er zu ihm sagte: „Ich habe dich „zu meinem Eidam gemacht, aber nicht, daß du „wider Recht und Billigkeit handeln solltest.“ Antipater, der ihn liebte und hochschätzte, bath ihn einst um etwas, das nicht im strengsten Verstande recht war, und er antwortete herzhaft: „Antipater kann an mir nicht zugleich einen „Freund und Schmeichler haben.“ Die Athenienser errichteten dem Phocion eine Ehrensäule. Dergleichen Ehrensäulen warfen ihnen ihre Angriffe auf die Tugend vor; aber besserten sie niemahls.

V. Ch. G. 317. Cassan-

Unterdessen daß die Athenienser sich ihren innerlichen Streitigkeiten überließen, ohne das ge-

ringſte Unheil voraus zu ſehen, ohne ihre Angelegenheiten ein Mahl in Ordnung zu bringen, bemächtigte ſich Caſſander des Piräeus, und ſchrieb ihnen Friedensbedingungen vor. Er legte eine Beſatzung in die Cittadelle, ſtellte die Ariſtokratie wieder her, und ließ einen Bürger zum Raths-Präſidenten erwählen. Die Wahl fiel auf den Demetrius Phalereus, einen Schüler des Theophraſtus, einen Mann der ſein natürliches Genie durch Wiſſenſchaften ausgebildet hatte, und deſſen Rechtſchaffenheit und Einſichten in gleichem Maße zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt beytrugen. Er regierte zehn Jahre mit eben ſo vieler Mäßigung als Gerechtigkeit; er wußte ſich dem Volke gefällig zu machen, ohne demſelben zu ſchmeicheln; und er ſchaffte die Mißbräuche ab, ohne die Bürger zu erbittern. Die öffentlichen Einkünfte wurden vermehrt, und die Stadt, zum Vortheile ihrer Einwohner, mit Gebäuden geziert. Denn Demetrius hatte keinen Gefallen an dem ſtolzen Aufwande des Perikles, er ſah allenthalben nur auf das, was Nutzen brachte, und unterdrükte den Luxus, der nur der Eitelkeit und dem weichlichen Leben zur Nahrung diente. Er richtete ſeine Aufmerkſamkeit vornehmlich auf die Sitten, weil das Glück der menſchlichen Geſellſchaft

der macht ſich Athen unterwürfig.

Weiſe Regierung des Demetrius Phalereus.

davon abhängt. Er wollte, daß die jungen Leute gewohnt würden, sich mehr durch die Tugend als durch irgend ein anderes Verdienst, auszubilden, daß sie zu Hause ihre Aeltern, und wenn sie allein waren, sich selbst hochachten lernten. Durch das Ansehen und die Gewalt ihrer Väter im Zaume gehalten, und von solchen Empfindungen der Ehre beherrscht, die ihnen nicht erlaubten, irgend etwas im Verborgenen zu thun, dessen sie sich vor der Welt schämen durften, würden die Atheniensischen Jünglinge ihren würdigen Voraltern ähnlich geworden seyn, wenn die Gesetzgebung die Laster einer verderbten Nation in kurzer Zeit auszutilgen vermögend wäre.

V. Ch. G. 306. Demetrius Poliorcetes stellet die Democratie in Athen wieder her.

Aber alles bekam bald eine andere Gestalt. Demetrius Poliorcetes, ein Sohn des Antigonus, erschien einige Jahre nachher in dem Hafen von Athen, mit der Ankündigung, daß sein Vater ihn schicke, die Athenienser zu befreyen, und ihnen ihre Demokratie wieder zu geben. Man nahm ihn mit Entzücken auf, man überhäufte ihn so sehr mit Schmeicheleyen, daß man ihn den Gott Erretter nannte. Demetrius Phalereus wurde der Gegenstand des Hasses, als wenn er ein Verräther oder Tyrann gewesen wäre. Man machte es

ihm zum Verbrechen, daß er zehn Jahre hindurch die Macedonische Besatzung in der Cittadelle geduldet hatte. Desselben Verbrechens war auch Phocion angeklagt worden. Beyde mußten der Gewalt weichen, obschon sie diesen Zaum nöthig hatten, um den Ungestüm des Volkes aufzuhalten. Die Ehrensäulen des Demetrius wurden niedergerissen. Die Geschichtschreiber melden, es wären ihm drey hundert und sechzig errichtet gewesen.

Demetrius Phalereus entweicht.

Er hatte sich unter dem Geleite des Poliorcetes entfernt, als er die Zerstörung seiner Ehrensäulen vernahm, und sagte: „Zum wenigsten können sie doch nicht die Tugenden zerstören, die „mir sie verschafft haben." Bey seinem unfolgsamen Ausbleiben ward er zum Tode verurtheilt, und ging nach Aegypten, wo Ptolomäus ihn zu seinem Freunde aufnahm. Da war es, wo seine gelehrten Arbeiten über die Politik und Sittenlehre seinen Ruhm vermehrten, indem sie ihn zugleich über sein Unglück trösteten.

Sechstes Capitel.

Kriege zwischen den Feldherren Alexanders. — Theilung seines Reiches. — Einfall der Gallier.

Kriege zwischen den Generalen des Alexander.

Die Uneinigkeiten und Kriege der Feldherren oder Nachfolger des Alexander machten eine lange Folge von Begebenheiten aus, derer Abbildung nichts darstellt, als Ränke, Schlachten und Ermordungen, einförmige Gegenstände, die uns in der Geschichte allenthalben aufstoßen. Es sey uns genug, die vornehmsten mit einem Blicke zu überschauen. Polysperchon hatte die Mutter des Alexander, Olympias, aus Epirus zurück berufen. Er hoffte, daß sie seine Macht würde unterstützen helfen. Diese unbarmherzige Prinzessinn rächte die vom Philipp erlittene Verstoßung durch den Mord des Königs Arideus, seiner Gemahlinn, und einer Menge von Bürgern. Cassander eilte herzu, belagerte sie, nahm sie gefangen, und ließ sie hinrichten. Eumenes, Statthalter in Cappadocien und

Die ganze Familie des Alexander wird ausgerottet.

Paphlagonien, welcher der königlichen Partey getreu blieb, ward durch Verräther dem Antigonus ausgeliefert, und im Gefängnisse getödtet. Der junge König Alexander, des Eroberers Sohn, seine Mutter Roxane, und sein Bruder Herkules, kamen durch Meuchelmord um. So endigten sich die Eroberungen des berühmtesten Helden damit, daß seine ganze Familie hingerichtet, und sein ganzes Reich ungerechten Besitzern zur Beute wurde.

Die Schlacht bey Ipsus in Phrygien entschied das Schicksal derer, die insgesammt nach der Krone strebten. Antigonus verlor in derselben sein Leben, und sein Sohn Demetrius nahm mit dem Ueberbleibsel seiner Armee die Flucht. Das Reich ward unter den Siegern vertheilt. Ptolemäus erhielt Aegypten, Lybien, Arabien, Palästina und Coelesyrien; Cassander Macedonien und Griechenland; Lysimachus Thracien, Bithynien, und einige andere Provinzen, und Seleucus den Rest von Asien, bis zu dem Flusse Indus. Dieses letzte Reich, das unter allen vieren das mächtigste war, wurde das Syrische Reich genannt, weil das von Seleucus in Syrien erbaute Antiochien die Residenz der Seleuciden war.

V. Ch. Geburt 301. Schlacht bey Ipsus.

Theilung des Reiches.

Betragen der Athenienser gegen den Poliorcetes.

Demetrius Poliorcetes, dieser unvorsichtige Krieger, der sich nach der Niederlage seines Vaters, Antigonus, fast aller seiner Staaten beraubt sah, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Athenienser ihm aus Dankbarkeit eine günstige Aufnahme nicht versagen würden. Aber sie verschlossen die Thore vor diesem Gott Erretter, den sie zuvor angebethet hatten. Wie seine Umstände sich verbesserten, so ward Athen gezwungen, ihn aufzunehmen, ob sie schon bey Todesstrafe sogar alle Friedensvorschläge verbothen hatten. Die Mäßigung, die er diesem ungetreuen Volke erwies, verdient mehr Lob als alle seine Heldenthaten.

Poliorcetes usurpirt Macedonien; wird entthronet.

Cassander starb, nachdem er Macedonien, wo sich Polysperchon nicht hatte halten können, mit königlicher Gewalt beherrscht hatte *). Seine beyden Söhne machten sich die Erbfolge streitig. Der eine von ihnen rief den Demetrius zu Hülfe; dieser aber tödtete ihn, und ließ sich zum Könige ausrufen. Wie er nachher von Pyrrhus und Lysimachus der königlichen Würde beraubt ward, starb er, von Verdruß und Ausschweifungen ausgezehrt.

---

*) Er ließ es geschehen, daß andere ihm den Königstitel gaben, wenn er gleich in seinen Schriften denselben nicht führte.

Er hatte sich insonderheit bey der Belagerung von Rhodus, die ein ganzes Jahr dauerte, und endlich durch einen Vergleich mit den Rhodiern geendigt ward, hervor gethan. Man erzählt daß dieses Volk aus den Kriegs-Maschinen, die ihnen Demetrius schenkte, drey hundert Talente machte. Das Geld verwandte man zur Verfertigung des berühmten Sonnen-Colossus, der ein hundert und fünfzig Fuß hoch war, und nach siebzig Jahren durch ein Erdbeben umgeworfen ward. Der Mahler Protogenes, der in einer Vorstadt von Rhodus wohnte, arbeitete während der Belagerung ruhig fort. Als den Demetrius diese Herzhaftigkeit befremdete, sagte er: „Ich weiß, daß du den Rhodiern, nicht aber den Künsten, den Krieg angekündigt hast.“ In der That bewunderte ihn Demetrius, und nahm ihn in Schutz.

Ptolomäus setzt Aegypten in einen blühenden Zustand.

Es ist ein rührendes Schauspiel, wenn man mitten unter den Verbrechen, die der Ehrgeitz, und unter den Schrecknissen, die der Krieg verursacht, die Künste und Wissenschaften selbst über eben diejenigen, welche das menschliche Geschlecht mit Angst erfüllen, ihre sanfte Gewalt ausüben sieht. Zu eben dieser Zeit der Unruhen ermunterte Ptolemäus Soter, der achtungswürdigste unter den Nachfolgern

Alexanders, die Talente, und setzte in Aegypten die Vernunft in die ihr gebührenden Rechte ein. Ihm hatte Alexandrien das Museum zu danken, eine Art von gelehrter Akademie, deren Ruhm sich von Tage zu Tage vermehrte. Er legte den Grund zu der berühmten Bibliothek, diesem unermeßlichen Schatze von Literatur, wo sein Nachfolger hundert tausend Bände zurück ließ, und deren Zahl endlich auf sieben Mahl hundert tausend anwuchs *). Also ward Aegypten, welches ehemahls Griechenland der

*) Das Museum war eine Anstalt von der Art, wie in unsern Tagen die berühmten Akademien oder Societäten der Wissenschaften zu seyn pflegen. Philosophen und andere Gelehrte, welche die Gesellschaft ausmachten, sollten suchen, die Künste und Wissenschaften vollkommener zu machen, und die Kenntnisse der Menschen zu erweitern. Das Museum war in einem Theile der Stadt, der Bruchion hieß. Die zum Behufe dieser Anstalt angelegte Büchersammlung zur Vollkommenheit zu bringen, bemächtigte man sich aller Griechischen und Lateinischen Werke, ließ sie sehr schön abschreiben, behielt die Urschriften, und schickte den Besitzern die Abschriften zurück, indem man ihnen jene zugleich sehr theuer bezahlte. Als die Bibliothek auf vier Mahl hundert tausend Bände angewachsen war, setzte man die üb-

Barbarey entrissen hatte, von eben diesem Griechenland aufgeklärt, und bekam jetzt Geschmack an dem wahren Schönen, und Einsichten, welche alle diejenigen weit übertrafen, darauf es stets so viele Jahrhunderte stolz gewesen war. Bloß der Pharus-Thurm, der den Schiff-Fahrenden zu einem sichern Wegweiser diente, verdiente mehr bewundert zu wer- Pharus-Thurm

rigen in den Tempel Serapion. Die letztere belief sich in der Folge auf drey Mahl hundert tausend. Auch hatte sie das Glück, den Flammen zu entgehen, welche in Cäsars Alexandrinischem Kriege die vier Mahl hundert tausend Bände des Bruchion verzehrten. Cleopatra vermehrte nachmahls die Sammlung im Serapion mit zwey Mahl hundert tausend Bänden aus der Pergamenischen Bibliothek, die ihr Antonius schenkte. Die Bibliothek erhielt sich bey allen Unruhen und Verheerungen, die in den Zeiten der Verwirrung des Römischen Reiches vorfielen. Endlich wurde sie ein Raub des Aberglaubens. Als im Jahre Christi 642 von den Truppen des Califen Omar Alexandrien erobert war, bath der Philosoph, Johann Grammaticus, den Feldherrn Amri um Schonung der Büchersammlung, der darüber bey dem Califen vorfragte. Der Calif antwortete: Entweder enthalten die Bücher eben das, was der Koran enthält, oder nicht. In jenem Falle sind sie überflüssig. In diesem sind sie dem Koran entgegen. Sie dürfen also nicht erhalten werden. Sogleich be-

den, als die unnützen und ungeheueren Pyramiden. Zwey Jahre vor seinem Ableben trat Ptholemäus die Regierung seinem Sohne, dem Ptolemäus Philadelphus, ab, der, fortschreitend auf der Bahn seines Vaters, die Aufnahme der Handlung und der Wissenschaften eifrigst betrieb; aber gleich bey dem Antritte seiner Regierung sich einer schwarzen Ungerechtigkeit schuldig machte. Denn er ließ den Demetrius Phalereus darum hinrichten, weil derselbe seinem Vater abgerathen hatte, die Krone niederzulegen.

Unglückliches Ende des Lysimachus und Seleucus.

Das unglückliche Ende des Lysimachus und Seleucus vollendet alle die Schrecknisse, die wir erzählet haben. Getäuscht von seiner zweyten Gemahlinn Arsinoe, dieser wüthenden Stiefmutter, hatte der erstere seinen Sohn Agathokles, der noch dazu der Arsinoe Schwager war, hinrichten lassen. Er hatte sich so vielen Abscheu zugezogen, daß seine vornehmsten Kriegsbefehlshaber zu dem Seleucus übergingen, und denselben vermochten, die Waf-

fahl er, sie zu verbrennen, und man heitzte auf sechs Monathe die öffentlichen Badstuben mit den kostbaren Denkmahlen der alten Weltweisheit und Gelehrsamkeit, deren Erhaltung für eine jede Nachwelt das herrlichste Geschenk gewesen seyn würde! C.

fen wider ihn zu ergreifen. Lysimachus fand seinen Tod in einer Schlacht. Seleucus nun Herr der Staaten des Lysimachus, wurde selbst von dem Ceraunus ermordet, dem Bruder des Aegyptischen Königs, diesem Undankbaren, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte. (280.) Man rühmte den Seleucus, (der seiner Siege wegen Nicator genennet ward,) als einen Beschützer der Wissenschaften. Er schickte den Atheniensern ihre Bibliothek zurück, die ihnen von dem Xerxes war geraubt worden.

Grausamkeit des Ceraunus.

Um sich der Staaten des Lysimachus zu versichern, vermählte sich der treulose Ceraunus mit der Arsime, ließ ihre Kinder in ihren Armen erwürgen, und verbannte sie darauf nach Samothracien. Er selbst wurde von den Galliern erschlagen, die bald darauf Griechenland überschwemmten. Antigonus Gonates, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes, ward König von Macedonien. Alle diese Staatsveränderungen wurnen durch gräuliche Frevelthaten verursacht, und wären die Schuldigen auch nicht gestraft worden, so würden sie doch ein verhaßtes Andenken nachgelassen haben. Das waren also die Früchte von den Eroberungen des Alexander.

Antigonus Gonatas.

In dem kraftlosen Zustande, worin Griechen- Vor Christi

Geburt 278. Einfall der Gallier.

land war, mußte es natürlicher Weise einer Fluth von Galliern unterliegen, die sich plötzlich über dasselbe herstürzte. Dieses streitbare und barbarische Volk, angetrieben entweder von einer ihm eigenthümlichen Unruhe, oder durch andere wenig bekannte Ursachen, suchte in der Ferne ein Land, wo es sich niederlassen könnte. Seit länger als einem Jahrhunderte hatte bereits Brennus, einer von den Häuptern dieser Nation, das Entsetzen nach Rom hingeführet. Ein anderer Brennus drang in Griechenland ein, ging über den engen Paß bey Termopylä, und richtete seinen Lauf nach Delphi, um den berühmten Tempel des Apollo zu berauben. „Es ist billig," sagte er, „daß die Götter von ihren „Reichthümern den Menschen mittheilen, die derselben mehr benöthigt sind, und davon einen bessern „Gebrauch machen als sie."

Niederlage der Gallier.

Wenn gleich die Griechen ihre Kraft gegen ihn anstrengten, würde dennoch ein unglücklicher Erfolg sie zerstreuet haben. Der Himmel schien für den Tempel zu streiten, und dieser glückliche Zufall rettete sie. Ein gewaltiges Ungewitter, begleitet von einer Erderschütterung, setzte die Gallier dermaßen in Furcht, daß sie, durchdrungen von einem panischen Schrecken, sich während der nächtlichen Finsterniß

unter einander aufrieben. Die Gefahr des Tempels hatte die Griechen dahin versammelt. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, griffen die Feinde an, und hieben sie in Stücke. Brennus, verwundet und zur Verzweifelung gebracht, erstach sich selbst mit einem Dolche. Von hundert fünf und sechzig tausend Menschen entrann nicht ein einziger, wenn man anders den Geschichtschreibern trauen darf. Aber man siehet es deutlich genug, daß das Interesse der Priester und die Liebe zum Wunderbaren alle Umstände verfälscht und vergrößert haben, und Rollin äußert mehr fromme Gesinnungen als Beurtheilungskraft, wenn er uns glaubend machen will, bey einer solchen Gelegenheit habe sich die göttliche Rache gar wohl wunderthätig beweisen können. Der lebendige Gott soll also Wunder gethan haben, um den Brennus für die Verachtung zu bestrafen, womit derselbe den heidnischen Götzen begegnete.

Ein anderes Heer der Gallier ging über den Hellespont, und trat in die Dienste des Bithynischen Königs Nikomedes, der ihnen, zur Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste, diejenige Landschaft in Klein-Asien einräumte, die man nachmahls Galatien genannt hat.

Die Gallier setzen sich in Asien.

Siebentes Capitel.

Achäisches Bündniß. — Aratus. — Agis und Kleomenes. — Griechenland wird von den Römern bezwungen.

Die Geschichte Griechenlands stellet uns bis zu der Zeit, da es unter die Römische Bothmäßigkeit kam, in dem Bündnisse der Achäer, und in den Bemühungen des Agis und Kleomenes, der Republik Sparta ihre alten Sitten wieder zu geben, noch ein großes Beyspiel dar.

Das ehemalige Bündniß der Achäer ward unter den Macedonischen Königen aufgehoben.

Als nach dem Beyspiele der andern Griechen Achaja sich von dem Joche der königlichen Macht frey machte, schlossen dessen Städte unter einander eine um so viel vortheilhaftere Verbindung, da sie einander an Stärke gleich waren, und folglich alle Eifersucht und aller Zwiespalt von ihnen entfernt blieb. Ein gemeinschaftlicher Senat ordnete die

öffentlichen Angelegenheiten. Zwey Prätoren, welche jährlich abwechselten, hatten in dem Senate den Vorsitz, und über die Armeen das Commando. Ihnen war ein Rath von zehn Personen beygeordnet, ohne den sie nichts unternehmen durften. Die Gerechtigkeit war die Seele dieses Bündnisses, das allein die Sicherheit der Bürger zur Absicht hatte, und daher von keinen ehrsüchtigen Entwürfen in Unruhe gesetzt ward. Unter den Macedonischen Königen, den Nachfolgern Alexanders, verloren die Achäer ihre Freyheit, so gut als der größte Theil ihrer Nachbarn. Jede Stadt hatte einen eigenen Tyrannen, oder eine fremde Besatzung; und ihr Bündniß, das ehemahls noch aus zwölf geringen unberühmten Städten des Peloponnes bestand, war ganz zerrissen.

Die Liebe zur Freyheit erwachte wieder. Einige dieser Städte verjagten ihre Tyrannen, und erneuerten ihren Bund. Die Republik erhielt wieder ihre erste Gestalt, und wuchs durch den Beytritt verschiedener Völker, welche an den Vortheilen derselben Theil nahmen, bald zu einem angeseheneren Staate heran. Ein geschickter und tugendhafter Anführer machte sie eben so berühmt, als mächtig. Aratus, ein junger muthiger Held, belebt

V. Ch. Geburt 280. Aratus stellt die Freyheit wieder her.

von patriotischem Eifer, hatte Sycion, seine Vaterstadt, von den Unterdrückungen des Tyrannen Nikokles befreyet. weil er befürchtete, daß sie dem Parteygeiste zum Raube werden möchte, ließ er sie dem Achäischen Bunde beytreten. Er wies, wie sehr er verdiene, das Ruder zu führen. Man erwählte ihn zum Prätor, zu einer Würde, die damahls nicht mehr zwischen zwey Personen getheilet war. Ob sie gleich nur jährig war, so blieb doch beständig die höchste Gewalt in seinen Händen.

Charakter des Aratus.

Ein erhabener Geist, großmüthig, lebhaft, bewunderswürdig, wenn es auf geschwinde Unternehmungen ankam, hatte Aratus den Fehler, daß er an der Spitze der Heere sehr langsam und bedächtlich zu Werke ging, so bald er Zeit genug hatte, alle Gefahren und Schwierigkeiten kaltblütig zu überlegen. Nach dem Urtheile des Polybius sah man in ihm ganz entgegen gesezte Eigenschaften, dergestalt, daß er bey veränderten Umständen nicht mehr derselbe Mann war.

V. Ch. Geburt 244. Er will die Macedonier aus dem Schlosse zu

Sein Haß wider die Tyranney brachte ihn zu dem Entschlusse, den Peloponnes zu befreyen, und aus dem Achäischen Bunde eine unüberwindliche Vormauer gegen jeden feindlichen Anfall zu ma-

chen. Der König von Macedonien war in dem Besitze des Schlosses zu Corinth, von da er ganz Griechenland bedrohete. Aratus entwarf den kühnen Anschlag, die Macedonier daraus zu vertreiben. Es machte sich einer anheischig, ihn durch einen Umweg bis an den Fuß des Platzes zu führen. Sechszig Talente sollten der Preis des glücklichen Erfolges seyn. Diese ganze Summe sollte zuvor bey einem Banquier verwahrlich niedergelegt werden. Und er hatte sie nicht. Um das Geld zusammen zu bringen, versetzte Aratus sein Tischgeräth, das Geschmeide seiner Gemahlinn, und alles, was er sonst an Kostbarkeiten hatte. Er erkaufte sich, wie Plutarch sagt, die größte Gefahr, auf Kosten seiner ganzen Wohlfahrt, ohne daß irgend Jemand von dem Geheimnisse wußte, bloß in der Hoffnung, seinem Vaterlande zu dienen. Eine Edelmüthigkeit, die an wahrem Werthe alle heroische Kriegsthaten weit überwiegt. Unzählige Hindernisse setzten sich ihm entgegen. Das Schloß lag auf einem steilen Felsen, der unersteiglich schien. Dennoch drang Aratus hinein, und zerstreuete die Besatzung. Die Corinther verehrten ihn als ihren Erretter, und gaben dem Achäischen Bündnisse durch ihren Beytritt eine neue Stärke.

Corinth vertreiben.

Seine heroische Großmuth.

Es gelingt ihm

Argos tritt dem Bündnisse nicht bey.

Er war nicht so glücklich in seinen Versuchen zum Besten der Stadt Argos. Aristippus hielt sie in Knechtschaft, ein grausamer, argwöhnischer Tyrann, immer umgeben von seiner Wache, und immer zitternd. Dieses Ungeheuer ließ verschiedentlich Meuchelmörder gegen den Aratus ausgehen. Aber vergebens; denn die Liebe der Bürger wachte beständig für seine Sicherheit. Der Prätor wagte einen Angriff, und verlor eine Schlacht, gewann aber eine andere, in welcher Aristippus umkam. Dennoch blieb Argos unter dem Joche eines anderen Tyrannen. Der Tyrann von Megalopolis, mit Nahmen Lysiades, der von keinen tyrannischen Gesinnungen wußte, ließ sich durch die Zuredungen des Aratus gewinnen. Er legte seine Gewalt freywillig nieder, und ließ die Stadt dem Achäischen Bündnisse beytreten, das von dem Aegyptischen Könige wider den König von Macedonien in Schutz genommen wurde.

Verderbter Zustand von Sparta.

Eine große Staatsveränderung, welche sich in Sparta zutrug, gab den Angelegenheiten des Peloponnes eine neue Gestalt. Diese Republik hatte mit dem Verluste ihrer alten Sitten ihre ganze Stärke verloren. Lysander hatte daselbst mit dem Golde ein trauriges Verderbniß eingeführt, das

derselben nichts als Unglück schaffte. Der Ephorus Epilades hatte das Verderbniß dadurch aufs höchste gebracht, daß er eine Verordnung durchsetzte, kraft deren einem jeden erlaubt war, seine Güter nach eigenem Willen auf andere zu bringen. Epilades suchte nur einen Sohn, mit dem er unzufrieden war, zu enterben, und in der That stürzte er dadurch sein Vaterland um. Da die gleiche Vertheilung der Ländereyen aufgehoben ward, zogen die Reichen gar bald das Erbgut der Armen an sich. Das Elend des Volkes vermehrte sich von Tag zu Tag. Als die mechanischen Künste zum dringenden Bedürfnisse für den Unterhalt wurden, entstand daraus eine Vernachlässigung der ehemaligen Leibesübungen. Der Geitz erstickte die Grundsätze der Ehre und Rechtschaffenheit; und Schulden und Plackereyen erdrückten den größten Theil der Bürger. Zu Sparta zählte man nur sieben hundert Bürger, davon sechs hundert kein einziges Grundstück besaßen.

Agis unternimmt die Wiederherstellung der Lykurgischen Gesetze.

Der König Agis, ein Abkömmling des berühmten Agesilaus, ein junger Prinz, der in dem Schooße der Weichlichkeit erzogen war, entschloß sich, diesen Unordnungen abzuhelfen. Der Enthusiasmus der Tugend verschloß ihm die Augen vor

den Hindernissen, die ihn umgaben. Er glaubte, die Gesetze des Lykurg wieder herstellen zu können, und er machte den Anfang damit, daß er sie selbst ausübte. Aber die rauheren Sitten, die in den Tagen des Lykurg herrschten, konnten leichter einer strengen Gesetzgebung unterwürfig gemacht werden, als Sitten, welche von dem verfeinerten Laster angesteckt waren. Die Umstände erforderten einen ganz andern Verbesserungsplan, und wahrscheinlich würden dem alten Gesetzgeber selbst, in den Tagen des Agis seine Bemühungen fehlgeschlagen seyn. Die Jugend, deren Feuer, wenn es einmal in Wallung gesetzt ist, eben so sehr für das Gute, als für das Böse glüht, überließ sich ganz den Eindrücken des jungen Königs, dessen heroische Gesinnungen ihre Gemüther begeistern konnten. Die Alten hingegen, die durch lange Gewohnheit verderbt waren, erschauderten, wie sich Plutarch ausdrückt, bey dem Nahmen des Lykurg, gleich flüchtig gewordenen Sclaven, die man zu ihren Herren wieder zurück zu führen suchte.

Man hebt die Schulden auf, läßt aber die Ländereyen in dem vorigen Zustande.

Agis hatte indessen seine Mutter und einige der angesehensten Bürger gewonnen. Er brachte eine neue Eintheilung der Länder in Vorschlag, den sein Mitkönig, Leonidas, auf Antrieb des

Frauenzimmers und seines eigenen Interesse, bestritt. Einer von den Ephoren klagte den Leonidas wegen Verletzung der Gesetze an. Da dieser Prinz es nicht wagte, im Gerichte zu erscheinen, wurde die königliche Würde seinem Eidam Kleombrotus gegeben, der den Absichten des Agis beytrat. Der Schwierigkeiten wurden immer weniger. Die Armen wünschten insgesammt, daß die Verbesserung zu Stande käme. Allein der Ephorus Agesilaus, der tief in Schulden steckte, täuschte die beyden Könige, indem er sie beredete, zuvörderst die Schulden aufzuheben, ehe sie die Ländereyen angriffen. Man bemächtigte sich, diesem Rathe zu Folge, aller Contracte und Verschreibungen, und verbrannte sie auf öffentlichem Markte. Agesilaus sagte lächelnd: „daß „er nie ein so schönes Feuer gesehen habe." Als man zur Theilung der Grundstücke fortschreiten wollte, fand er allerley Vorwand, dieselbe zu verzögern.

Agis entfernt sich aus Sparta. Wirkungen seiner Abwesenheit.

Mittlerweile verlangten die Achäer, als Spartanische Bundesgenossen, Hülfsvölker wider die Aetolier, ein wildes, räuberisches Volk, das den sehr benachbarten Peloponnes bedrohete. Agis reisete mit den Truppen ab, und machte, daß jedermann die alte Kriegszucht seines Vaterlandes bewundern

mußte. Bey seiner Rückkehr fand er eine klägliche Veränderung vor. Leonidas war von den Aufsätzigen wieder in die königliche Würde gesetzt, und Kleombrotus verjagt. Agis selbst nahm seine Zuflucht in einen Tempel. Einige treulose Freunde fanden Gelegenheit, sich seiner Person zu bemächtigen. Man warf ihn ins Gefängniß. Die Ephoren versammelten sich, seine Sache gerichtlich zu untersuchen. Sie fragten ihn, ob er die vorgehabten Neuerungen bereue, und er antwortete freymüthig, daß selbst die Zurüstung zum Tode ihn nicht bewegen würde, ein so schönes Vorhaben zu bereuen. Sogleich vergaß man alle Ehrerbietigkeit gegen die königliche Würde, die man jederzeit mit ausnehmender Hochachtung für heilig und unverletzlich gehalten hatte, und verurtheilte diesen verdienstvollen Prinzen zur Todesstrafe. Als einer der Nachrichter Thränen vergoß, sagte der König zu ihm: „Höre auf, mich zu beklagen. Da „ich eines unverdienten Todes sterbe, bin ich „glücklicher, als meine Mörder.“ Seine Mutter und seine Großmutter begehrten ihn im Gefängnisse zu sehen. Die Barbaren liessen sie hinein treten, und erwürgten sie auf dem Leichname des Agis. Sparta befleckt von dergleichen Gräueln, ist das schrecklichste Beyspiel moralischer, durch

Man vergaß alle Ehrerbietigkeit gegen die königliche Würde, und verurtheilt den Agis zur Todesstrafe.

die Laster und durch Verachtung der Gesetze verursachten Revolutionen.

Leonidas überlebte diese Catastrophe nicht lange. Sein Sohn Kleomenes, den er gezwungen hatte, sich mit der Witwe des Agis zu vermählen, war eines lebhaften, unternehmenden, ehrbegierigen Geistes, und der größten Entschließungen fähig. Er liebte seine Gemahlinn, und ihre Zuredungen ermunterten ihn, die vorgeschlagene Staatsveränderung zur Ausführung zu bringen. Es sey aus Tugend, oder aus Ehrgeitz, (denn in seinem Verhalten bewies er sich nicht als einen sehr tugendhaften Mann,) so betrieb er dieses Vorhaben mit Eifer, und bauete darauf seine Staatskunst. Mit Recht betrachtete er den Krieg als ein nothwendiges Mittel zur Erreichung seiner Absichten; denn er mußte freylich Gewalt brauchen, da die Gemüther keiner Ueberredung fähig waren. Einige Feindseligkeiten der Achäer, die Sparta und Arkadien zwingen wollten, ihrem Bündnisse beizutreten, gaben ihm einen Vorwand, sie anzugreifen. Bloß mit fünf tausend Mann both er ihnen eine Schlacht an. Aratus hatte zwanzig tausend, und zog sich gleichwohl zurück. Voll Stolz auf das Glück, womit ihm sein erster Schritt gelun-

Vor Christi Geburt 242. Kleomenes setzt den Entwurf des Agis fort.

Er bekriegt die Achäer.

Bayerische Staatsbibliothek München

gen war, wiederhohlte Kleomenes bey dieser Gelegenheit den Ausspruch eines der alten Spartanischen Könige: „Die Spartaner fragen nicht, wie „zahlreich ihre Feinde, sondern wo sie zu finden „sind.“

Gewaltthätigkeiten des Kleomenes.

Ein Sieg, den er bald darauf über die Achäer erfocht, verdoppelte das Zutrauen, das er zu sich selbst hatte. Bey seiner Rückkunft nach Sparta rief er den Archidamus, des Agis Bruder, der die Flucht genommen hatte, zurück. Dem Plutarch zu Folge wollte er denselben auf den Thron setzen. Aber die Mörder des Agis brachten ihn hinterlistiger Weise um. Polybius hingegen, der beynahe zu derselben Zeit lebte, beschuldigt, unter Anführung verschiedener Umstände, den Kleomenes, diesen Meuchelmord veranstaltet zu haben. Alle stimmen indessen darin überein, daß er die Ephoren auf dieselbe Weise umbringen ließ. Ein seltsamer Kunstgriff, die Gesetze des Lykurg wieder geltend zu machen. Die Ephoren hatten ihre Gewalt auf eine strafbare Weise gemißbraucht. Die Fürsten zitterten vor ihnen. Aber bey einer gewaltthätigen Handlung, die der Despotismus, sie abzuschaffen, unternahm, mußte da nicht das Volk zittern? Bald darauf wurden achtzig Bürger verbannet, und nun wurde es freylich

dem Kleomenes leicht, bey den öffentlichen Versammlungen über die Simmen zu herrschen.

Er selbst war der Erste, der sich alles Eigenthumes an seinen Gütern begab; seine Freunde folgten ihm nach, und die Ländereyen wurden, wie ehemahls, getheilt. Er führte die Leibesübungen und die öffentlichen Mahlzeiten wieder ein. Er nahm seinen Bruder Euklidas zum Mitkönige an. Bisher waren die zwey Könige immer Abkömmlinge von den zwey verschiedenen Geschlechtern der Herakliden gewesen. Allein selbst diese Neuerung war ein politischer Kunstgriff, um sich zum Herrn des Staates zu machen. Ich finde nicht, daß Kleomenes, gleich dem Lykurg, Gold und Silber verbothen habe. Hätte er nur die Wiederherstellung der alten Sitten zur Absicht gehabt: so hätte er zugleich diesen Keim des Verderbens mit ausrotten müssen. Es ist wahr, das Beyspiel des Fürsten konnte freylich zur Frugalität, Einfalt der Sitten und Geduld ermuntern; inzwischen mußte man doch befürchten, daß ein gegenseitiges Beyspiel alles wieder umstürzen würde, wenn man solches nicht durch eine gänzliche Verbannung der Reichthümer unmöglich zu machen suchte.

Die alte Verfassung wird wieder hergestellt.

Kleomenes will über die Achäer herrschen.

Der König von Sparta hatte sich vornehmlich vorgesetzt, die Oberherrschaft, welche seine Republik verschiedene Jahrhunderte hindurch behauptet hatte, auf's neue geltend zu machen. Er verlangte daher, daß die Achäer ihm das Commando übergeben sollten. Aratus hatte um so mehr Ursache, ihm sein Ansuchen zu verweigern, da, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Herrschaft bald in Tyranney ausgeartet seyn würde. Weil der Prätor sich indessen nicht stark genug fühlte, den Spartanern zu widerstehen, nahm er seine Zuflucht zu dem Könige von Macedonien, gegen den er sich immer sehr feindselig bewiesen hatte. Nach Plutarchs Behauptung verdunkelte er dadurch den Ruhm, den er sich dreyßig Jahre hindurch durch seine Weisheit erworben hatte, weil den Griechen das Macedonische Joch weit unerträglicher seyn mußte, als das Spartanische. Indessen gestehet doch dieser Schriftsteller, daß Aratus den Zeitumständen nachgab, die denjenigen gebiethen, welche zu gebiethen scheinen. In der That war es schon so weit gekommen, daß der Achäische Bund, aus Haß wider die Spartaner, sich würde zerrissen haben, wenn man eine andere Partey genommen hätte. Das bezeugt Polybius; und sein Zeugniß verdient allen Glauben. Schon hatte sich Kleomenes der Stadt Corinth bemächtigt, als der Ma-

Aratus läßt die Macedonier nach dem Peloponnes kommen.

cedonische König Antigonus Doson, eingeladen wurde, nach dem Peloponnes zu kommen. Man gab ihm das Corinthische Schloß zum Pfande, und ein köstlicheres Unterpfand hätte man ihm nicht geben können.

So furchtbar auch dieser neue Feind war, so bemächtigte sich doch Kleomenes fast vor seinen Augen der Stadt Megalopolis, und rückte weiter fort, um ihm unter den Mauern der Stadt Argos Trotz zu biethen. Weil er sich aber bald darauf genöthigt sah, Lakonien zu vertheidigen, und es ihm so wohl an Lebensmitteln als an Gelde fehlte, wollte er eine entscheidende Schlacht wagen. Die berühmte Schlacht bey Sellasia, wo er von dem Antigonus gänzlich geschlagen ward, zernichtete seine Entwürfe und Erwartungen. Philopoemen von Megalopolis, der damahls noch sehr jung war, trug viel zu dem Siege bey; weil er gegen die Meinung der höhern Officiere, und selbst wider den Befehl des Königs, ein Spartanisches Corps angegriffen hatte. Antigonus stellte sich, als wenn er deßwegen dem Feldherrn Vorwürfe machen wollte, und dieser schob alle Schuld auf den Philopoemen. „Dieser junge Mann,“ sagte darauf der König, „hat sich als ein großer Feldherr be-

Vor Christi Geburt 223. Kleomenes wird bey Sellasia überwunden.

Gewagte Schlacht des Philopoemen.

„tragen, weil er die Gelegenheit zu nutzen gewußt „hat; und du, Feldherr, hast wie ein junger „Mensch gehandelt.“ Die Gelegenheit zu Siegen wahrnehmen, das heißt allezeit dem Feldherrn gehorchen; wenn nur der Erfolg dasjenige rechtfertigt, was dem ersten Anblicke nach Ungehorsam zu seyn scheint.

Kleomenes entweicht nach Aegypten, um sich dem Vaterlande zu erhalten.

Als Kleomenes nach erlittener Niederlage zu Sparta ankam, rieth er den Bürgern, den Antigonus, dem sie doch nicht weiter widerstehen konnten, aufzunehmen. Weil er für seine Person sich dem Sieger nicht unterwerfen wollte; so ging er zu Schiffe, um sich nach Aegypten an den Ptolemäus Evergetes zu wenden, von welchem er sich Beystand versprach. Einer seiner Freunde rieth ihm, durch Selbstmord seinen Unglücksfällen ein Ende zu machen. Seine Antwort war: „Aus Furcht vor einer falschen Schande oder aus Verlangen nach falschem Ruhme sein Leben endigen, wäre Niederträchtigkeit; der Tod müsse eine tapfere That seyn, und keine feige Flucht, die uns tapfern Thaten entzieht. Er hielte es für Pflicht, sich dem Dienste des Vaterlandes zu erhalten, und es wäre Zeit genug zu sterben, wenn alle Hoffnung verloren seyn würde.“ Evergetes, der sich von der

Edelmüthigkeit des Kleomenes einnehmen ließ, würde demselben Beystand geleistet haben, wenn nicht der Tod ihn daran verhindert hätte.

An dem wollüstigen Hofe seines Nachfolgers, des Ptolemäus Philopater, betrachtete man den Kleomenes als eine verdächtige Person. Er sah sich bald von aller Hülfe verlassen, und sogar auf's genaueste bewacht. Mit dreyzehn Freunden, die ihm noch übrig waren, faßte er daher den Entschluß, durch eine verzweiflungsvolle Unternehmung sein Leben zu endigen. Seiner Wache entgangen, läuft er umher in den Gassen von Alexandrien, und ermuntert die Aegypter zum Aufruhre. Niemand regt sich. Die Spartaner tödten sich unter einander, um der Todesstrafe zu entgehen. Der Leichnam des Kleomenes ward an ein Kreuz geheftet, seine Mutter aber und seine Kinder wurden ermordet. Titus Livius nennet ihn den ersten Tyrannen von Sparta, und vielleicht verdient er mehr Tyrann als Reformator genannt zu werden.

Er reitzet die Aegypter zum Aufstande, und stirbt.

Nach der Schlacht bey Sellasia kam Sparta unter die Bothmäßigkeit des Antigonus, der diese Republik mit einer Güte behandelte, die ihm mehr Ehre brachte, als der Sieg selbst. Er erlaubte

Sparta kommt in Vergessenheit.

derselben, sich nach ihren eigenen Gesetzen beherrschen zu dürfen, und übte nicht die geringste Strenge aus. Die Ephoren wurden wieder hergestellt. Die von dem Kleomenes bewirkten Veränderungen konnten nicht von Bestand seyn, weil die Sitten im Grunde verdorben blieben. Diese Republik, die ehemahls der Griechischen Freyheit zur Mauer diente, hatte ihre eigenen Tyrannen, und verschwand gewisser Maßen in der Geschichte berühmter Nationen. In dem Agesipolis, dem Nachfolger des Kleomenes, erlosch der Stamm der Herakliden.

Vor Christi Geburt 215.

Philipp, König von Macedonien, läßt den Aratus vergiften.

Durch die Klugheit des Aratus erhielt sich hingegen der Achäische Bund. Er besaß das ganze Vertrauen des Antigonus; er hatte auch nachher, wenigstens im Anfange, das ganze Vertrauen des Philippus, der dem Antigonus in der Regierung folgte, und ein Bundesgenosse des Hannibal war. Aber Philipp ward bald von Schmeichlern verdorben. Die Redlichkeit des Aratus ward ihm so verhaßt, daß er denselben vergiften ließ. „Solche „Früchte bringt die Freundschaft der Könige!“ rief dieser erlauchte Grieche aus, als er die Wirkung des Giftes empfand. Die Achäer ergriffen die Waffen wider Philipp, und Philopoemen gab

dieser Republik einen neuen Glanz. Sie behielt die Liebe zur Freyheit selbst noch zu der Zeit bey, da, wie wir es anderswo sehen werden, Rom in diesem Lande zu herrschen anfing. Die Eroberung Corinths von Mummius (146) kündigte den gänzlichen Umsturz dieser Freyheit an, die so viele Beyspiele des Heldenmuthes erzeugt hatte. Griechenland ward bald eine Römische Provinz, und Achaja genannt. Die Geschichte aller übrigen Staaten fängt hier an, in die Römische überzugehen.

Das von den Römern bezwungene Griechenland behält gleichwohl in dem Reiche der Wissenschaften die Oberherrschaft.

„Zerdrückt," sagt der Herr Abt von Mably, „unter der Last seiner innern Spaltungen und der „Gewalt der Römer, behielt gleichwohl Griechen„land eine ehrenvolle Herrschaft über seine Sieger. „Die ausnehmenden Kenntnisse, der Geschmack an „den Wissenschaften, die Philosophie und die Kün„ste der Griechen rächten sie gleichsam wegen der „erlittenen Niederlagen, und machte ihnen dage„gen den Stolz der Römer unterwürfig. Die Ue„berwinder wurden Schüler der Ueberwundenen, „und erlernten eine Sprache, welche die Homere, „die Pindare, die Thucydiden, die Xenophonten, „die Demosthenen, die Platone, die Euripiden und „viele andere Männer mit aller Grazie des ausge-

„bildeten Geschmackes verschönert und bereichert „hatten. Die Redner zu Rom, die bereits in ih„rem Vaterlande mit Entzücken gehöret wurden, „gingen nach Griechenland, um daselbst, gleich als „aus der Quelle, jenen feinen geläuterten Ge„schmack, der vielleicht der seltenste unter allen Ta„lenten ist, und jene Geheimnisse der Kunst zu „schöpfen, die dem Genie neue Stärke geben; sie „gingen, mit einem Worte, nach Griechenland, „um sich daselbst jene Zauberkunst zu erwerben, die „alle Gegenstände zu verschönern weiß. In den „Schulen der Weltweisheit, wo die angesehensten „Römer ihre Vorurtheile ablegen lernten, faßten „sie die tiefste Hochachtung gegen die Griechen, „und brachten Erkenntlichkeit und Bewunderung „nach ihrem Vaterlande zurück. Rom suchte dem „bezwungenen Griechenland sein Joch leichter zu „machen; es befürchtete, die Rechte des Sieges zu „mißbrauchen, und unterschied durch seine Wohl„thaten Griechenland vor allen andern unterwür„fig gemachten Provinzen. Welch ein Ruhm für „die Wissenschaften, daß sie das Land, welches sie „nährte, vor allen den Drangsalen in Sicherheit „setzten, vor denen seine Gesetzgeber, seine Obrig„keiten und seine Feldherren dasselbe nicht hatten „bewahren können. Sie sind gerächt vor der Ver-

„achtung, die sie von der Unwissenheit dulden müs-„sen, und sind gewiß, daß es ihnen an keiner Ver-„ehrung fehlen werde, so lange es noch Menschen „gibt, die das Verdienst so gut, wie die Römer, „zu schätzen wissen.“

Diese scharfsinnigen Betrachtungen bahnen uns den Weg zu einigen genauern Betrachtungen über die Künste, die Literatur, die Philosophie und die Wissenschaften. Können wir gleich diese wichtigen Materien nicht erschöpfen, so wollen wir gleichwohl den ersten Grundsätzen derselben nachforschen, und uns von ihnen einen richtigen Begriff zu machen suchen. Sind doch solche Bemerkungen unendlich nützlicher, als alle Erzählungen von den Kriegen, Schlachten, Intriguen und kleinen Veränderungen, die man aus der unermeßlichen Menge menschlicher Begebenheiten zieht, um daraus ganze Bibliotheken zu machen; in welchen die Vernunft fast gar keine Nahrung findet; unendlich nützlicher sind sie, als alle gehäufte Nahmensverzeichnisse und Tage-Register, womit man das Gedächtniß martert, ohne den Verstand mit wichtigen Kenntnissen zu bereichern. Wer bloß Nahmen weiß, der weiß nichts; wer von gleichgültigen Begebenheiten unterrichtet ist, der weiß so

Nur dasjenige, was den Geist der Menschen interessirt, ist unsers Nachdenkens würdig.

gut, wie nichts; aber zu wissen, was die Menschheit interessirt, ist die wahre Wissenschaft des rechtschaffenen Mannes *).

---

*) Die Anmerkung des Verfassers hat ihre Richtigkeit. Aber daß ja daraus niemand die Folge ziehe, alle kritische Aufklärungen der Geschichte nnd Untersuchungen, die ins Kleine gehen, ingleichen die mühsamen Nachforschungen aus den Quellen, die Berichtigungen der Jahreszahlen und Tage, und den ganzen nützlichen Fleiß verdienter Geschichtforscher zu verwerfen. So wenig dergleichen für ein Lehrbuch der Geschichte, wie das gegenwärtige ist, gehören, so groß ist ihre Nutzbarkeit in anderer Betrachtung.

E.

Fünftes Buch.

Von den Künsten, der Literatur und den Wissenschaften der Griechen.

Erstes Capitel.

Künste Griechenlands.

§. 1.

Ackerbau. — Handlung. — Schiff-Fahrt.

Mit dem Zuwachse ihrer Einsichten erkannten die Griechen bald alle Vortheile des Ackerbaues, wider den sie zu der Zeit, da sie noch kaum die ersten Früchte des gesellschaftlichen Lebens genossen, so vielen Widerwillen gezeigt hatten. Vortheile des Ackerbaues.

Von ihm hängt das Glück der Nationen ab, die einen fruchtbaren Boden bewohnen. Der Ue-

berfluß an natürlichen Producten ziehet die übrigen Güter des Lebens in das Land hinein, oder macht doch dieselben entbehrlich. Ohne die Früchte, die das Erdreich gibt, sind alle übrige Reichthümer eine beschwerliche Last; das sieht man an der Fabel von Midas, die manchmal durch traurige Erfahrungen in Wirklichkeit gesetzt wurde. Die weisesten Philosophen des Alterthumes, insonderheit Xenophon, widmeten sich diesem Gegenstande, welchen sie billig noch mehr hätten studieren sollen. Ihre Unterweisungen schränkten sich auf die gemeine Ausübung ein. Um sich zu überzeugen, welche reiche Ernten man von einem wohlgebaueten Felde ziehen kann, hat man nicht nöthig, es auf das Zeugniß des Plinius zu glauben, daß in Böotien und Aegypten ein einziges Samenkorn hundert Aehren brachte. Nach der Erzählung des Cicero gab Sicilien in den besten Jahren nicht mehr als das zehnte Korn.

Preis der Lebensmittel.

Der Boden in Attika war schlecht, und nur den Oelbäumen zuträglich, welche die Athenienser auf's sorgfältigste anbaueten; sie wußten aber diesen Mangel durch ihre Colonien zu ersetzen. Dem Demosthenes zu Folge lieferte ihnen Byzanz jährlich vier hundert tausend Medimnen Getreide. Die

Medimne, die man auf sechs Boisseaux schätzt, davon jedes ungefähr zwanzig Pfund wiegt, wurde für fünf Drachmen verkauft. Es folgt daraus, daß das Geld noch einen großen Werth hatte, und man sehr wohlfeil leben konnte. In den Tagen Solons kostete ein Ochs nur fünf Drachmen, und zur Zeit des Sokrates ein Schwein drey Drachmen. Um einen so mäßigen Preis konnte man sich damahls mit den Nothwendigkeiten des Lebens versorgen.

Handlung der Athenienser.

Seit dem Feldzuge des Xerxes legten sich indessen die Athenienser auf die Handlung. Die Marine eröffnete ihnen dazu die Canäle. Dennoch war sie sehr eingeschränkt. Xenophon ermahnt die Athenienser, in seinem Tractate von den Einkünften, ja alles anzuwenden, um dieselbe in Flor zu bringen; alle, die sich auf die Handlung legten, es möchten Bürger oder Fremde seyn, zu begünstigen; ihnen sogar, gegen hinlängliche Sicherheit, Vorschuß zu geben, und sie mit Schiffen zu versehen; er setzte dabey voraus, welches billig eine der vornehmsten Regeln bey Staatsverwaltungen seyn sollte, daß der Bürger den Reichthum des Staates ausmache; er empfahl vornehmlich die Nutzung ihrer eigenen Bergwerke, weil er mit Recht behaup-

tete, daß die rohen Materien, die man in seinem Lande findet, und durch Industrie bearbeitet, den Grund zur vortheilhaftesten Handlung legen.

Macht Reichthum einen Staat glücklich?

Ich rede nicht von Corinth, noch von den handelnden Colonien, dergleichen Syracus war. Wir wissen überhaupt, daß sie reich, aber auch sehr verdorben waren. Die Neuern haben die Theorie der Handlung sehr vervollkommnet. Man kann nicht zweifeln, daß sie, bey einer guten Einrichtung, den Staaten großen Nutzen schaffe; aber wie konnte man sich doch einbilden, daß sich das Glück der Staaten auf dem Reichthume gründe? Wie konnte man die Sitten, die Erziehung, die Gesetze vernachlässigen, und die Bürger einem traurigen Verderbnisse preis geben, um die ganze Staatswissenschaft in den engen Zirkel des Finanz-Wesens einzuschließen? Die Geschichte stellet tausend Beyspiele von Nationen dar, die durch ihre Reichthümer verderbt wurden, und nie ihrem Untergange näher waren, als wenn sie die Schätze der ganzen Welt in ihrer Gewalt zu haben schienen.

Handlung in Alexandrien.

Unter den Ptolemäern wurde Alexandrien durch die Handlung in einen so blühenden Zustand versetzt, daß man Tyrus und Carthago darüber

vergaß. Philadelphus ließ von Coptos nach dem rothen Meere einen Vereinigungs-Canal graben, und legte, längs dem Ufer, zur Bequemlichkeit der Kaufleute, Gasthöfe an. Dieser Canal zog die ganze Handlung des mittäglichen Asiens herbey. Aegypten, geheilt von seinem alten Aberglauben, liebte jeßt das Meer eben so sehr, als es dasselbe ehemahls verabscheuet hatte. Man sagt, die Marine des Philadelphus soll aus hundert und zwanzig Schiffen von außerordentlicher Größe, und vier tausend andern Fahrzeugen bestanden haben.

Seit dem Einfalle der Perser war die Marine sehr verbessert worden. Die ansehnlichsten Kriegsschiffe oder Galeeren hatten verschiedene Reihen Ruderbänke, und führten ungefähr zwey hundert Mann. Ich unternehme es nicht, über die Schwierigkeiten ein Licht zu verbreiten, welche man in Ansehung dieser Ruderbänke macht, die eine schiefe Lage hatten, und oft bloß zum Staate vervielfältigt wurden. Ich begnüge mich mit einigen Bemerkungen, die Schiff-Fahrt betreffend. Die Flotte des Alexander, die den Indus hinab fuhr, kam nach zehn Monaten zu Susa an, nachdem sie drey Monathe auf dem Flusse, und sieben auf dem Indischen Meere von Patala nach Susa zugebracht

Marine und Schiff-Fahrt.

hatte. Bis dahin hatten die Griechen das Weltmeer nicht gekannt. Dem Plinius (Lib. VI. Cap. 23.) zu Folge schiffte man nachher von der Malabarischen Küste nach dem rothen Meere innerhalb vierzig Tagen; Alexander und seine Nachfolger glaubten, daß das schwarze Meer mit dem Weltmeere in Verbindung stände. Ueber diese Unwissenheit dürfen wir uns weniger wundern, als über die kühnen Reisen der Seefahrenden, zu einer Zeit, da man bey so unermeßlichen Hindernissen so wenige Hülfsmittel hatte. Die Erdkugel kannte man nicht, und es fehlte schlechterdings an einem Wegweiser auf den Meeren.

§. 2.

Baukunst. — Bildhauerkunst. — Mahlerey. — Tonkunst.

Baukunst. Wenn die Reichthümer einem arbeitsamen Volke den Geschmack an dem Luxus zugeführt haben, so wird ein starkes Genie erfordert, um unter demselben die schönen Künste aufblühen zu lassen. Nachdem Perikles ihnen insgesammt das Leben gegeben hatte, so fuhren sie in einem Zeitraume von zwey Jahrhunderten fort, Meisterstücke hervor zu bringen. Die Baukunst ließ jene stolzen Denk-

mahle hervor gehen, deren regelmäßige Verhältnisse das Auge des Kenners bezaubern, dagegen die ungeheueren Egyptischen Klumpen ein bloßes Anstaunen erregen können. Die drey Ordnungen der Griechischen Baukunst, die Dorische, Jonische und Corinthische, dienen noch immer den Bauverständigen zur unwandelbaren Richtschnur. Die Toscanische Ordnung ist plump und ungeschickt; die vermischte Ordnung ist zwar geschmückter, aber doch weit unvollkommener, als die Corinthische. Die Gothischen Schönheiten sind in der That nichts anders, als glänzende Fehler. Man hat zu der edlen Einfalt der Alten zurück kehren müssen, um Gebäude zu errichten, die den ihrigen gleich kämen, oder auch dieselben überträfen. Welche Schwierigkeiten hatten sie zu überwältigen! Noch zu den Zeiten des Thucidides kannte man den Gebrauch des Kranzes nicht.

Die Ordnunnungen der Griechischen Baukunst sind die vollkommensten unter allen.

Wenn man nicht eine weise Sparsamkeit anwendet, so verursachen prächtige Gebäude einen Aufwand, der den Staaten selbst verderblich wird. Vitruvius gibt uns von einem Gesetze zu Ephesus Nachricht, das zur Abwendung großer Mißbräuche diente. Der Baumeister mußte, ehe er den Bau eines öffentlichen Gebäudes übernahm, die Bauko-

Gesetz zu Ephesus für die Baumeister.

sten zuvor bestimmen, und sein ganzes Vermögen zu Pfande setzen. Kostete es nicht mehr, als er angegeben hatte, so erhielt er eine Belohnung; kostete es um ein Viertel mehr, so ward der Ueberschuß aus der öffentlichen Casse bezahlt; stiegen aber die Kosten noch über ein Viertel, so fiel der Ueberschuß auf die Rechnung des Baumeisters.

Phidias bringt die Bildhauerkunst zur Vollkommenheit.

Vor den Zeiten des Perikles hatte die Bildhauerkunst fast lauter ungestaltete Werke hervorgebracht. Die Statüen der Griechen so wohl, als auch der Aegypter, hatten hängende Arme, die an den Rumpf geleimt waren; die Beine aber und die Füße standen nahe an einander, ohne Ausdruck, ohne Stellung und ohne Zierlichkeit. Phidias brachte diese schöne Kunst zu Athen zur Vollkommenheit, weil er große Kenntnisse mit höhern Talenten in sich vereinigte. Er hatte einst eine Statüe verfertigt, die auf Seiner äule stehen sollte, und sehr rauh und häßlich schien; diejenige Statüe hingegen, die Alkamenes, der mit ihm um den Preis stritt, in gleicher Absicht ausgehauen hatte, schien vortrefflich. Stellet sie auf ihren bestimmten Standort, sagte Phidias; und nun sah man, welch einen Vorzug er sich durch das Studium der Optik erworben hatte. Als seine sechs und zwan-

zig Fuß hohe Minerva von Gold und Elfenbein ihn der Undankbarkeit der Athenienser bloß gestellet hatte, rächte er sich durch seinen Olympischen Jupiter, den er zu Elis verfertigte, und zu dem er die Idee aus dem Homer genommen hatte.

Myron von Athen, Polykletus und Lysippus von Sycion, Praxiteles und Skopas von Paros, waren gleichfalls sehr berühmte Bildhauer. Man zählte mehr als sechs hundert Werke von der Hand des Lysippus. Alexander wollte seine Bildsäule von Niemand anders, als dem Lysippus, verfertigen lassen, so wie er sich auch nur allein von Apelles mahlen lassen wollte. Die beyden Bildsäulen der Venus von dem Praxiteles wurden bewundert. Er ließ den Einwohnern zu Kos die Wahl, welche von beyden sie für den nähmlichen Preis haben wollten; sie gaben derjenigen die am wenigsten schön war, den Vorzug, weil sie bedeckt, die andere hingegen nackt war, und sie gaben dadurch ein Beyspiel der Schamhaftigkeit, das man sogar bey den Spartanern loben würde. Nichts bringt dem Geschmacke der Alten größere Ehre, als daß die großen Künstler unserer Zeit die Natur in den alten Statüen studieren, deren aber

Andere berühmte Bildhauer.

Lysippus.

Praxiteles.

viele durch die Länge der Zeit und von dem Wetter zerstöret sind.

Mahlerey in Griechenland.

Die Wunderdinge, die Plinius und einige andere von der Griechischen Mahlerey erzählen, sind um so viel unglaublicher, weil, nach des Plinius eigenem Geständnisse, die Griechen nur vier Farben gebrauchten, nähmlich weiß, gelb, roth und schwarz. Sie kannten wirklich jene unmerkliche Brechung des Lichtes, jenes Helldunkle, welches zwischen Licht und Schatten die Mitte hält, das die Figuren dem Auge als erhaben darstellt, und die Vertiefungen sehen läßt; aber man hat alle Ursache zu zweifeln, ob sie dieses Helldunkle mit eben der Wirkung zu gebrauchen wußten, die man in unsern Tagen bewundert. Die gemahlten Früchte, darnach die Vögel mit dem Schnabel hackten, und die gemahlten Pferde, welche die Pferde wiehern machten, gehören wohl zu dem Wunderbaren, mit dem Plinius sein Buch zu sehr überladen hat. Was würde er gesagt haben, wenn er die Gemählde eines Raphael und eines Rubens gesehen hätte?

Verschiedene Arten der Mahlerey.

Die encaustische Mahlerey bestand in dem von dem Herrn Grafen von Cailus wieder ent-

deckten Geheimnisse, mit Wachs von verschiedenen Farben durch Hülfe des Feuers auf Holz oder Elfenbein zu mahlen. Von der Oehlmahlerey wußten die Alten gar nichts, und Plinius gibt zu verstehen, daß sie vor den Zeiten des Nero nie auf Leinwand gemahlet haben. Er versichert nicht weniger, daß die großen Meister sehr selten auf nassen Kalk (afresco) mahlten. Uns sind noch viele Stücke von mosaischer Arbeit aus dem Alterthume übrig geblieben, die man, als Gemählde betrachtet, nicht bewundern kann.

Unter den berühmten Mahlern haben sich folgende am meisten ausgezeichnet: Polygnot, dem der Rath der Amphiktyonen in einem feyerlichen Decrete dafür dankte, daß er den Trojanischen Krieg in einer Gallerie zu Athen unentgeldlich gemahlet hatte, und der, kraft eben dieses Decretes, allenthalben, wo er hinkam, frey gehalten werden sollte; Apollodorus, der die bezaubernde Kraft des Helldunkeln erfand, und vor dessen Zeiten, nach der Bemerkung des Plinius, noch kein einziges Gemählde die Zuschauer an sich zog; Zeuxis, der, nachdem er sehr reich geworden war, seine Werke verschenkte, weil, wie er stolzer Weise sagte, sie gar nicht können bezahlet werden: Parrhasius, dem

Berühmte Mahler.
Polygnot.
Apollodorus.
Zeuxis.
Parrhasius.

Zeuxis, wie man sagt, selbst den Vorzug über sich zugestand, nachdem er sich von einem Vorhange, der von ersterem gemahlet war, hatte täuschen lassen; Pamphilus, der zuerst die Wissenschaften mit der Mahlerey verband, und der sich von einem jeden seiner Schüler jährlich ein Talent bezahlen ließ; Timanthes, der sich durch sein Gemählde von der Iphigenia berühmt machte, indem er den nicht auszudrückenden Schmerz des Agamemnon verschleyerte; Apelles, des Pamphilus Schüler, und der Mahler des Alexander, der seine Gemählde öffentlich ausstellte, um die Beurtheilungen der Vorbeygehenden nützen zu können; Protogenes, der mit dem Apelles wetteiferte, und dem dieser das größte Lob ertheilte; doch mit dem Zusatze, daß er den Pinsel nicht zu verlassen wüßte, das heißt: daß er es durch eine gar zu ängstliche Genauigkeit in Ausbesserung seiner Gemählde versehe.

Pamphilus. Timanthes. Protogenes.

Die zu weit getriebenen Belohnungen der Künstler.

Die Ehrenbezeigungen und Belohnungen, die man an den Künstlern verschwendete, waren unstreitig das beste Mittel, ihre Talente anzureitzen und zu vervollkommnen. Nur das Uebermaß derselben verdienet, in Absicht auf die Athenienser, unsern Tadel. Je lebhafter sie den Werth der schönen Künste erkannten, desto mehr hätten sie

auch einsehen sollen, welch ein höherer Vorzug der Tugend, den edlen Handlungen und dem wesentlichen Verdienste gebühre, das, anstatt den Bürgern einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen, sie zur Sicherung ihrer Wohlfahrt erleuchtet und regieret *). Wenn die angenehmen Talente höher als die übrigen geschätzet werden; wenn sie diejenigen Belohnungen verschlingen, die man dem thätigen Diensteifer für das allgemeine Wohl schuldig ist; wenn man um ihretwillen den Schatz erschöpft, den das Vaterland als sein Eigenthum wieder zu fordern berechtiget ist; wenn man sie dadurch zu ehren glaubt, daß man gegen alles Andere Verachtung beweiset, dann lassen Sitten, Grundsätze und Staatsverwaltung den Untergang fürchten.

Also erfuhr es Athen. Zu eben der Zeit, da es sich mit nichts anders als Statüen, Gemählden *Das Verderben, welches daher entstand.*

*) Was hier von dem Endzwecke der Künste gesagt wird, daß solcher die Belustigung sey, das ist nicht so zu verstehen, als ob sie keinen höheren und edleren Endzweck hätten. Das Vergnügen, das sie gewähren, dient sogar der Tugend und den Sitten. Und nur der Mißbrauch erniedriget sie zur bloßen Belustigung und zum Zeitvertreibe.

und Schauspielen beschäftigte, hatte die buhlerische Phryne, die den Praxiteles und viele andere beherrschte, die Unverschämtheit, sich zur Wiedererbauung Thebens anheischig zu machen, wenn man ihr nur erlauben wollte, folgende Inschrift anbringen zu lassen: Alexander hat die Stadt Theben zerstört, und Phryne hat sie wieder hergestellt. In Purpur gekleidet, und von Gold strotzend, ließ Zeuxis bey den Olympischen Spielen in einem prächtigen Aufzuge seinen Stolz sehen; und der übermüthige Parrhasius ging zu eben der Zeit mit einer goldenen Krone auf dem Haupte einher, als Sokrates und Phocion den Giftbecher trinken mußten.

Die Tonkunst stand in ganz ausnehmender Achtung.

Ein merkwürdiger Zug in den Sitten des alten Griechenlands ist der große Werth, den man auf die Tonkunst setzte. Sie machte gewisser Maßen einen Theil der Staatsverfassung aus; sie hatte ihre Beziehung auf die Gesetze. Das strenge Sparta widmete derselben, als einer Sache von Folgen, seine Sorgfalt so sehr, daß alle Neuerung in der Musik sehr scharf verbothen war. Plato hält dieses Gesetz für nothwendig, und ich kann mir davon keinen andern Bewegungsgrund vorstellen, als die ausnehmende Empfindsamkeit der

Griechen, und den lebhaften Eindruck, welchen die Harmonie auf sie machte.

Ihr wahrer Nutzen.

Man hatte erfahren, wie viele Vortheile die Harmonie zur Cultur der Völker und zur Milderung wilder Sitten schaffte, wie sehr sie in den Schlachten den Muth erwecke, wie viel sie beytrage, die Tugend liebenswürdig zu machen, und durch das Lob großer Männer zu großen Thaten zu ermuntern; denn zur Erreichung dieser Absicht gingen immer Gesang und Poesie mit gleichem Schritte. Mit einem Worte, die Tonkunst hatte ihre wesentlichen Einflüsse in die Erziehung der Jugend. Polybius, dieser angesehene und scharfsinnige Schriftsteller, bemerkt, daß sie insbesondere bey den Arkadiern äußerst nothwendig war. Als eine ihrer Städte (Cynätha) dieselbe vernachlässiget hatte, so machte sie sich solcher Grausamkeiten und Barbareyen schuldig, davon man anderswo wenige Beyspiele findet. Plutarch, und mit ihm die berühmtesten Philosophen, betrachteten die Musik als ein vortreffliches Mittel zur Stillung der Leidenschaften, und zur Bildung des Verstandes und des Herzens. Aber sie gedenken sich dabey eine männliche, ungekünstelte, majestätische Musik, die nichts von jener wollüstigen, zügellosen Weich-

lichkeit hat, durch die, nach dem gegründeten Tadel des Plato und Aristoteles, zu ihrer Zeit die Griechische Schaubühne entehret wurde. Man muß ihre Grundsätze auf die Poesie und Tanzkunst anwenden, die beyde unter der Haupt-Idee der Tonkunst zusammen begriffen sind. Die Römer überließen diese von den Griechen so hoch geschätzte Kunst ihren Sclaven.

Musik der Alten.

Die Leyer hatte Anfangs nur drey Saiten. Unter der Regierung Philipps vermehrte Timotheus die Zahl derselben auf eilf, und nach der Zeit wurden noch mehrere hinzu gefügt. Es ist noch ein Problem unter den Gelehrten, ob die Alten den Contrapunct, oder die Concerte zu verschiedenen Stimmen gekannt haben. Sie hatten achtzehn Töne, zu deren Bezeichnung sie besondere Charaktere hatten. Der musikalische Schlüssel, der im eilften Jahrhunderte von Gui d'Arezzo erfunden wurde, hat die Tonkunst ungemein erleichtert; und es scheint, daß in derselben, wie in vielen andern Künsten, die Neuern die Alten weit übertreffen. Man kann hiervon den Tractat des Herrn Bürette in dem fünften Theile der Nachrichten der Akademie der schönen Wissenschaften nachsehen.

§. 3.

Kriegskunst.

Alle schöne Künste verhinderten dadurch, daß sie sich ihrer Vollkommenheit näherten, keinesweges die Beförderung der Kriegskunst. Der guten Disciplin ihrer Soldaten und der Geschicklichkeit ihrer Heerführer hatten die Griechen ihre vielen Siege zu danken. Ich will einige besondere Umstände, ihre Miliz betreffend, beyfügen; denn wer sollte nicht gern die Triebfedern kennen wollen, die so große Begebenheiten bewirkt, und das Schicksal der Nationen entschieden haben. Kriegskunst.

Die Bürger wurden geboren, das Vaterland zu vertheidigen. Sie mußten Soldaten desselben seyn, und der republikanische Geist, die Liebe zur Freyheit und Ehre machte sie natürlicher Weise zu Helden. Ein Spartaner zog, von seinem dreyßigsten Jahre an bis zum sechzigsten, zu den Feldschlachten aus. Die jungen Leute und die Alten blieben zum Schutze der Stadt zurück, wo sie eine weit härtere Lebensart als die andern bey der Armee führten. Der Krieg allein mäßigte einiger Maßen die Strenge dieses Volkes, bey welchem alle Einrichtungen den Krieg zum Zwecke hatten. Die Bürger waren Soldaten.

Lykurg hatte das Geheimniß gefunden, ihnen daraus ein Vergnügen zu machen. Die Athenienser verpflichteten sich von ihrem achtzehnten Jahre an durch einen feyerlichen Eid zum Dienste der Republik, und sie führten die Waffen, bis sie das sechzigste Jahr erreicht hatten. Männer, die für ihre Weiber und Kinder, und noch mehr, die für ihre Freyheit fochten, mußten freylich gemeinen Kriegern weit überlegen seyn. Indessen lehret die Erfahrung, was in unsern Tagen die Disciplin, und selbst die Ehre, zu bewirken vermag.

Sold der Soldaten.

Wenn die Kriege lange dauerten, und in entfernten Landen geführet wurden, so mußte man für den Unterhalt der Truppen Sorge tragen. Perikles bestimmte einen Sold für die Soldaten. Ein Infanterist erhielt vier Obolen, ein Reiter eine Drachme, und ein Matrose drey Obolen. Wir haben gesehen, daß selbst die Spartaner in Asien in Persischem Solde standen.

Waffen der Griechen.

Die Waffen der Griechen bestanden in einer Sturmhaube, einem Kürasse, einem Schilde, einem Degen, einer Lanze, einem Wurfspieße und einem Bogen mit Pfeilen. Mit der Zeit wurden diese Waffen vollkommener gemacht. Iphikrates, ein

Athenienser, ließ die Schilde kürzer und leichter, die Piken hingegen und die Degen länger machen; er ließ aus Leinwand, die in Weinessig, mit Salz vermischt, getaucht war, Kürasse verfertigen, welche, wie es heißt, aber freylich schwer zu glauben ist, besser als die eisernen waren. Er übte die Truppen beständig in den kriegerischen Evolutionen, und dieses wichtige Stück gewann dadurch sehr an Vollkommenheit.

Die größte Stärke der Griechischen Armeen bestand in dem Fußvolke. Die Streitwagen, die sonst so gemein, aber auch so unnütz, oder vielmehr gefährlich waren, hatten sie abgeschafft. Ihre Reiterey, die aus Mangel an Pferden nicht sehr zahlreich war, focht in guter Ordnung. Man kannte weder Steigbügel, noch Sattel, noch Stiefel, und man wußte dieses zu entbehren. Noch bewundernswürdiger ist es, daß, wie die Geschichte meldet, die Numidier ohne Gebiß und ohne Zügel ihre Pferde aufs vollkommenste zu regieren wußten. So sehr können Fleiß und Fertigkeit den Mangel desjenigen ersetzen, das wir schlechterdings nothwendig halten. Fußvolk und Reiterey.

In dem Kriege der Spartaner wider die Mes- Belagerungskunst.

senier hielt die Stadt Ithome, bloß dadurch, daß sie auf einem Berge lag, eine zehnjährige Belagerung aus. Die Kriegskunst war also damahls noch in ihrer Kindheit; sie wuchs schnell, und in eben dem Maße heran, wie sich die Einsichten in Griechenland aufklärten, und die Völker über ihr eigenes Interresse nachdachten. Die Kunst, die Läger vortheilhaft, anzulegen, und eben so vortheilhaft eine Armee in Schlachtordnung zu stellen, geschickte Handgriffe und Schwenkungen, und die Geheimnisse, wohlbefestigte Oerter mit dem besten Erfolge anzugreifen und zu vertheidigen, blieben bald keine Geheimnisse mehr. Man gebrauchte allerley Arten von Kriegs-Maschienen, Catapulten, Steingeschütze, bewegliche Thürme, Sturmdächer und Mauerbrecher, die man in vielen Büchern beschrieben findet. Man darf nur die Belagerungen von Syracus und Tyrus lesen, um einzusehen, was das Genie und der Muth den Alten für Hülfsmittel an die Hand gaben.

Mittel, den Muth zu erwecken.

Es bedarf keiner Wiederhohlung, daß die Kraft der Disciplin, die Belohnungen und Strafen, die Leidenschaft der Liebe zum Ruhme, und die Furcht vor der Schande die vornehmsten Ursachen waren, die den Griechen so viel Uebergewicht über ihre Fein-

de gaben. Sie ließen kein einziges Mittel aus der Acht, um sich zu unüberwindlichen Kriegern auszubilden. Obschon die Spartaner von Kindheit an gewöhnet wurden, dem Tode Trotz zu biethen, so kleideten sie sich gleichwohl im Kriege in rother Uniform, damit das Blut aus ihren Wunden nicht so sichtbar würde. Man muß in allen Stücken der Natur aufhelfen. Zuweilen wurden durch sehr gering scheinende Dinge die größten Wirkungen hervor gebracht. Was können nicht die beyden starken Triebfedern des menschlichen Herzens, die Hoffnung und Furcht, bewirken, wenn ihre Wirksamkeit von der Weisheit geleitet wird!

Zweytes Capitel.

Schöne Wissenschaften.

§. 1.

Dichtkunst.

Vorzüge der Griechen in Ansehung der Literatur.

Ein feiner Geschmack, eine lebhafte Einbildungskraft, ein leichtes und fruchtbares Genie, eine reiche und wohlklingende Sprache, und sehr erhabene Talente, die durch die brennendste Nacheiferung in Arbeit gesetzet wurden: das alles machte die Griechen in Ansehung der Literatur zu Lehrern und Mustern aller aufgeklärten Völker. Ihre unvergleichliche Sprache wußte sich allen Gegenständen anzuschmiegen und alles zu verschönern. Schon unter der Feder des Homer verband sie die anzüglichsten Annehmlichkeiten, die wahre Grazie, mit Nachdruck und Majestät. Sie verdiente die Sprache Jupiters oder der Venus zu seyn. Mir scheinet dieses ein einleuchtender Beweis, daß man schon vor Homer gute Schriftsteller müsse gehabt haben. Denn Spra

Ihre Sprache.

chen werden langsam gebildet, und erst durch gelehrte Werke zur Vollkommenheit gebracht.

Die Poesie ist fast immer andern Arten von Literatur zuvor gekommen; ohne Zweifel deßwegen, weil sie die Frucht der Einbildungskraft und der Empfindung ist, und weil man diese beyden Seelenkräfte eher üben lernet, als den Verstand. Eine Art von Instinct treibt empfindsame Menschen an, alles zu besingen, ihr Vergnügen, ihr Glück, die Götter, welche sie verehren, die Helden, welche sie bewundern, und die Begebenheiten, die sie zum dauernden Andenken dem Gedächtnisse eindrücken wollen. Trifft man doch sogar bey den Wilden Verse an. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften half diese schöne Kunst sehr befördern; aber sehr oft fand man sie zum Besten der Menschheit beschäftigt. Der Zweck der Iliade ist: in der Seele der Griechen eine verderbende Zwietracht zu ersticken, und sie durch das Schauspiel der Thaten ihrer Vorfahren zum Heldenmuthe zu erwecken. Die stillen friedsamen Tugenden kannte man damahls wenig. Hätte Homer die Vortheile derselben gekannt, so würde er ihnen wahrscheinlicher Weise sein Lob nicht versagt haben.

Ursprung und Gegenstände der Poesie.

Die Tragödie.

Seine Gedichte legten den Grund zu der dramatischen Dichtkunst, die zur Zeit Solons erfunden wurde. Indem man die Handlungen, die im Lesen gefielen, auf die Schaubühne brachte, so vermehrte man dadurch so wohl das Vergnügen, als den Nutzen. Aeschylus, der wahre erste Erfinder des Trauerspieles, (denn die Farcen des Thespis verdienen diesen Nahmen nicht,) bediente sich des Mitleids und des Schreckens, um das menschliche Herz zu erschüttern. Er lebte zu der Zeit, da Xerxes Griechenland bekriegte, und seine theatralischen Werke athmeten den Haß der Tyranney. Noch vor dem Tode des Aeschylus betrat Sophokles dieselbe Laufbahn, wetteiferte mit dem erstern, erhielt den Preis, und machte durch eine regelmäßige Anlage und durch die Hoheit der Sprache das Trauerspiel noch viel intereßanter. Euripides, sein Rival, fügte so manchen Schönheiten noch diejenige philosophische Behandlung hinzu, welche die Moral in Handlung setzt, um die Tugend liebenswürdig zu machen.

Nutzen derselben.

Es ist schwer zu glauben, daß diese Dichter vornehmlich sollten zur Absicht gehabt haben, durch die Kraft des pathetischen Ausdruckes die Leidenschaften zu stillen; aber gewiß ist es, daß sie durch ihr Bemühen, den Beyfall der Zuschauer zu erlangen,

ihnen vortreffliche Weisheitslehren gaben, und von der Schaubühne keine Grundsätze erschallen ließen, die den Sitten und der Denkungsart verderblich gewesen wären. Wie nützlich würden nicht die theatralischen Vorstellungen seyn, wenn die reitzendsten Belustigungen nur eine Hülle edler und tugendhafter Empfindungen wären *)!

---

*) Die Griechen und die Athenienser übertrafen ohne Zweifel die Neuern weit an Geschmack und an feinem Gefühle, besonders auch in Absicht auf das Schauspiel. Wenn man sie dieserwegen mit Recht beneidet, so sollte man noch mehr jene außerordentliche Zärtlichkeit zu erreichen suchen, mit welcher sie dafür sorgten, daß die Gerechtigkeit, die Tugend, der Wohlstand und die guten Sitten auf dem Schauplatze nicht geschändet oder verletzet würden. Euripides ließ, nach dem Berichte des Seneka (Epist. 116.), den Bellerophon in dem Trauerspiele den Reichthümern eine übertriebene Lobrede halten. „Man „nenne mich," so spricht bey ihm Bellerophon, „den „ärgsten unter allen, wenn ich nur reich heiße. Ob „einer reich sey? darnach fragen alle. Ob er gut „sey? keiner. Nicht warum? oder woher? sondern „was einer habe? will man wissen. Allenthalben „gilt Jedermann so viel, als er hat. Du frägst, „was schändlich sey, zu haben? Nichts. Entweder „wünsche ich reich zu leben, oder arm zu sterben.

Die alte, mittlere und neuere Komödie.

Insonderheit könnte die Komödie, die das Lächerliche wider das Laster aufbringt, eine der besten Schulen der Weisheit, und der menschlichen Gesellschaft sehr vortheilhaft werden. Es scheint unbegreiflich, wie die Athenienser, nachdem sie an den Sittenlehren ihrer tragischen Dichter Geschmack gefunden hatten, gleichwohl den unanständigen Possen des Aristophanes so vielen Beyfall bezeigen konnten. Dem Euripides machten sie es beynahe zu einem Verbrechen, daß er dem Hippolitus diese Worte in den Mund gelegt hatte: „Meine Zunge hat den Eid ausgesprochen, aber mein Herz hat dem-

---

„Der stirbt wohl, der umkommt, indem er einen „Vortheil sucht. Das Geld ist ein sehr großes Gut „des menschlichen Geschlechtes. Ihm kommt nicht „das Vergnügen einer Mutter gleich, oder das sanf„te Schmeicheln der Kinder, nicht das ehrwürdige „Verdienst eines Vaters. Wenn solcher Reitz aus „den Blicken der Venus strahlt, so erweckt sie billig „die Liebe der Götter und der Menschen.“ Kaum waren die letzten Zeilen auf dem Schauplatze ausgesprochen, als auf einmal die ganze Versammlung aufstand, um den Schauspieler und das Stück zur Stadt hinaus zu werfen. Es würde geschehen seyn, wenn nicht Euripides selbst hervor gekommen wäre, und gebethen hätte, man möchte doch den Ausgang des Stückes abwarten, und ansehen, welches Ende

selben nicht beygestimmet; „obschon der Eid, davon hier die Rede war, widerrechtlich schien. Gleichwohl litten sie zu derselben Zeit, daß man in Schauspielen, die eben so sehr die Religion als den öffentlichen Wohlstand beleidigten, die Götter, die Staatsregierung, die Magistrats-Personen und die Sokraten aufführte. Die alte Komödie war zügellos, sie opferte alles der Satyre auf, und was uns noch von dem Aristophanes übrig geblieben ist, macht, von dieser Seite betrachtet, Athen Schande. Die mittlere Komödie, die zur Zeit der dreyßig Tyrannen ihren Anfang nahm, verstellte nur die Nahmen, und beschimpfte die Personen; sie reitzte vielmehr die Boßheit des Volkes, als daß sie dieselbe hätte tödten sollen; bis endlich Ale-

---

der Lobredner des Reichthumes nehmen würde. Wie denn derselbe wirklich in dem Stücke seine Bestrafung erhielt. Wie manches unserer theatralischen Stücke selbst derjenigen, die am meisten geliebt und bewundert werden, würde einer nicht unbilligen Censur unterliegen müssen, die nach solchen Grundsätzen angestellt würde? Und was wäre gleichwohl nöthiger, als darauf zu sehen, daß niemand, besonders nicht die edelste Jugend des Landes, das süße Gift der Laster aus dem Kelche des Vergnügens trinken möge.

G.

xander den dreisten Muthwillen derselben einschränkte. Die neue Komödie schilderte die Sitten, ohne den Bürger zu beleidigen, sie stellte, wie sich Boileau ausdrückt, einen Spiegel dar, darin ein jeder sein eigenes Bildniß sehen konnte, und das einem jeden Gelegenheit gab, seine eigenen Thorheiten zu belachen, und auf eine angenehme Weise zu lernen, was man an sich selbst zu verbessern hätte. In diesem unermeßlichen Felde glänzt Menander. Man kann es nicht genug beklagen, daß seine Werke verloren gegangen sind, da sie es waren, die den Geschmack seines Nachahmers, des Terentius, bildeten.

Die Dichter unsers Jahrhunderts haben es in der dramatischen Dichtkunst viel weiter gebracht.

Man muß, wie die Frau Dacier, das Alterthum abgöttisch verehren, wenn man nicht zugestehen will, daß die heutigen Dichter in der Schauspielkunst die Griechen gar sehr übertreffen. Wir müssen sie mit Dank für unsere Lehrer erkennen, aber das Lob, das ihnen gebühret, muß uns nicht dergestalt blenden, daß wir mit Hintansetzung der Gerechtigkeit, die wir ihren Nacheiferern schuldig sind, gar ihre Fehler vergöttern sollten. Daß die Alten so erstaunlich viele Werke für das Theater lieferten, könnte allein schon beweisen, daß sie bey der Anlage und Ausführung ihrer Schauspiele nicht sehr

kritisch waren; Sophokles soll deren ungefähr ein hundert und dreyßig verfertiget haben.

Der Athenienser übertriebene Liebe für das Theater, die Belohnungen, die sie den Dichtern gerichtlich zuerkannten, die Ehre, denjenigen, die auf gleichem Wege nach Ruhm trachteten, öffentlich vorgezogen zu werden, das alles beschleunigte den Fortgang einer so anziehenden Kunst. Bey uns wurden Jahrhunderte erfordert, ehe es dem guten Geschmacke gelang, die groben Possen unserer Vorfahren zu verdrängen. Athen hingegen hatte gar bald seinen Sophokles und Euripides. Dieses leichtsinnige Volk machte die Schaubühne gewisser Maßen zu einer Staatsangelegenheit. Man könnte es dießfalls loben, wenn man durch das Theater immer die Sitten zu verbessern gesucht hätte; aber Aristophanes und seines gleichen waren authorisirt, den Staat zu vergiften. Welch einen Begriff kann man sich von einem Staate machen, in welchem die Narren das Recht haben, dit Tugend selbst zu verspotten, und die Macht, die Bürger wider dieselbe zu empören!

Der Athenienser übertriebene Liebe zum Theater.

Alle andere Arten von Gedichten, die Ode, die Elegie, die Hirtengedichte, das Epigramm, sind von den Griechen zu uns gekommen. Die Römer

Andere Arten von Gedichten.

haben sie alle vervollkommnet. Das ist nun einmahl der Gang der Natur, daß das Genie aus allen Mustern Vortheile zieht, ihre Fehler bemerkt, und ihre Schönheiten mit mehrerem Geschmacke nachahmt.

§. 2.

Geschichte.

Geschichte bey den Griechen.

Wir sind den Griechen insonderheit Erkenntlichkeit schuldig, daß sie uns mit der Geschichte bekannt gemacht haben. Ein verwirrter Haufe von Thatsachen ohne Ordnung, und oft sehr ungereimte Traditionen, die, man weiß selbst nicht wie? auf die Nachkommen fortgepflanzt waren, vertraten die Stelle der Annalen, und dienten nur, die Unwissenheit und Barbarey der Völker zu verewigen, bis, da die Kunst zu schreiben allgemein geworden war, einige arbeitsame und einsichtsvolle Schriftsteller die historischen Materialien sammelten, prüften und in Ordnung brachten, um daraus ein wichtiges und lehrreiches Ganzes zu machen. Konnten gleich dergleichen Werke von Fabeln nicht frey bleiben, zumahl, wenn es auf Alterthümer ankam, davon keine Denkmahle mehr vorhanden waren, so findet man doch darin köstliche Wahrheiten enthalten; und, was nicht weniger

nützlich ist, man lernt selbst durch diese Fabeln sein Urtheil zurück halten, und zur Entdeckung der Wahrheit nöthige Zweifel aufwerfen. Nachdem sich eine Menge leichtgläubiger Seelen lange genug von den Irrthümern der Alten hat täuschen lassen, so sind aus diesen Irrthümern Regeln der Kritik entstanden, durch deren Hülfe wir uns vor dem Irrthume sichern können.

Herodot von Halicarnassus, einer Stadt in Carien, wird als der Vater der Geschichte angesehen. Er war einige Jahre vor dem Einfalle des Xerxes in Griechenland geboren. Sein Werk fängt von dem Cyrus an, und endigt sich mit der Seeschlacht bey Mykala. Er weicht oft von seinem Pfade ab, und die weitläuftigen Bemerkungen, die er in Ansehung der Aegypter und anderer Völker beybringt, sind zum Theile fabelhaft, weil sie mit Traditionen ihrer Priester angefüllet sind; und selbst dann verdient er nicht allemahl Glauben, wenn er die besonderen Umstände von den Begebenheiten seiner Zeit erzählt. Er liebte das Wunderbare zu sehr, als daß er bis zu dem Grunde der Wahrheit genugsam hindurch hätte dringen können. Er erzählt mit der scheinbarsten Aufrichtigkeit jene glänzenden Erdichtungen, dadurch sich die Herodot.

Griechen den Nahmen eines lügenhaften Volkes (Graecia mendax) zugezogen haben. Wenn er gleich diese Erdichtungen nicht allemahl ausdrücklich für wahr ausgibt, so scheint er sie doch zu glauben. Indessen verdient er das größte Lob, wenn man ihn mit unsern alten Chronik-Schreibern vergleicht, so wohl was die Form, als was den Grund der Begebenbeiten angeht. (Siehe Band I. Seite 210 *).

Dieser Geschichtschreiber schmeichelte der leichtgläubigen Eitelkeit der Griechen, weil er ihnen zu gefallen suchte. Er las seine Werke bey den Olympischen Spielen, und nachher an einem der größten Feste zu Athen dem Volke vor, und erhielt einen allgemeinen Beyfall. Der damahls noch junge Thucydides war unter den Zuhörern, und durchdrungen von einer nie gefühlten Begeisterung zerfloß derselbe in Thränen, als wenn er einem rührenden Schauspiele zugesehen hätte. Herodot, der diesen Beweis von Empfindsamkeit und Genie bemerkte, munterte den Vater des jungen Menschen

---

*) Von dem Werthe des Herodot siehe Band I. S. 4. und 141. E.

auf, für seine Ausbildung alle mögliche Sorge zu tragen. Zuweilen ist ein einziges Beyspiel hinreichend, die Talente eines großen Genies, in einem noch zarten Alter, zu erwecken, und ihnen eine fest bestimmte Richtung zu geben.

Thucydides legte sich demnach auf die Wissenschaften. Er diente in dem Peloponnesischen Kriege, und stets mit der Absicht beschäftigt, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, untersuchte er alles sorgfältig, sammelte die Materialien, und machte davon sehr richtige und genaue Verzeichnisse. Eine zwanzigjährige Verweisung verschaffte ihm genugsame Muße zur Ausarbeitung. Als er nach Verjagung der dreyßig Tyrannen in sein Vaterland zurück kam, legte er die letzte Hand an dieses schöne Werk, das die ersten ein und zwanzig Jahre dieses Krieges enthält. Seine ernsthafte Schreibart und seine einsichtsvollen Bemerkungen beweisen zur Genüge, daß er mehr zu unterrichten, als zu gefallen suchte. Thucydides.

Dionysius von Halicarnassus, den man als einen guten Geschichtschreiber und Kunstrichter rühmt, gibt, in einem angestellten Vergleiche zwischen dem Herodot und dem Thucydides, dem er- Ungerechte Kritik des Dionysius von Halicarnassus.

steren den Vorzug, aber aus Gründen, die nach meinem Bedünken weder eines Kunstrichters, noch eines Geschichtschreibers würdig sind. Er tadelt den letzteren wegen der Wahl seines Gegenstandes, wegen der traurigen Schauspiele, die er seinem Leser darstellt, wegen des Mangels an Episoden und Digressionen, wegen der Ernsthaftigkeit, womit er fremde Fehler rüget, und so weiter. Man sollte den Thucydides und den Herodot vielmehr deßwegen tadeln, daß sie so viele Reden beybringen, und dadurch auf Kosten der unverfälschten Wahrheit ihre Erzählungen verschönern.

Xenophon. Xenophon und Ktesias waren Zeitgenossen des Thucydides, aber jünger als er. Ich habe meine Leser bereits mit denselben bekannt gemacht. Außer seiner Cyropädie und dem Feldzuge der zehn Tausend, hat der erstere die Griechische Geschichte von der Rückkehr des Alcibiades nach Attika fortgesetzt. Für einen Philosophen und für einen Schüler des Sokrates scheint er oft zu leichtgläubig. Allein er bezeigt seine ausnehmende Ehrfurcht vor der Religion.

Polybius. Polybius von Megalopolis, ein Zögling des Philopoemen und ein Freund des großen Scipio,

verdient den Vorzug vor allen Griechischen und vor den meisten Lateinischen Geschichtschreibern. Von seiner Universal-Historie, die alle Begebenheiten von den ersteren Jahren des zweyten Punischen Krieges an bis zur Eroberung von Macedonien enthält, sind, nebst einigen Fragmenten, nur noch die fünf ersten Bücher vorhanden *). Dionysius von Halicarnassus sagt, Polybius sey unerträglich zu lesen, weil es ihm an einem guten, wohlgeordneten Ausdrucke fehle. Dieser Kunstrichter war in schöne Redensarten verliebt, und sah mehr auf Worte als auf Gedanken. Brutus hingegen studierte den Polybius noch am Abende vor der Pharsalischen Schlacht.

Die Römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnassus, die er während der Regierung des Kaisers Augustus schrieb, sind ein gepriesenes Werk, welches eine Menge genauer und wichtiger Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten des alten Roms enthält. Allein die Kritik entdeckt darin die Vorurtheile eines abergläubigen Griechen, der sich nun einmahl vorgesetzt hat, allen

Dionysius von Halicarnassus.

*) Das ganze Werk bestand aus 40 Büchern.

bemerkungswürdigen Dingen einen Griechischen Ursprung zu geben. Seine eilf ersteren Bücher, welche die Zeit verschont hat, gehen nur bis auf das Jahr 312 nach Erbauung Roms. Die neun letzteren Bücher sind verloren gegangen.

Diodorus von Sicilien.

Diodorus von Sicilien, der, wie wir es bereits anderwärts bemerkt haben, den Ktesias ausschrieb, und in keinem guten Rufe der Glaubwürdigkeit steht, lebte zu den Zeiten Cäsars und Augustus. Seine historische Bibliothek geht bis zu den fabelhaften Zeiten, und selbst bis zum Anfange der Welt zurück, und endigt mit dem Kriege der Gallier. Es sind uns nur fünfzehn Bücher davon übrig. Dieser Schriftsteller, der gereiset war, um sich Kenntnisse zu sammeln, hat viel Aehnliches mit jenen unphilosophischen Reisenden, die durch ihre Leichtgläubigkeit und Unwahrheiten die Geschichte mit Ungewißheiten angefüllt haben *).

---

*) Wenn gleich die beyden berühmten Schriftsteller, deren der Verfasser hier gedenkt, nicht ohne Fehler sind, so scheint doch sein Urtheil über sie zu hart zu seyn. Und der würde sehr ungerecht verfahren, auch der Geschichte einen schlechten Dienst leisten, der sie

Plutarch, der zu den Zeiten des Nero lebte, ist der nützlichste unter allen Griechischen Geschichtschreibern, weil er uns die Menschen, und insonderheit berühmte Männer kennen lehret, und weil eine gesunde Moral die Seele seiner Schriften ist. Er hat sich bisweilen geirrt, aber er unterrichtet und interessirt fast immer. Plutarch.

§. 3.

Beredsamkeit.

Schon vor dem Perikles waren Redner zu Athen; denn der Rednerstuhl war eine Schaubühne, die dem Eifer und dem Ehrgeitze offen stand. Gleichwohl ist es Perikles, dem man den Ursprung der wahren Beredsamkeit zuschreibt, weil er die Kunst, durch die Vernunft zu überzeugen, mit der Gabe, durch das gerührte Herz zu überreden, glücklich verband. Die Beredsamkeit mußte nothwendig in einer Stadt blühen, wo Glück und Ehre von den Stimmen des Volkes abhingen, wo sie bey den of- Beredsamkeit zu Athen.

ganz vernachlässigen wollte. Gleichwie zum Theile schon in dem Vorhergehenden, so sollen auch in der Folge noch einige Nachrichten von ihnen vorkommen.

E.

fentlichen Berathschlagungen, und selbst über die Republik ihre herrschende Gewalt bewies, und wo der beredteste Bürger auch der mächtigste ward.

Demosthenes Es ist nicht zu bewundern, daß Demosthenes, von so starken Bewegungsgründen ermuntert, alle Kräfte anstrengte, um auf dieser Laufbahn der Erste zu seyn. Als er sich zum ersten Mahle hören ließ, ward er, seiner schwachen Stimme und seiner schweren Zunge halber, ausgezischt. Ein Schauspieler, dem er seine Verzweifelung entdeckte, tröstete ihn, indem er sagte, daß ein leichtes Mittel, ihm zu helfen, da sey. Der Schauspieler ließ ihn einige Verse hersagen, und wiederhohlte darauf selbst die nähmlichen Verse mit so vielem Nachdrucke und Annehmlichkeit, daß Demosthenes sie ganz verändert fand. Diese Erfahrung lehrte den jungen Redner, wie sehr es bey der Beredsamkeit auf die Action ankomme. Er ließ sich ein Gewölbe unter der Erde bauen, um sich in demselben, fern von jeder Zerstreuung, ganze Monathe durch unablässig zu üben. Er declamirte bald an dem Ufer des Meeres, um sich zu dem Geräusche zu gewöhnen, bald im Gehen, bald im Klettern, und nahm den Mund voll Kieselsteine, um seine Zunge geschmeidiger zu machen. Was vermag nicht die

Liebe zur Arbeit, und die Sehnsucht nach einem glücklichen Erfolge! Demosthenes bezwang die Natur, und herrschte durch seine Beredsamkeit. Aeschines war schwach gegen ihn; Demades und Phocion selbst konnten es mit ihm nicht aufnehmen. Dieser Donner zerschmetterte alles. Philippus fürchtete ihn mehr als die Flotten und Heere der Athenienser.

Isokrates, ein mittelmäßiger Redner

Man schiebt die Schuld von dem Verfalle der Beredsamkeit auf den Demetrius Phalereus, der einen blumenreichen Vortrag der Heftigkeit und dem Nachdrucke seiner Vorgänger vorzog. Ich weiß nicht, ob nicht vielmehr der berühmte Isokrates als das Muster dieses schlechten Geschmackes angesehen werden müsse. Cicero nennt ihn irgendwo einen großen Redner; er sagt aber auch an einem anderen Orte, daß seine Art von Beredsamkeit mehr zur Vorbereitung als zur Ausübung tauge, und deßwegen von den Gerichtshöfen verbannet und nach den Schulen verwiesen sey. (Orat. 41.) Wirklich glänzt Isokrates nur durch einen frostigen Schmuck. Anstatt das Herz zu rühren, disputirt er. Weil es ihm an äußerlichen Talenten fehlte, schränkte er sich auf den Entwurf und die Ausarbeitung, und auf das Geschäft eines Rhetors ein, das ihm große Summen einbrachte.

Man sagt, daß Demosthenes sich von einem anderen habe unterweisen lassen, weil er nicht reich genug war, den Unterricht des Isokrates zu bezahlen.

Die Sophisten waren Redekünstler.

So bald die Redekunst in Aufnahme kam, so fanden sich auch Lehrer, die darin Unterricht gaben. Die Sophisten warfen sich insgesammt zu Rhetoren auf. Ihre Unterweisungen und Beyspiele mußten freylich sehr ansteckend seyn. Statt der Wahrheit und der Natur getreu zu bleiben, lehrten sie ihre Schüler, die Gegenstände zu entstellen, Kleinigkeiten zu vergrößern, der Lüge einen Anstrich von Wahrheit zu geben, ohne Unterschied das Pro und Contra zu behaupten, und die Gemüther durch allerley Gaukelwerk zu blenden, welches keinen bleibenden Eindruck zu machen vermögend war. Eine gute Rhetorik zu geben, dazu ward ein Philosoph wie Aristoteles, oder ein Redner wie Cicero erfordert. Und doch muß man große Muster studieren, muß sich fleißig üben, und noch über dieß alles Genie und Talent haben, wenn man ein wahrer Redner werden will. Man muß aus den Philippischen Reden und ähnlichen Meisterstücken die Beredsamkeit zu erlernen suchen. Gute Regeln ordnen den Geschmack, aber gute Muster beleben und bilden ihn.

Drittes Capitel.

Wissenschaften.

§. 1.

Philosophie.

Wenn die Seelen in Bewegung sind, und die Wißbegierde, die Nacheiferung oder andere Gründe sie antreiben, sich den Studien zu widmen, so können sie nicht alle eine und dieselbe Laufbahn betreten, und wenn die schönen Künste für Einige einen unwiderstehlichen Reitz haben, so finden Andere hingegen ihr Vergnügen an den ernsthaften Wissenschaften. Das Streben nach Weisheit und die Liebe zur Wahrheit entwickeln sich selbst mitten unter den Musen. So bald man erst mit den Vergnügungen der Vernunft bekannt wird, so verlieren die Belustigungen des Witzes und der Einbildungskraft einen großen Theil ihres Reitzes für ernsthafte und geschäftige Gemüther, die das

Gang der Wissenschaften.

Gründliche dem Angenehmen vorziehen, oder vielmehr, die das Angenehme in dem Wahren finden. Der Mensch, das gesellschaftliche Leben und die Natur eröffnen ihnen ein weites, gränzenloses Feld zum Nachdenken und zu Untersuchungen. Sie widmen sich der Philosophie, weil sie ihre Neigung nicht besser zu befriedigen wissen.

Geschäfte der ersten Philosophen.

Die ersten Philosophen waren Weise, die sich vornehmlich auf das Studium und die Ausübung der Pflichten legten. Ihr Nachdenken war auf dasjenige gerichtet, was das Glück der Staaten und jedes einzelnen Bürgers sichert; ihre tiefsinnigsten Betrachtungen hatten nur dieses zur Absicht; sie wußten nichts von den leeren Spitzfindigkeiten, nichts von den Wortstreitigkeiten, noch von den Secten, noch auch von der Anhänglichkeit an gewissen Systemen, die so viele Irrthümer und ungereimte Meinungen erzeugten, als man sich über die Sphäre der sichtbaren Welt erhob, um sich geistige Ursachen zu erschaffen, und als man, mit Aufopferung der Wahrheit, bloß gewisse angenommene Meinungen geltend zu machen suchte. Man verlor sich in Hypothesen über den Ursprung der Welt, über die erste Ursache, über das höchste Gut u. s. w. Die Weisheit verschwand in dem

Dunste der Träumereyen und Sophismen. Auf den größten Theil der alten Philosophen läßt sich sehr wohl anwenden, was einst eine gute Frau zu dem Thales von Milet sagte, als sie ihn, da er sich mit Beobachtung der Sterne beschäftigte, fallen sah: „Was weißt du von dem Himmel, da du „nicht einmahl siehst, was dir vor den Füßen liegt."

Die Griechische Philosophie theilte sich in zwey Zweige, in die Jonische und in die Italiänische Secte, deren jede sich wieder in verschiedene andere verbreitete. Thales, ein Zeitgenosse des Solon, war das Haupt der erstern, und Pythagoras der andern Secte. Ich will nur historisch und in wenig Worten der vornehmsten Philosophen gedenken, indem ich mich bloß auf das einschränke, was den Geist des Menschen am meisten interessirt. Die Jonische und Italiänische Secte.

Pythagoras verdient vor allen von uns gekannt zu werden, weil er sich die Verbesserung der Sitten sehr wirksam angelegen seyn ließ. Es war nicht zur Zeit des Numa, wie Manche glauben, sondern zur Zeit Tarquins des Stolzen, gegen das fünf hundert und vierzigste Jahr vor Christi Geburt, als dieser große Mann Griechenland so viel Ehre und Italien so viel Gutes schaffte. Er soll zu Sa- Pythagoras verbessert die Sitten.

mos geboren seyn. Er hörte die Urtheile eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele, und von dem Augenblicke an legte er sich mit einer Art von Begeisterung auf die Philosophie. Er reisete nach Aegypten, nach Phönicien, nach Chaldäa, und wahrscheinlicher Weise bis nach Indien, um allenthalben Kenntnisse zu sammeln. Er, Geometer und Astronom, betrachtete die Weisheit als die vornehmste unter allen Wissenschaften, und er glaubte dazu geboren zu seyn, ihr Proselyten zu machen. Nachdem er eine Zeit lang in Griechenland Unterweisung gegeben hatte, ging er nach demjenigen Theile von Italien, der von den Colonien, die denselben bevölkert hatten, Groß-Griechenland genannt ward. Er hielt sich gewöhnlicher Maßen zu Croton, zu Metaponto und Tarent auf. Er schloß sich nicht in seinem Zimmer, nicht in einer Schule ein; er blieb nicht im Verborgenen, sondern er trat hervor, um Tugend zu predigen und die öffentlichen Sitten zu verbessern. Das lastervolle Croton ward wie verwandelt; sogar die Damen legten ihren Putz ab, das wilde Leben hörte auf, und die Ehe ward als eine heilige, unverletzliche Verbindung geehret. Viele Städte Italiens machten gleichfalls von seinem Unterrichte Gebrauch, und bedienten sich bey Ver-

waltung ihrer Staatsangelegenheiten seines Rathes. Er pflegte unter andern zu lehren, es wären nur fünf Feinde, die man zu bekriegen ein Recht hätte: die Krankheit des Leibes, die Unwissenheit, die Leidenschaften, die Empörungen der Städte, und die Zwietracht in den Familien.

Seine Lehr-Methode.

Er richtete mit seinen Schülern eine völlige Gemeinschaft der Güter auf. Sie mußten sich einer Art von Noviciat unterwerfen, das zum wenigsten zwey Jahre, und zuweilen fünf dauerte. In dieser Zeit mußten sie ein genaues Stillschweigen beobachten, ohne daß sie nach den Gründen seiner Lehrsätze fragen durften; denn Pythagoras glaubte, man müßte ihnen erst Grundsätze beybringen, ehe sie fähig wären, eine Sache vernünftig zu beurtheilen. Er bediente sich der Geometrie, um ihren Verstand auszubilden; ein Beweis, daß er weder ein Charlatan, noch ein Betrieger war. Seine Worte wurden als Orakelsprüche angesehen. So bald es hieß: „der Lehrer hat es gesagt!“ so schwiegen seine Jünger. Aber wie? Verlangte er denn eine blinde Unterwerfung? oder unterdrückte er die Zweifel durch die Kraft der Ueberzeugung? Ein wahrer Philosoph kann sich nicht zum Tyrannen über den Verstand der Menschen aufwerfen,

und es ist nicht einmahl wahrscheinlich, daß ein Geometer verlangen konnte, ihm auf sein bloßes Wort zu glauben.

Seine Lehre von Gott.

Seine Lehre von der Gottheit war vortreflich. Er lehrte einen einzigen Gott, er betrachtete denselben als den Urheber aller Dinge, als einen unendlichen allmächtigen Geist, der keiner Leiden fähig wäre, den man nicht sehen, und von dem man sich nur mit dem Verstande einen Begriff machen könne. Er verlangte, daß man alle seine Handlungen und alles sein Nachdenken dahin richten solle, daß man durch Erkenntniß der Wahrheit Gott ähnlich werden möge. Und um zur Wahrheit und deren Kenntniß zu gelangen, müßte man sie mit einer reinen und über die Leidenschaften herrschenden Seele suchen. Man legt ihm, vielleicht ohne Grund, die Meinung der Stoiker bey, daß Gott die Seele des Ganzen sey, und daß von demselben die menschlichen Seelen, als Theile des Ganzen, ihr Wesen empfangen haben. Wenigstens scheint er dieß nicht so verstanden zu haben, wie die Materialisten pflegen *).

---

*) Er verstand dieses freylich nicht so, wie die Materialisten. Aber wahrscheinlich stellte er sich Gott wie

Die Seelenwanderung war eine seiner Grundlehren. Daher verboth er die Thiere zu tödten und zu essen. Die Belohnung der Frommen und die Bestrafung der Lasterhaften beziehen sich auf diesen in Aegypten und Asien ausgebreiteten Gedanken, und man muß gestehen, daß derselbe für diejenigen, die durch keine höhere Offenbarung von dem künftigen Leben unterrichtet waren, ein nützlicher Irrthum war. Die Seelenwanderung.

Man hat von dem Pythagoras Wunderwerke und ungereimte Mährchen erzählt, weil man ihn für göttlich erleuchtet hielt. Man hat ihn aber auch auf der andern Seite verschiedener Betriegereyen beschuldigt, die eben so sehr wider alle Wahrscheinlichkeit sind. Wie weit er es in jenen finsteren Zeiten des Götzendienstes in Erforschung der Wahrheit gebracht habe, das bezeugen die Gesetze des Zaleucus und Charondas, seiner Schüler, Einige seiner Schüler werden Gesetzgeber.

die Weltseele der Stoiker vor. Ueberhaupt muß man sich hüten, welche Ausdrücke, die Pythagoras und andere alte Weltweise von Gott und der Schöpfung gebrauchen, in dem Verstande unserer heutigen Philosophen zu nehmen. Die Schöpfung aus Nichts scheint kein heidnischer Weltweiser gekannt zu haben.

davon uns Diodor einige kostbare Fragmente aufbehalten hat. Der erstere war der Gesetzgeber der Sybariten, eines wegen seiner Weichlichkeit ehemahls berühmten Volkes; Charondas aber war der Gesetzgeber der Lokrier in Italien. Die Einleitung der Gesetze des Zaleucus handelt von dem Daseyn Gottes, dem wir alles Gute, das wir genießen, zu verdanken haben, der die Gaben und Opfer der Lasterhaften verabscheuet, und der durch Reinigkeit der Sitten und Fleiß in der Tugend angebethet werden muß. Eine auf solchen Grund erbauete Gesetzgebung ist um so viel ehrwürdiger, weil sie die Pflichten, die sie anbefiehlt, liebenswürdig macht *).

Thales und Anaxagoras.

Thales, das Haupt der Ionischen Secte, hatte gelehrt, das Wasser sey die Grundursache aller

*) Zaleucus war Gesetzgeber der Lokrier, Charondas der der Catanäer und anderer Sicilianischen und Italiänischen Städte. Es ist ungewiß, ob einer von beyden ein Schüler des Pytagoras gewesen sey. Wenigstens setzen viele sie in ein älteres Zeitalter, als das, worin Pythagoras lebte. Von den Fragmenten der Gesetze dieser und anderer Gesetzgeber hat Herr Hofrath Heine kleine, sehr lesenswürdige Abhandlungen geschrieben.

Dinge *), und aus diesem Stoffe habe Gott, den er sich als ein geistiges Wesen vorstellte, das bloß die Seele der Materie wäre, alles erschaffen. Hundert Jahre nach ihm lehrte Anaxagoras, daß das Universum die Ordnung aller seiner Theile von der Macht und Weisheit eines unendlichen Geistes empfangen habe. Er glaubte, die Materie sey von Ewigkeit da gewesen, und seine Nachfolger hägten dieselbe Meinung. Das war indessen alles Mögliche, daß sich die Philosophie, bis zur Kenntniß des höchsten Geistes, dessen Weisheit die Welt bereitet hatte, empor schwang. In den Augen der Athenienser war Anaxagoras ein Gottesverächter, weil er die Sonne als eine glühende Materie beschrieb, und er würde der Todesstrafe nicht entgangen seyn, wenn ihn nicht Perikles aus dieser abergläubigen Stadt hinweg geschafft hätte. So urtheilt die Unwissenheit, wenn sie durch einen blinden Religions-Eifer in Bewegung gesetzt ist; sie entehrt die Religion, selbst indem sie dieselbe zu vertheidigen glaubt. Man fragte diesen Philosophen, ob er verlange, daß man seinen erblaßten

*) Was Thales von dem Ursprunge der Dinge aus dem Wasser lehrte, scheint sich eigentlich nur auf unsere Welt, nicht auf das Ganze zu beziehen.

Leichnam nach Clazomenä, seiner Vaterstadt, bringen sollte? „Warum das?“ antwortete er, „der „Weg zur Unterwelt ist von einem Orte nicht „weiter, als von dem andern.“

Sokrates. Sokrates, des Anaxagoras Schüler, richtete immer sein Augenmerk auf Tugend und Rechtschaffenheit, verachtete die Eitelkeit der Sophisten, lehrte, daß die wahre Wissenschaft darin bestehe, daß man, zu seiner Besserung, sich selbst kennen zu lernen suche, weihete die Philosophie der Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt, wovon er sie nie geschieden haben wollte, und trank, gleich den Missethätern, den Schirlingssaft zur Belohnung seiner Frömmigkeit und seiner der Welt geleisteten Dienste *).

*) Sokrates hatte ohne Zweifel reinere Begriffe von der Gottheit, als der größte Theil der übrigen alten Weltweisen, hoffte, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, auf eine bessere Welt jenseits des Grabes, suchte die Philosophie von aller leeren Spitzfindigkeit zu reinigen, und sie ganz gemeinnützig zu machen. Nichts ist bewundernswürdiger, als seine Methode, diejenigen, die er unterrichten oder überzeugen wollte, durch bloßes Fragen auf die Gegenstände und ihre Merkmahle aufmerksam zu machen, und zum

Plato, ein Schüler des Sokrates, der nichts Plato.
geschrieben hatte, schrieb sehr beredt ganz vortreffliche Sachen über die Gottheit, über die Seele, über die Gesetze und über die Pflichten der Menschen, aber mit einem Zusatze von vielen Grübeleyen, daraus eine Menge Chimären erwuchsen. Er ließ sich von seiner Einbildungskraft beherrschen, und doch sollte ein Philosoph nur die Vernunft hören. Er schuf sich eine intellectuelle Welt, in welcher die Genien, die Zahlen und eingebildete Verhältnisse ein wahres Chaos ausmachten. Pythagoras hatte sich der Zahlen wahrscheinlich als Zeichen bedient *). Plato brauchte sie als Gründe,

---

Selbsterfinden zu bringen. Plato liefert davon ein merkwürdiges Beyspiel in dem Gespräche Meno, worin Sokrates durch bloßes Fragen einem unwissenden Knaben einen nie gelernten, tiefsinnigen, geometrischen Satz entlocket. Seine Tugend, Rechtschaffenheit und Muth im Tode erhellen aus seiner oben erzählten Geschichte. E.

*) Die Zahlen des Pythagoras waren die ersten und unveränderlichen Grund-Prinzipien aller Wesen. Der Mann, der in Aegypten sich an den bildlichen Ausdruck gewöhnt hatte, brauchte mathematische Begriffe zur Bezeichnung physischer und metaphysischer Gegenstände, und stellte unter dem Bilde der Einheit

und die Natur verschwand in seinen Lehrgebäuden. Man findet sie weder in seiner Metaphysik, noch in seiner Naturlehre, selbst nicht in seiner Moral, und noch weniger in seiner Politik, deren Grundsätze sich nicht realisiren lassen. Indessen schreibt er zuweilen so vortrefflich, daß selbst seine Fehler verführerisch werden. Cicero sagt: „Ich möchte „mich lieber mit Plato irren, als mit den übrigen „Philosophen wahr gedenken.“ (Tuscul. I.) Eine sonderbare Maxime, und zugleich ein beschämender Beweis, wie sehr sich oft die einsichtsvollsten Männer von Vorurtheilen täuschen lassen.

Aristoteles. Aristoteles, von Stagira in Macedonien, der berühmteste Schüler des Plato, wich sehr von des-

---

die erste Ursache aller Dinge vor. Eben so gehörten bey ihm die Dyas, Trias, Tetras, u. s. f. zu den ersten Grund-Prinzipien. Auf eine ähnliche Weise, und fast nur mit verändertem Nahmen, scheint Plato seine Ideen, allgemeine, aus der ersten Grundursache entsprungene Urbilder aller Wesen, angenommen zu haben. Bey allem, was man am Plato tadelt, hat er viel Vortreffliches, und verdient selbst in Absicht auf die durch ihn aufbehaltene Sokratische Weisheit unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn er gleich diese nicht so rein als Xenophon vorträgt.

E,

sen Meinungen ab, und stiftete die Secte der Peripatetiker. Als Alexander zur Eroberung Asiens auszog, fing Aristoteles an, in Athen zu lehren. Ein Priester der Ceres hatte ihn ohne allen Beweis der Gotteslästerung beschuldigt. Er entfernte sich, um, wie er sagte, die Athenienser zu verhindern, daß sie sich eines zweyten Verbrechens wider die Philosophie schuldig machen möchten. Seine Lehre von der Gottheit ist zweydeutig. Bald behauptet er, die Welt sey Gott, und bald stellt er sich Gott als über die Welt erhaben vor *). Die Dunkelheiten, die er fast über alle von ihm

*) Aristoteles hat den Gott, den er glaubte, freylich zwar von der Welt und von der Materie unterschieden, aber auch demselben Eigenschaften beygelegt, die einer Gottheit ganz unwürdig sind. Wenn er Gott für die erste und höchste Ursache der Bewegung hält, so gibt er ihm doch die nothwendige, schon gebildete, und mit ihrem ganzen Schmucke versehene Materie zu, und sieht die von der Gottheit zuerst hervor gebrachte Bewegung für eine Wirkung nicht seiner freyen Entschliessungen, sondern einer natürlichen Nothwendigkeit an. Die höchste Macht seines Gottes ist also keine andere, als diejenige, welche sich nach der nothwendigen Verknüpfung richtet, worin Gott mit der Materie stehet. Aristoteles, der in diesen Vorstellungen von dem Unendlichen irret,

abgehandelten Materien verbreitet hat *), sind durch die Unwissenheit der neuen Peripatetiker

war übrigens doch ein vortrefflicher scharfsinniger Philosoph, der die fernste Nachwelt erleuchtet hat, und noch erleuchtet. Welch ein Verlust für die Vernunftlehre, und so viele andere Theile der Philosophie, würde es seyn, wenn ihnen das entnommen werden sollte, was sie dem Aristoteles zu danken haben.
C.

*) Es befremdet allerdings, wie ein Mann, in dessen Kopf es so hell war, als in dem Kopfe des Aristoteles, dennoch so dunkel, oft so räthselhaft dunkel, als er, hat schreiben können. Allein, ein Mahl wollte er kurz, gedankenreich und gedrungen schreiben. Daher verfiel er in den Fehler, den Horaz bemerket: brevis esse laboro, obscurus fio. Demnächst wollte er seine Weisheit nicht allen mittheilen, es sey bloß darum, weil auch er die geheimere Lehrart der Alten, welche im Orient und in Griechenland so gewöhnlich war, angenommen hatte, und nicht das ganze Publicum, sondern nur geprüftere und aufgeklärtere Schüler unterrichten wollte, oder daß er Alexandern, dessen Lehrer er gewesen, und der über den Ruhm der Wissenschaft eben so eifersüchtig, als über den kriegerischen Ruhm war, zu beleidigen fürchtete, wenn er den ihm gegebenen Unterricht gemein machte. Dazu kommt noch, daß seine Schriften, die nach seinem Tode an den Theophrastus

sehr vermehrt worden. Aber er hat sowohl in Ansehung der Politik und der Natur-Historie, als auch in Ansehung der Literatur vortreffliche Wer-

---

und von diesem an den Neleus kamen, durch den letztern an Erben übertragen wurden, die sie in unterirdischen Höhlen oder Kammern aufbehielten. Es sey, daß dieses geschehen, um sie dem Aufsuchen der Könige von Pergamus zu entreissen, die alles für ihre Bibliothek zusammenbrachten, oder aus einer andern Ursache, so blieben sie 130 Jahre darin, in welcher Zeit sie von Moder und Würmern sehr beschädigt wurden. Endlich verkauften einige der Nachkommen des Aristoteles und Theophrastus diesen Schatz der Gelehrsamkeit einem gewissen Apellico, der die Lücken, die sie durch Motten und Fäulniß bekommen hatten, nach seiner Idee; und daher oft gar nicht nach dem Sinne des Aristoteles, ausfüllete. Eben so wurden die Werke des Stagiriten von noch mehreren gemißhandelt. Bald nach dem Tode des Apellico eroberte Sylla Athen, und ließ die Büchersammlung des Apellico nach Rom bringen. Daselbst nahm man viele, und größten Theils fehlerhafte Abschriften von den Aristotelischen Schriften. Wenn man auf alle diese Ursachen sieht, so darf man die Dunkelheit in den Werken des Aristoteles nicht erst von den Verwirrungen herleiten, welche seine spätern Nachfolger, die Scholastiker, durch ihre Auslegungen und Uebersetzungen verursacht haben. C.

ke nachgelassen, die bis zur Bewunderung von seinen ausgebreiteten Einsichten und von seinem durchdringenden Verstande zeugen.

Arcesilaus und Carneades.

Die Akademie oder die Schule des Plato ward bald jener dogmatischen Philosophie überdrüssig, von deren gewagten Meinungen die besten Denker sich nicht überzeugen konnten. Man näherte sich wieder der Methode des Sokrates, der nichts Zweifelhaftes behauptete. Arcesilaus, der Stifter der mittlern Akademie, übertrieb es auf der andern Seite. Er schien an allem zu zweifeln, und hielt über alles sein Urtheil zurück, gleich als wenn gar keine Wahrheit in der Welt wäre. Die neuere Akademie, die von dem Carneades gestiftet ward, befolgte ein System, das zwar nicht so übertrieben schien, aber doch beynahe dasselbe sagte. Sie räumte es ein, es gäbe Wahrheiten, die aber so dunkel und mit so vielen Irrthümern vermischt wären, daß die Wahrheit von dem Irrthume nicht mit Gewißheit könne unterschieden werden. Es sey daher erlaubt, sich aus wahrscheinlichen Gründen zu einer Handlung zu entschließen; nur müsse man nichts schlechterdings als wahr behaupten. Dieß war dann doch wenigstens eine bescheidene Philosophie; und wenn sie

nicht auch solche Grundsätze, die durch Vernunft und Erfahrung aufs hinlänglichste bewiesen sind, in Zweifel gezogen hätte, so würde man vielen Irrthümern und Streitigkeiten ausgewichen seyn *).

Indessen daß Plato mit mehr Gepränge, als Gründlichkeit, philosophirte, stiftete Antisthenes, ein anderer Schüler des Sokrates, die cynische Secte, die sich durch ihre strengen Grundsätze und

Antisthenes, Haupt der Cyniker.

*) Arcesilaus, der Stifter der mittlern Akademie, das ist: der zuerst abgeänderten Lehre des Plato, behauptete, es könne nichts gewußt werden, alles liege verborgen, man dürfe nichts behaupten, könne gegen alle entscheidende Philosophen streiten, und so wenig den Sinnen, als der Vernunft trauen. Doch wollte er dieses nicht so wohl auf das Leben, als auf die Lehre angewandt wissen. In Absicht auf jenes folgte er dem Scheine und der Meinung. Carneades, der Stifter der neuern Akademie, das ist: der abermahl abgeänderten Platonischen Lehre, kam mit dem Arcesilaus in der Hauptsache überein. Nur milderte er das akademische Zweifeln, und war nicht so sehr bemüht, andere Secten zu bestreiten, als die Regeln vorzuschreiben, nach welchen, bey allen Zweifeln der Erkenntniß, und bey aller zurück gehaltenen Entscheidung, denoch das Leben und die Sitten der Menschen geordnet werden konnten.

C.

durch das freche Betragen ihrer Anhänger so berühmt machte. Ein Mantel, ein Bettelsack, und ein Stab, die bey ihnen die Stelle aller Reichthümer vertraten, schienen sie zum Tadel aller andern Menschen zu berechtigen*).

Nach dem Antisthenes bestand die Glückseligkeit allein in der Tugend. Auf die Frage, wozu ihm die Philosophie nütze? antwortete er: „um mit mir „selbst vergnügt zu seyn.“ Als ein Priester, der ihn zu den Geheimnissen des Orpheus einweihete, ihm die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens sehr rednerisch anpries, sagte er demselben dreist heraus: „warum stirbst du denn nicht?“ Er war ein verdrießlicher Menschenfeind, der eher vermögend war, die Tugend durch seine Härte verhaßt, als durch sein Beyspiel liebenswürdig zu machen.

---

*) Daß ein geheimer Stolz der Grund dieser scheinbaren Verachtung der äußerlichen Vorzüge und Güter war, bemerkte schon Sokrates. Als der damahls noch junge Antisthenes in einem abgetragenen Kleide zu ihm kam, und die abgenutztesten Stellen mit Fleiß bemerken ließ, sagte Sokrates zu ihm: warum hörst du doch nicht auf, mit dir selbst groß zu thun.

Der berühmte Diogenes von Sinope, der als ein falscher Münzer verbannet war, suchte seinen Unterricht. Antisthenes wies ihn von sich, und drohete ihm sogar mit Stockschlägen. „Schlage zu," schrie der schwärmerische Neubekehrte, „du „wirst keinen Stock finden, der hart genug wäre, „um mich, so lange du redest, von dir zu entfer„nen." Diogenes ergriff den Bettelsack, wohnte in einem Fasse *), enthielt sich alles Eigenthumes, und kündigte den Lastern den Krieg an, ohne eines Menschen zu schonen. Man warf nach ihm mit Steinen, man behandelte ihn wie einen Hund, und warf ihm Knochen zu; er aber ward dadurch nur noch kühner und unverschämter. Er sagte eines Tages: „Ich trete den Stolz des Plato mit „Füßen;" „ja," antwortete dieser Philosoph, „aber „auf Antrieb einer andern Art von Stolz." Eine solche Philosophie war in der That nichts anders, als ein Trotz der Menschheit. Man führt viele Grundsätze des Diogenes an. Der merkwürdigste unter allen scheint mir dieser zu seyn: „Habe die „Tugendhaften zu Freunden, damit sie dich zum „Guten ermuntern, und die Lasterhaften zu Fein-

Diogenes von Sinope.

*) Die ganze Geschichte von dem Fasse des Diogenes scheint eine Fabel zu seyn.

„den, damit sie dich vom Bösen zurück halten.“ Man hält den Phocion für einen seiner Schüler, aber dieser große Mann hatte sich eine bescheidenere Weisheit eigen gemacht.

Krates und Hipparchia.

Krates, ein anderer Cyniker, verkaufte sein reiches Erbgut, warf das dafür gelösete Geld ins Meer, und schrie: „Ich bin frey!“ Er war häßlich; dennoch wollte Hipparchia, die Schwester eines Atheniensischen Redners, ihn heirathen, so sehr auch ihre Familie dawider war; sie griff zum Stabe und zum Bettelsacke, um sich des Glückes, seine Gattinn zu seyn, würdig zu machen. Es konnte nicht anders seyn, der Cynismus mußte, wie jedes System, das die Tugend, die Lehren und die Pflichten übertreibt, viele Schwärmer erzeugen, und bald in Zügellosigkeit ausarten.

Zeno und die Stoiker.

Zeno, ein Schüler des Krates, aus Citium, in der Insel Cypern gebürtig, stiftete die Secte der Stoiker. Er war vorhin ein Kaufmann gewesen. Aber ein Schiffbruch, dessen er sich immer mit dem größten Vergnügen als der glücklichsten Begebenheit erinnerte, verschaffte ihm Gelegenheit, sich zu Athen der Philosophie zu widmen. Er legte die cynische Moral zum Grunde, reinigte sie

aber von jenen Unanständigkeiten, welche dieselbe so verhaßt machten. Die Stoiker vermischten die Gottheit mit der Körperwelt, indem sie sich die Gottheit als die Seele der Welt vorstellten, welche alles durchdringe. Um den Einwürfen wider die Vorsehung auszuweichen, sagten sie: die Natur habe aus den bereits vorhandenen Elementen alles so gut gemacht, als es möglich gewesen wäre. Das entspricht zum Theile der Lehre von der besten Welt; aber sie verbanden damit ein unwiderstehliches Schicksal, das man nie mit der Lehre von der Vorsehung wird übereinstimmig machen können. Sie behaupteten, daß die Tugend das höchste Gut sey, daß sie uns auch unter allen Widerwärtigkeiten glücklich mache, und daß die Leiden selbst keine Uebel wären; mit einem Worte, daß man wahrhaftig glücklich sey, wenn man der gesunden Vernunft gemäß lebe. Der stoische Weise war ein vollkommener Mann ohne Leidenschaften, unempfindlich, selbst gegen die Regungen des Mitleids, das nur die Seele beunruhige, und doch bereit, alle Pflichten der Menschheit zu erfüllen. Die Peripatetiker, die weniger enthusiastisch waren, und wohl begriffen, daß der Mensch aus Seele und Leib zusammen gesetzt sey, glaubten, daß man den physischen Schmerz und die physischen

Vergnügungen schon für etwas halten müsse. Der stoische Enthusiasmus erhob sich über die Natur.

Urtheil über den Stoicismus.

„Könnte ich," sagt Montesquieu, „auf einen „Augenblick vergessen, daß ich ein Christ bin, so „würde ich die Zerstörung der Secte des Zeno als „eines der größten Uebel ansehen, die dem menschlichen Geschlechte widerfahren sind. Sie übertrieb nichts als die Dinge, die eine besondere „Größe der Seele erfordern: die Verachtung der „Vergnügungen und des Schmerzens. Sie allein „konnte gute Bürger und große Männer machen." (Geist der Gesetze, B. 24.) Plutarch bemerkt sinnreich, daß sie für einen Mann von heftigem Charakter, der zum Uebermaße geneigt ist, etwas Gefährliches habe, bey sanfteren und ernsthaften Gemüthern hingegen Wunder bewirke. Zeno sagte: „Ein Theil der Wissenschaften bestehe darin, daß „man nicht wisse, was nicht gewußt werden soll." Eine Maxime, die ihm Ehre bringt. Kleantes, Chrysippus, Panätius und Epiktet haben den Stoicismus durch ihre Schriften nicht so berühmt gemacht, als Cato, Antonin und Marc-Aurel mit ihren Tugenden *).

---

*) Der stoische Lehrsatz von der unbedingten Nothwen-

Schon lange, wiewohl ohne Aufsehen zu ma- Demokrit. chen, war in Griechenland noch eine andere Secte, die sich von der stoischen sehr unterschied, und von dem Epikur berühmt gemacht wurde. Ihr Stifter war Demokrit *), aus der Stadt Abderra in

---

digkeit, der sie alles selbst Gott und Menschen unterwarfen, steht auch mit ihrer sonst vortrefflichen Sittenlehre in Verbindung. Ihre Forderungen von dem vollkommensten Weisen, die auf gänzliche Befreyung von aller ausschweifenden Leidenschaft gehen, sind nicht zu hart, wenn man bedenket, daß sie nur das Urbild schilderten, dem jeder Weise sich möglichst nähern müsse. Daß ihre practische Philosophie das Recht und die Pflichten so genau unterschied, machte, daß die ältesten Römischen Rechtsgelehrten die stoische Weltweisheit eben darum so sehr liebten, weil sie dieselbe der Rechtsgelehrsamkeit und der Gesetzgebung sehr angemessen fanden. E.

*) Die Secte, zu welcher Demokrit gerechnet wird, heißt eigentlich die Eleatische Secte, und zwar von der Stadt Elea in Groß-Griechenland, aus welcher nicht so wohl ihr Stifter Xenophanes, denn der war aus Colophon, als drey ihrer berühmtesten Lehrer, Parmenides, Zeno und Leucipp, gebürtig waren. Leucipp und Demokrit wichen, in Absicht auf die Erklärung des Ursprungs der Welt und der Veränd-

Thracien, der im Jahre 361 vor Christi Geburt starb. Dieser Philosoph hatte von dem Leucippus, dessen Schüler er war, die Lehre von dem leeren Raume und den Atomen angenommen. Die Kenntnisse, die er sich auf seinen weiten Reisen erwarb, und seine tiefsinnigen Betrachtungen über die Natur, machten ihn zu einem der gelehrtesten Männer der Welt. Die Abderiten, die ihn über alles lachen sahen, (denn er betrachtete das menschliche Leben als eine beständige Komödie,) ließen den Hippokrates kommen, um ihn von seiner vermeintlichen Tollheit zu heilen. Der Arzt ließ sich nicht täuschen, und sagte ihnen, daß diejenigen die größten Narren wären, die sich für die Gesündesten und Weisesten hielten *). Von den Schriften des Demokrit ist uns nichts übrig geblieben.

---

rungen derselben, von ihren Vorgängern ab. Sie ersannen die Atomen, kleine untheilbare Körperchen, von verschiedener Gestalt und Schwere, die durch ihr ungefähres Zusammenhängen oder Trennen, das Entstehen und den Untergang der Körper und der denkenden Wesen bewirken sollten. Sie brauchten also zur Erklärung der Welt und ihrer Veränderungen keine Gottheit, wenn sie auch solche nicht ganz geläugnet hätten. E.

*) Die Erzählung von der Zusammenkunft des Demo-

Epikur, der in Attika gegen das drey hundert zwey und vierzigste Jahr vor Christi Geburt gebo- ren war, brachte die Lehre dieses Philosophen in Aufnahme. Er lehrte, daß die Welt durch einen ungefähren Zusammenlauf der Atomen entstanden sey, daß die Götter sich weder um die natürlichen Begebenheiten, noch um die Angelegenheiten der Menschen bekümmerten, und daß die Seele mit dem Leibe sterbe *). Er setzte das höchste Gut in

Epikur und seine Schüler.

---

krit und Hippokrates scheint Einigen, mit großer Wahrscheinlichkeit, eine Fabel. C.

*) Epikur gab sich das Ansehen, als ob er das Lehrgebäude von den Atomen sehr verbessert hätte. Er gab ihnen, außer der senkrechten, noch eine schiefe Bewegung, weil er dadurch der Schwierigkeit auszuweichen glaubte, daß die Atomen, vermöge einer senkrechten Bewegung neben einander parallel laufen, und einander nie berühren möchten. Das hieß nun, ein baufälliges Gebäude durch eine wankende Säule unterstützen. Von allen falschen Lehrgebäuden, wodurch man das Daseyn der Welt zu erklären gesucht hat, ist keines ungereimter, als dieses. Daß eine ordnungsvolle Welt nicht ein Werk der Weisheit, sondern des blinden Zufalles und der ungefähren Bewegung todter Körper sey, daß die Pracht der Felder und der Wiesen, daß die Sonnen, daß

die Wollust, verstand aber darunter solche Vergnügungen der Seele, welche durch Tugend erlangt werden, und Mäßigungen der Begierden voraus setzen. Sein Leben war in dieser Hinsicht ein Beweis seiner Gesinnungen. In seinem angenehmen Garten aß man nichts, als Erdgewächse, und trank nichts, als Wasser. Er besuchte die Tempel fleißig, entweder aus Ehrfurcht gegen die Gesetze und Gewohnheiten des Landes, oder, um nicht der Gotteslästerung beschuldigt zu werden. Er liebte die öffentliche Wohlfahrt, drang sehr auf Gehorsam, und sagte: „Man müsse dem Staate immer „gute Fürsten wünschen; man müsse sich aber auch „denen unterwerfen, die übel herrschen." Durch

---

die Planeten und ihre regelmäßigen Laufbahnen, daß selbst die denkenden Wesen durch das ungefähre Aneinanderhängen der Atomen entstanden seyn sollten, ist äußerst ungeräumt. Und Cicero hat Recht, wenn er sagt, dieses komme ihm eben so vor, als wenn einer behaupten wollte, die Verse des Ennius wären durch einen bloßen Zufall entstanden, indem jemand metallene Lettern blindlings unter einander gemischet, und auf die Art am Ende zufälliger Weise die Verse des Ennius heraus gebracht hätte. Und doch ist die schöne Harmonie der Schöpfung unendlich viel größer, als die in den Versen des Ennius. C.

seine Geduld in einer äußerst schmerzhaften Krankheit, wie durch ihre Ergebenheit und Ehrerbietung, die seine Schüler ihm bezeigten, werden die Verleumdungen, womit man sein Andenken zu schwärzen gesucht hat, zur Genüge widerlegt. — Origenes, Gregor von Nazianz und andere Kirchenväter haben die Unsträflichkeit seiner Sitten hinlänglich bewiesen. Seine Lehre war verwerflich, aber sein Leben war das Leben eines Weisen *). Die Epikurer machten nachmahls von seiner Lehre den schändlichsten Mißbrauch. Sie setzten die gröbsten Wollüste an die Stelle der tugendhaften Vergnügungen; und weil sie weder eine Vorsehung, noch ein künftiges Leben glaubten, so überließen sie sich ihren Leidenschaften gänzlich und ohne Rückhalt.

*) Die Wollust des Epikur erforderte Befreyung des Gemüths von Kummer und Sorgen, und, so viel es möglich, auch des Körpers von Krankheiten und Schmerzen. Er vertheidigte also so wenig die ausschweifenden Lüste, die seine ihn übel deutenden Nachfolger anpriesen, daß er vielmehr die Mäßigkeit übertrieb. Aber doch ist die Moral des Epikur eine falsche Moral. Es gibt weit höhere und edlere Pflichten, als diese Selbsterhaltung und Selbstgenügsamkeit des Epikur. Und die würdigsten Tugenden, die-

Die Eleatische Secte.

Aus der Eleatischen Secte, dazu sich Parmenides, Zeno von Elea, Leucipp, Demokrit, u. s. w. bekannten*), entstanden der Pyrrhonismus und die Gottesläugnung.

Der Pyrrhonismus.

Pyrrho, aus der Stadt Elis im Peloponnes, verwarf alle Wahrheit als ungewiß, und lehrte, daß das Recht und Unrecht bloß von den Gesetzen und von der Gewohnheit abhänge. Er behauptete, Leben und Sterben sey einerley. Als jemand zu ihm sagte: „Warum stirbst du denn nicht?"

---

jenigen besonders, die eine Aufopferung des eigenen Vortheiles zum Besten Anderer empfehlen, werden aus seinen Grundsätzen schwerlich oder gar nicht herzuleiten seyn. E.

*) Von der Eleatischen Secte s. die Note S. 171. Die Eleatiker sind fast alle für Gottesläugner ausgegeben worden, und doch ist dieses, wenigstens in Absicht auf die meisten, zweifelhaft. Die ersten derselben, Xenophanes, Parmenides, Melissus und Zeno, redeten theils von Gott in sehr dunkeln unbestimmten Ausdrücken, und sagten, alles sey Eins, und dieses Eine sey Gott; und theils fingen sie an, die Gewißheit der sinnlichen Empfindung und der materiellen Gegenstände zu bestreiten. Leucipp und Demokrit waren mehr für die Zuverlässigkeit der Empfindungen, aber suchten sich mit den Atomen zu helfen.

E.

so war seine Antwort: „Gerade darum, weil unter „dem Leben und dem Tode kein Unterschied ist.“ Einst floh er vor einem Hunde. Als man ihn dießfalls verspottete, sagte er zu seiner Entschuldigung: „Es „hält schwer, den Menschen abzulegen.“ Der Pyrrhonismus ist zu lächerlich, als daß er ansteckend werden könnte. Zur völligsten Widerlegung seiner Spitzfündigkeiten ist die innerliche Empfindung hinlänglich *).

*) Der Pyrrhonismus beruhete eigentlich auf dem von den Skeptikern angenommenen Gleichgewichte der sinnlichen und vernünftigen Erkenntniß. Sie glaubten, wenn uns Sinne und Erfahrung starke Gründe geben, etwas zu bejahen, so gebe die Vernunft uns eben so viele Gründe, dasselbe zu verneinen; und im umgekehrten Falle. Daher war ihnen alles ungewiß und zweifelhaft. Doch handelten sie im gemeinen Leben nach dem sinnlichen Scheine, rannten nicht auf Wagen, Abgründe, aufs Wasser, auf wüthende Hunde u. s. f. blindlings zu, wie ihnen von einigen aufgebürdet wird, sondern waren in ihrem Betragen, was andere vernünftig handelnde Leute sind. Es ist nicht zu läugnen, daß sie das Zweifeln unendlich übertrieben haben; sonst aber ist es oft weiser, seinen Zweifel bescheiden zu gestehen, als alles stolz und dreist entscheiden zu wollen.] C.

Atheismus.

Die Gotteslaugnung hingegen kann vielen Schaden verursachen; weil sie eine Wahrheit bestreitet, die nicht in die Sinne fällt, und doch die stärkste Stütze der Tugend ist. Protagoras, ein Schüler des Demokrit, hatte geschrieben: „Ich kann „es nicht sagen, ob es Götter gibt, oder nicht.“ Alsbald ließen die Athenienser seine Schriften verbrennen, und verjagten ihn aus der Stadt. Diagoras erkühnte sich, das Daseyn der Götter öffentlich zu läugnen. Die Athenienser forderten ihn zur Verantwortnng; er entwich, und sie versprachen dem, der ihn tödten würde, ein Talent: dem aber, der ihn lebendig in ihre Hände liefern würde, zwey Talente auszahlen zu lassen. Und wirklich, kein Staat kann einen Irrthum dulden, der dem menschlichen Geschlechte so äußerst schädlich ist! Man erinnere sich aber zugleich, daß Athen den frommen Sokrates als einen Gottesläugner sterben ließ, und man hüthe sich, daß man nicht die falschen Beschuldigungen des Aberglaubens und die gerechten Beschwerden der gekränkten Religion mit einander vermenge.

Protagoras und Diagoras.

Warum wurden die Philosophen der Gotteslästerung beschuldigt.

Je ungereimter die Griechische Theologie war, desto mehr Lob verdienten die Philosophen, daß sie das Volk von seiner Verblendung mit Klugheit zu

heilen suchten; desto mehr hatten sie aber auch von dem Unverstande des Volkes und von dem Hasse der Priester zu befürchten. Man hielt die Sonne für den Apollo, und den Mond für die Diana; weil sonst die Tempel des Apollo und der Diana einen großen Theil ihrer Reichthümer würden verloren haben. Daher wurden jene Naturkenner als Gotteslästerer angeklagt, weil sie in der Natur nichts als einen unendlichen Geist und natürliche Begebenheiten fanden. Uebrigens wußten die Philosophen von Gott noch weniger, als in unsern Tagen der geringste im Volke, der sich des Lichtes des Evangeliums erfreuet. Ich rede aber von einem Volke, das würdige Prediger zu Lehrern hat.

Es scheint in der That, daß die speculativische Philosophie der Griechen nichts als Streitigkeiten und Irrthümer erzeugt hat, weil man, statt weiser Erfahrungen, Systeme machte, und, statt Beobachtungen anzustellen, sich den Träumereyen überließ. Der Geschmack an den Sophismen, die falschen Spitzfündigkeiten, die eigensinnige Behauptung angenommener Sätze, und der Stolz, waren allen Secten gemein. Daher entstanden denn so viele Chimären und so viele Thorheiten, die sich noch bis zu unsern Zeiten erhalten haben.

§. 2.

Geometrie, Astronomie und Geographie.

Geometrie. Inzwischen übte man sich in der Meßkunst, die nur vermittelst strenger Beweise fortschreitet, und eben dadurch der Seele einen Ekel an jeder ungewissen Meinung beyzubringen vermögend ist. Phythagoras gab darin seinen Schülern Unterweisung. Anaxagoras, Plato und Aristoteles machten davon Gebrauch. Euklides von Alexandrien, dessen Anfangsgründe nie ihren Werth verlieren werden, vervollkommnete sie um das Jahr drey hundert vor

Archimedes. Christi Geburt. Archimedes würde in unsern Zeiten ein Newton geworden seyn. Die Maschinen, die er bey der Belagerung von Syracus wider die Römer gebrauchte, schienen ihm nur ein Spielwerk, in Vergleichung mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen. Er machte sich verbindlich, die Welt gleich einem andern Körper zu bewegen, wenn man ihm nur einen festen Platz außer der Welt anweisen könnte. Und man sagt, er bewies diese befremdende Behauptung, indem er durch Hülfe einer Maschiene, deren äußerstes Ende er bloß berührte, eine der größten und sehr schwer beladenen Galeeren in Bewegung setzte. Rollin hätte diese Erfahrung in Zweifel ziehen können. Aber man kann

nicht daran zweifeln, daß Archimedes ein Wunder von Genie war. Durch Hülfe der Hydrostatik entdeckte er den Raub eines Goldschmides, der einer Krone, die derselbe für den König Hiero verfertiget hatte, und aus reinem Golde bestehen sollte, einen starken Zusatz von einem andern Metall gegeben hatte. Sein Brennspiegel, womit er die Flotte des Marcellus in Flamme gesetzt haben soll, ward in unsern Zeiten für eine Erdichtung angesehen. Man sah den Brennspiegel des Herrn von Buffon; und man untersteht sich nicht mehr, den ersteren zu läugnen.

Thales führte zuerst die Astronomie in Griechenland ein. Er lehrte seine Landsleute den Lauf der Sonne und des Mondes kennen, die Ursache der Verfinsterungen, das Sonnenjahr und den kleinen Bären, der den Schiffenden viele unentbehrliche Dienste leistet. Sein Schüler, Anaximander, erfand, nach dem Plinius, die Sphäre, oder, nach dem Strabo, die Landkarten, und brachte die Sonnenuhren in Gebrauch. Aber diese vorgegebenen Erfindungen der Griechen kamen wahrscheinlich aus Aegypten, oder aus Phönicien. Ihre Unwissenheit in der Astronomie verlor sich erst sehr langsam. Selbst Anaximander glaubte, daß die Sonne nicht größer wäre, als der Peloponnes;

Astronomie. Thales.

Anaximander.

und, der Unterweisung des Thales ungeachtet, ward zu den Zeiten des Demetrius Phalereus das Jahr nur auf drey hundert und sechzig Tage berechnet.

Meton.

Gleichwohl machte Meton zu Athen, während des Peloponnesischen Krieges, seine Enneadecåteris, oder, wie man es jetzt zu nennen pflegt, die goldene Zahl bekannt, die in einer Reihe von neunzehn Jahren besteht, nach deren Ablauf der Mond, bis auf eine Stunde und etliche Minuten, seinen Lauf zugleich mit der Sonne wieder anhebt *).

Eudorus und Pytheas.

Eudoxus, ein Schüler des Plato, der für die Astronomie zu Athen noch zu wenig Hülfsmittel fand, reisete, um sie zu studieren, nach Aegypten, und brachte von da die Kenntniß der Constellationen und der Planeten zurück. Um dieselbe Zeit machte Pytheas von Marseille, einer Colonie der Phocier, über den Schatten der Sonne zur Zeit der Sonnenwende eine berühmte Bemerkung,

*) Die goldene Zahl ist eigentlich die Zahl, welche das Jahr von dem Anfange des Mondenzirkels zeiget. Der Mondenzirkel aber ist die Zahl der Jahre, in welcher die Neu- und Vollmonde wieder auf einen Tag des Julianischen Jahres kommen.

dadurch er die Breite seines Vaterlandes bestimmte. Er reisete durch das mittelländische Meer nach dem Ocean, bis zur Insel Thule (Island); er durchschiffte darauf das Baltische Meer, bis zur Mündung eines Flusses, den er Tanais nannte, und der wahrscheinlich die Weichsel ist. Er hatte bemerkt, daß die Tage, je weiter er nach Norden reisete, zur Zeit der Sonnenwende im Sommer länger würden, und er kam dadurch auf den Gedanken, die Erdstriche durch die Länge der Tage und Nächte zu unterscheiden *).

Uebereilte Urtheile, in Ansehung jetzt ausgemacht bekannter Naturbegebenheiten.

Strabo, und selbst Polybius, bestritten die Wahrheit der Reisen des Pytheas, weil sie die Erdstriche, die er durchgereiset haben sollte, für unbewohnbar hielten. So nöthig ist es, daß man sein Urtheil über Sachen, die man nicht kennet, zurück halte. Herodot konnte, wie er sich selbst ausdrückt,

*) Von den Reisen des Pytheas, und von Thule, ob es Island sey, ist des Herrn Justiz-Rathes Schöning alte nordische Geographie, die im 31. Theile der allgemeinen Welt-Historie mit Anmerkungen des Herrn Professors Schlözer, anzutreffen ist, und zwar besonders Seite 13, 14, 15 und 194, 195 und 196 nachzusehen. C.

sich über diejenigen, welche die Erde vom Meere umflossen glaubten, nicht des Lachens enthalten. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Schiffer des Nechos die Sonne in einer Stellung, die derjenigen, in der wir dieselbe in Europa sehen, entgegen ist, könnten gesehen haben. Noch viele hundert Jahre nachher wollte man schlechterdings keine Gegenfüßler glauben; man betrachtete diejenigen, welche Antipoden behaupteten, als Irrende und Narren, und man machte sie sogar zu Ketzern

Astronomische Bemerkungen.

Durch astronomische Bemerkungen machte sich Aristoteles einen Begriff von der Gestalt und Größe der Erde. Ihr runder Schatten in den Mondfinsternissen und die Verschiedenheit der Mittagshöhen in verschiedenen Erdstrichen brachten ihn auf den Gedanken, daß sie sphärisch sey. Zu Alexandrien, wo die Wissenschaften geschützt und gepflegt wurden, machte Eratosthenes unter dem Ptolemäus Evergetes neue Bemerkungen, um den Umfang der Erdkugel auszumessen. Hipparchus, sein Zeitgenosse, berechnete daselbst die Fixsterne, und entdeckte ihren besondern Umlauf um die Pole der Ekliptik. Plinius nennet den Hipparchus „den Vertrauten der Natur.“ Erst unter der Regierung des An-

tonius brachte der berühmte Ptolemäus die Astronomie in ein vollständiges System.

Geographie.

Die Geographie, die mit der Astronomie in genauer Verbindung steht, weil die astronomischen Bemerkungen dienlich sind, die Erde auszumessen, und die Lage der Oerter zu bestimmen, konnte nur allmählig fortschreiten, so nähmlich, wie man nach und nach die Länder entdeckte und untersuchte. Seltsam genug, daß Homer davon mehr wußte, als Herodot. Zur Zeit des Xerxes glaubten noch die Griechen, daß es von Aegina eben so weit nach Samos, als nach den Säulen des Herkules wäre. Die Schiff-Fahrt machte sie klüger, und die Handlung bereicherte sie mit Kenntnissen. Die Eroberungen des Alexander schafften der Geographie großen Nutzen; und unter den Nachfolgern dieses Prinzen verbesserte sie sich aufs neue. Strabo, zur Zeit des Augustus, und nachher Ptolemäus, verschafften ihr großen Zuwachs. Dieser letztere bemühete sich insbesondere, die Länge und Breite zu bestimmen, als das einzige Mittel, zu einer genauen Kenntniß zu kommen.

Vorzüge der Neuern.

In dieser, wie in allen andern genau bestimmten Wissenschaften, stehen die Alten den Neuern

weit nach. Ihre Geographie ist voll Irrthümer, und man darf sich darüber nicht wundern, da Herr Delisle durch astronomische Beobachtungen bewiesen hat, daß sich selbst in den besten Karten der Neuern noch viele wichtige Irrthümer finden. Er verkürzt Asien auf fünf hundert Meilen, und das mittelländische Meer von Westen nach Osten auf drey hundert Meilen. Zu bewundern ist es, wie die Alten mit so wenigen Hülfsmitteln es noch so weit haben bringen können; wie sie ohne Seheröhre und ohne Arabische Ziffern Astronomen und Geometer seyn konnten. Der Marquis de l'Hopital sagt: „Sie haben gethan, was unsere geschicktesten „Männer würden gethan haben, wenn sie damahls „gelebt hätten; und lebten sie zu unsern Zeiten, so „würden sie wahrscheinlicher Weise eben so viel „Kenntniß, als wir, haben.“ (Vorrede zu der Analysis des unendlich Kleinen.)

Verschiedene Entdeckungen hat man den Alten beygelegt.

Einige Schriftsteller legen ihnen die Ehre unserer vortrefflichsten Erfindungen bey. Die Pythagoräer behaupteten, daß die Erde und die Planeten sich um die Sonne dreheten. Empedokles, (der nach einer lächerlichen Sage sich in den feuerspeyenden Berg Aetna gestürzt haben soll), leitete aus der Schwere der Luft die sonderbare Wirkung

des Wasserhebers her, in welchem das Wasser in der Höhe schweben bleibt, so lange man die Oeffnung desselben mit dem Finger verschlossen hält. Derselbe Philosoph verfiel auf eine Art von Anziehungskraft, die von der Newtonischen wenig unterschieden ist. Cicero und Seneka schrieben Ebbe und Fluth dem Drucke des Mondes zu. Aber das alles waren damahls noch nichts weiter, als unbewiesene Vermuthungen und gewagte Systeme. Den Neuern bleibt das Verdienst, durch Beobachtungen die Geheimnisse der Natur entdeckt zu haben.

§. 3.

Arzeneykunst.

Die Arzeneykunst, die in gewisser Betrachtung mehr durch Schuld der Menschen, als wegen der Schwäche der Natur, nothwendig ist, bestand noch kurz vor dem Peloponnesischen Kriege in einer blinden und sehr eingeschränkten Uebung. Man hat keine Spur, daß sie sich seit dem Jahrhunderte des Homer, (da man ohne Zweifel weder Salben noch Pflaster kannte, weil er, der sonst die geringsten Heilmittel nahmhaft macht, davon kein Wort sagt,) verbessert habe. Wenn Pythagoras, wie Arzeneykunst

Celsus behauptet, unter den berühmten Aerzten einen Platz verdient, so kommt das wohl vermuthlich daher, weil man ihn, vermöge seines sehr zweydeutigen Rufes, für einen Universal-Gelehrten hält. Herophilus, der ungefähr fünf hundert und siebzig Jahre vor Christi Geburt lebte *), scheint indessen einige medicinische Kenntnisse gehabt zu haben. Man sagt, daß er die Erlaubniß erhielt, die zum Tode verurtheilten Missethäter lebendig zu zergliedern, und darf man sich auf den Tertullian berufen, so zergliederte er sechs hundert. Allein wer kann das glauben?

Herodicus. Herodicus von Sicilien, der Lehrer des berühmten Hippokrates, wird als das Haupt der beyden medicinischen Secten angesehen, die man die diätetische und die gymnastische nennt, deren

*) Herophilus kann unmöglich 570 Jahre vor Ch. Geb. gelebt haben. Er war dem Diodorus Cronus, einem der letzten aus der Megarischen Secte, gleichzeitig. Derselben Stifter, Euklides, war ein Schüler des 468 vor Ch. Geb. gebornen Sokrates. Herophilus muß also nothwendig jünger gewesen seyn, als Hippokrates, der, nach Angabe des Verfassers, 460 vor Ch. Geb. geboren ist. E.

Heilmittel in einer guten Diät und in Leibesübungen bestanden. Er hatte daher einen großen Vorzug vor den Charlatans, die vor seiner Zeit so viel schädliche, oder doch unnütze Recepte verkauften.

Endlich kam Hippokrates, geboren auf der Insel Kos, ungefähr vier hundert und sechzig Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wollte man auch die Dienste in Zweifel ziehen, die er, nach dem Zeugnisse der meisten Geschichtschreiber, während der großen Pest zu Athen, den Griechen geleistet hat, so würden doch seine noch vorhandenen Werke, die immer als Meisterstücke sind bewundert worden, seine Lobschrift seyn. Er hatte alle Beobachtungen seiner Vorgänger gesammelt, und er selbst beobachtete besser, als irgend ein anderer. Die einfachsten Mittel hielt er für die wirksamsten, und doch brauchte er dieselben so sparsam als möglich. Das offenherzige Bekenntniß, das er von einigen begangenen Fehlern und vielen mißlungenen Heilungsarten ablegt, beweiset zur Genüge, daß er weit über alle stolze Selbstzufriedenheit erhoben war, und seinen Ruhm in der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt suchte. Der unter der Re-

Hippokrates.

gierung Marc-Aurels so sehr berühmte Galenus betrachtete ihn als seinen Lehrer.

Medicinische Secte.

Es ist traurig für die Menschheit, daß sich die Aerzte eben so wohl, als die Philosophen, in viele auf einander eifersüchtige Secten getheilt haben, derer widersprechende Grundsätze widersprechende Cur-Arten erzeugten. Die Nahmen empirisch, dogmatisch, methodisch, können nur Schrecken verursachen, wenn sie einen Mann voraus setzen, der sich ängstlich an sein System hält, und die Krankheiten nur durch den Nebel der Vorurtheile betrachtet. Cato zielte wahrscheinlich auf solche Leute, da er sagte: „Alles ist verloren, wenn die Griechen uns ihre Literatur zuführen, und vornehmlich, wenn sie uns ihre Aerzte senden. Sie haben sich verschworen, durch ihre Arzeneyen alle diejenigen zu tödten, die sie Barbaren nennen." (Plin. 29.)

Botanik, Anatomie u. s. w.

Die Botanik, die der Arzeneykunst so unentbehrlich ist, war gleichsam noch in ihrer Kindheit. Dioscorides und Plinius kannten nicht mehr als sechs hundert Pflanzen. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zählte man mehr als sechs tausend, und seit der Zeit ist die Botanik durch eine

vorzüglichere Methode ganz ausnehmend verbessert worden. Die medicinische Chymie ist eine neue Wissenschaft, die von den Arabern herstammt. Die Anatomie hatte erst in den letzten Jahrhunderten fortschreiten können, seit dem der Aberglaube die Zergliederung der Leichen nicht mehr verhinderte. Die Chirurgie und Apothekerkunst, die von der Arzeneykunst getrennt sind, von welcher sie vormahls Theile waren, haben in unsern Zeiten eine erstaunliche, den Alten ganz unbekannte Vollkommenheit erhalten. Aber die Leibesübung, das Ringen, die Wurfscheibe, das Pferderennen, diese Spiele, in welchen sich die Griechen so sehr hervor zu thun suchten, die kriegerischen Uebungen, die zu den bürgerlichen Pflichten gerechnet werden, kurz, Bewegung und Mäßigkeit waren mehr werth, als alle Heilungsmittel.

§. 4.

Oekonomie.

Die Oekonomie ward sehr vernachläsigt.

Eine bey Staatsverwaltungen unentbehrliche Wissenschaft, die von den Griechen zu wenig angebaut, oder doch von den Schriftstellern zu sehr vernachlässigt ward, ist unstreitig die Oekonomie. Kaum wissen wir etwas von den Finanzen der Griechen,

von der Verwaltung derselben, von den Grundsätzen, nach welchen man dieselben behandelte, und von einer Menge kleiner Umstände, die in der That weit nützlicher sind, als so viele andere Kleinigkeiten, mit welchen die Geschichtschreiber ihre Werke angeschwellt haben. Das gelehrte Athen schien immer das Blendende dem Gründlichen vorzuziehen. Die dortigen Philosophen, einige wenige ausgenommen, erschöpften sich in leeren Speculationen, und sahen mit Verachtung auf dasjenige herab, was, in Verbindung mit den Sitten und Gesetzen, den Grund zur Wohlfahrt der Bürger legt. So viele Systeme über den Ursprung der Welt und über das höchste Gut machten weder die Menschen weiser, noch den Staat blühender. Sollte wohl Plato's idealische Republik so viel werth seyn, als Grundsätze, die für das gesellschaftliche Leben oder zu Staatsverwaltungen brauchbar sind?

Oekonomie des Xenophon.

Von Xenophon haben wir zwey Abhandlungen über die Oekonomie und über die Einkünfte. Die erste beschäftigt sich mit der Privat-Oekonomie, und die andere handelt von den Finanzen zu Athen. Diese kostbaren Ueberbleibsel, die neulich ins Französische übersetzt worden sind, verdienen, ob sie gleich nur die Oberfläche berühren, mit Fleiß ge-

lesen zu werden. Der Verfasser macht sehr viel, und mit Recht, aus den häuslichen Arbeiten, insonderheit aus dem Ackerbaue, doch ohne sich darüber in nützliche Unterweisungen einzulassen. Er redet sogar nicht einmahl vom Pfropfen. Seiner Behauptung nach besteht die ganze Kunst in Beobachtungen der Natur, und es ist nicht die Unwissenheit, sondern die Trägheit, welche den Anbau der Ländereyen verhindert. Dieser Grundsatz, der im Allgemeinen wahr ist, würde falsch und schädlich werden, wenn man alle neue Erfindungen verachten wollte. So sehr man auch die alten Gebräuche loben mag, so ist es doch gewiß, daß man sie in mancher Hinsicht auf eine sehr nützliche Weise verbessert hat. Inzwischen muß man es doch zugestehen, daß durch Fleiß und Arbeit mehr, als durch alles Uebrige erschaffen wird. Erwecket die Liebe zur Arbeit durch den Wohlstand, den sie befördern soll! Das ist das große Mittel, den Boden fruchtbar zu machen.

Die Abhandlung über die Mittel, die Einkünfte von Attika zu vermehren, ist anzüglicher, weil sie Sachen enthält, die nicht so bekannt sind. Ohne dasjenige zu wiederhohlen, was ich schon bey andern Gelegenheiten davon angeführt habe, will

Sein Tractat von den Einkünften.

ich bloß einige Gedanken des Xenophon nahmhaft machen, die einer besondern Untersuchung würdig sind. Er redet am weitläufigsten von der Handlung, welche in der That einem unfruchtbaren Lande die wirksamste Hülfe gewähret. Er dringt auf die vortheilhafte Lage Athens, aber er übertreibt es offenbar, wenn er will, daß man diese Stadt als den Mittelpunct nicht nur von Griechenland, sondern auch von der ganzen Welt betrachten soll. Er empfiehlt mit Recht, durch alle mögliche Mittel Fremde dahin zu ziehen; denn man zieht Vortheil von ihrem Fleiße und von ihrer Geschicklichkeit. Jeder Fremde zahlte 12 Drachmen Schutzgeld. „Lasset „uns sie dahin zu bringen suchen," sagt der Ver„fasser, „daß sie uns lieben, und uns nützliche „Dienste leisten müssen." Er zeigt die Nothwendigkeit, alle Fesseln der Handlung wegzuschaffen, insonderheit das Verfahren abzukürzen, durch das die Wirksamkeit gehemmt wird, und die Fremden zurück geschreckt werden. Er bringt die Erbauung der Hallen, der Magazine und Handlungsschiffe in Vorschlag, und läßt den Vortheil sehen, der daraus erwachsen würde. Lauter Unternehmungen, die mehr werth sind, als alle Vortheile des Luxus und der Pracht, die manches Mahl den Untergang eines Volkes nach sich ziehen.

Man soll suchen, Fremde ins Land zu ziehen,

und die Handlung erleichtern.

Ueberfluß an Gold und Silber.

Was die Nutzung der Minen betrifft, so behauptet er, „daß das Silber den übrigen Landes-Pro„ducten nicht gleich zu schätzen, und daß ein gro„ßer Ueberfluß an Silber den Werth desselben nie „herab setze; daß, wenn das Gold gemeiner wür„de als das Silber, das letztere im Preise steigen, „das Gold hingegen fallen müsse.“ Dieser letztere Satz ist wahrscheinlich. Aber wenn der Ueberfluß an Silber den Werth desselben nicht herab setzt, so erhöhet er doch den Preis der Waaren. Man bedarf folglich mehr Geld zu seinem Unterhalte, und ist das nicht eben so viel, als wenn das Silber an seinem Werthe verliert?

Nutzuug der Minen.

Die Athenienser, wenn man sie nach der Schrift des Xenophon beurtheilt, hatten nur mittelmäßige Kenntnisse von den Finanzen und von der politischen Oekonomie. Einige Privat-Personen bereicherten sich durch Nutzung der Minen, mittlerweile der Staat dieselben vernachlässigte. Der Verfasser schlägt Mittel vor, um das Interresse des Staates mit dem Interresse einzelner Personen zu vereinigen. Er bemerkt weislich, daß man nicht alles mit einem Mahle angreifen, daß man die Unternehmungen nach den Kräften abmessen müsse, daß der gute Erfolg der ersten Unternehmung einer zweyten die Hand biethen, und diese von selbst

zu mehreren von gleich gutem Erfolge fortleiten werde. Es scheint freylich, daß er sich von einer bloßen Chimäre zu sehr hat einnehmen lassen, wenn er will, daß man zur Erhaltung eines beständigen Friedens gewisse obrigkeitliche Personen ernennen soll. Aber er lehret: „das beste Mittel, seine Fein„de zu überwinden, bestehe darin, daß man sich keine „Feinde mache.“ Er ermahnt zum Schlusse, die Orakel zu befragen, um zu erfahren, ob der Himmel die Ausführung der Entwürfe begünstigen werde, und welche Gottheit sie insbesondere dießfalls um Hülfe anzurufen hätten. Sonderbar genug, daß ein Philosoph die Orakel-Sprüche zu einer Finanz-Angelegenheit für nöthig hielt. Es geschah aber ohne Zweifel bloß aus Schonung gegen den Aberglauben der Nation, daß er diese Ermahnung mit einfließen ließ.

Die Theorie der Finanzen ist heutiges Tages nothwendiger.

Fehlte es den Griechen an einer guten Theorie über die Finanzen, womit sich die Völker unserer Zeit so sehr beschäftigen, so hatten sie auch weniger Ursache, sich darauf zu legen, als die neuern Staaten. Ihre Kriege waren weniger kostbar, entweder weil sie gemeiniglich nach geendigtem Feldzuge nach ihren Wohnungen und zu ihren häuslichen Geschäften wieder zurück kehrten, oder weil

die Armeen klein waren, und selten aus Lohnsoldaten bestanden. Außer dem kostete die Marine, welche doch die größte Stärke der Athenienser ausmachte, der Republik wenig. Nach einem Gesetze des Solon waren die zwölf hundert reichsten Bürger in fünf und siebzig Compagnien, jede zu sechzehn Personen, vertheilt; jede dieser Compagnien lieferte eine Galeere, die wechselweise von den sechzehn commandirt ward. Als über das mehr oder weniger Reichseyn Zwistigkeiten entstanden, ließ Demosthenes durch ein anderes Gesetz verordnen, daß jeder Bürger, der zehn Talente reich war, eine Galeere ausrüsten sollte, und zwey, wenn er zwanzig Talente im Vermögen hatte. Diejenigen aber, die weniger als zehn Talente besaßen, mußten sich mit andern zur Herbeyschaffung der Kosten vereinigen. Da den Atheniensern bey eintretendem Nothfalle solche Quellen offen standen, so konnten sie bey ihrer Industrie und Handlung der ökonomischen Kenntnisse unserer Zeit um so leichter entbehren, da auch ihre Nachbarn davon keine Einsichten hatten. Der Untergang Athens ward gänzlich durch seine Laster, und nicht durch den Mangel an Geld, verursacht.

Diese kleinen Bemerkungen haben mir wichtig

geschienen, um zu zeigen, bis zu welcher Höhe sich die Kenntnisse erhoben, und wo dieselben bey einer Nation stille standen, der die Herrscherinn der Welt ihre Einsichten zu danken hatte. Rom wird uns jetzt Schauspiele von einer andern Beschaffenheit darstellen. Roms Stärke bestand in der Tapferkeit, in der Armuth, in der Tugend, oder in dem Ehrgeitze, bis die Künste und Wissenschaften in dem Gefolge der Reichthümer sich nach Rom drängten, und dasselbe zu einer Nebenbuhlerinn Athens machten, desjenigen Athens, das dazu bestimmt war, eben dem Rom, dessen Befehlen es sich unterwerfen mußte, die nützlichsten Unterweisungen zu geben.

Nachricht.

Die Römische Geschichte, die den vornehmsten Theil der in diesem Werke enthaltenen alten Geschichte ausmacht, endigt sich erst mit der Pflanzung der Muhammedanischen Religion in dem siebenten Jahrhunderte; ob ich schon die neuere Geschichte mit Errichtung der Französischen Monarchie gegen das Ende des fünften Jahrhundertes anfange. Ich hielt es für nothwendig, der Reihe von Begebenheiten bis zu der Epoche des gänzlichen Verfalles des Römischen Reiches zu folgen. Im Orient beschleunigten die Eroberungen der Araber das Verderben desselben.

Solothurn gedruckt, bey Franz Joseph Gaßmann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 3

Glücksstaad (1822)

H.un. 718 z-3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034770-6